

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1933

1.1.1933 (No. 1)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.50 RM, frei ins Haus, 2.80 RM. Bei der Geschäftsstelle abgeb. 2.50 RM. durch die Post (einschließlich 35 Pfg. Beförderungsgebühr) ausgl. 42 Pfg. Beleggeld. Einzelnummer 10 Pfg., Samstags und Sonntag 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20 auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei / 71. Jahrgang

Ersteinstmal wöchentlich als Morgenszeitung
Belagen: Kunst und Wissen, Die Frau von heute, Unterhaltungsbeilage (Blätter für den Familienkreis), Die Welt, Aus der katholischen Welt, Sportbeilage: „Jugend und Volk“, hinaus in die Welt, Illustrierte Zeitungsbeilage „Die Bildschau“, / Geschäftsstelle, Redaktion und Verlag: Karlsruhe, Steinstr. 17-21, Fernsprecher: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckerei: Beobachter, Postfachamt Karlsruhe 4844. Für unverlangte Manuskripte ohne Rückporto und genaue Adressangaben auf dem Manuskript wird keine Verantwortung übernommen.

Anzeigenpreis: Die 10 Spalten 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg., die 3 Spalten 27 mm breite Millimeterzeile im Restamteil 60 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Anzeigen, die auf mehreren Seiten, z. B. in der Einleitung oder am Ende der Nummer, erscheinen, wird der Rabatt in Bezug auf den Anzeigenteil 5% Ubr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Nr. 1

Sonntag, den 1. Januar

1933

„Es werde Friede in Deiner Kraft!“

Neujahrsgedanken von Erzbischof Dr. Conrad Gröber

Das Jahr 1932 ist endgültig vorbei. Es ist versunken ins Meer, in das alles Irdische einmal versinkt, wie ein wracktes Schiff. Es ist aufgeflogen von der Sonne der Ewigkeit, wie ein Tautropfen am Palm, ausgebrannt wie eine Kerze, die mit schmelzendem Dachte erlischt. Und es ging ganz still seinen letzten Weg, wie ein todmüder Greis, der unbemerkt stirbt. Drei Dinge freilich bleiben vom vergangenen Jahre zurück: die Werke der Menschen, seien sie gut oder böse, im Geiste geboren oder im Fleische; die Erinnerung an das, was wir im raschen Dahinfluten der Tage und Nächte erfahren, und die letzte Verantwortung vor Gott. Aufgegangen ist damit das Jahr in den Ewigkeiten selbst und lebt in seiner Gerechtigkeit fort.

Und nun ist das neue Jahr da. Noch ganz anfänglich und klein, wie ein neugeborenes Kind. Und wir alle wissen bereits, wie alt dieses Kind wird. Bis auf die Sekunde genau. Wie Gott es weiß vom Leben der Menschen. Aber wie das Jahr sich auswächst, und was es uns bringt, das wissen wir nicht. Wie bei den Kindern auch sonst. Wir können auf seine Artung zwar aus der Artung der Vorjahre schließen, denn auch die Jahre schlagen einander nach. Vieles was in den Eltern nur keimhaft steckt, lebt sich in den Kindern erst aus. Zum Guten und Bösen. Aber auch hier bleibt für unsere Vermutung ein Spielraum ohne Grenzen. Nur vor Einem liegt auch das neue Jahr ganz aufgerollt da, wie die niedere Landschaft vor den Gipfeln der Berge, durchflutet von den geheimnisvollen Strahlen seines göttlichen Lichts, die alles Verborgene und Dunkle ergründen. Er steht eben wie eine Sonne über allem Irdischen und erschaut alle Dinge in seinen zeitlosen Wegen, wie in einem unendlichen, zusammenfassenden Spiegel.

Wir Menschen aber können am Anfang eines neuen Jahres nur hoffen, fürchten und wünschen.

Die Hoffnung ist der Morgenstern eines jeden Jahres, der Glaube an das kommende Gute und Bessere, so daß wir dem neuen Jahr selbst die Hand vertrauensvoll drücken. Zwar steht auch die Hoffnung das Dunkle voraus, aber ein Dunkel, das seinen Schrecken durch die frohe Erwartung verliert, mit der wir es in ein rosiges Morgenrot hüllen. Der hoffende Mensch erlebt es nicht bloß, sondern ist triebhaft davon überzeugt, daß hinter jeder Nacht die wiederkehrende Sonne sich verbirgt. Damit hört die Hoffnung auch auf, Selbsttäuschung zu sein und wird zur lebenspendenden Kraft. Tatsächlich ist sie neben der Liebe die stärkste Großmacht auf der Welt. Schalten wir die Hoffnung im Leben aus, dann hört jede geistige Bewegung auf. Denn Hoffnung ist der natürliche Glaube an ein Ziel und der Drang und das Streben zu ihm hin.

Wie jede Bewegung, so setzt aber auch diese einen Erstbeweger voraus, den getreuen, gütigen und barmherzigen Gott. In ihm ist zuletzt jede Hoffnung verankert. Darum führt auch der Unglaube naturgemäß zur Zollenpein der Verzweiflung, zum Sturz in den verhängenden Abgrund, weil das Auge keine Ziele und Wege mehr sieht, sondern nur Nacht und Eis. Wer wirklich an Gott glaubt, der kann nicht verzweifeln, weder an sich noch an den Menschen, weil er hinter allem und in allem Gott sieht. Auch wenn die Sintfluten die Erde bedecken, er hat sich mit seinem Gottvertrauen eine Arche gebaut, die ihn aufnimmt und rettet. Und es kehrt von ihrem Erklärungsflug über das endlose Wasser eine Taube zurück mit dem Zweige grünen Lebens im Schnabel. Und es erhebt sich irgendwo ein Berg, auf dem die Arche wohlgeborgen landet. Und es schiebt sich ein Regenbogen zwischen Himmel und Erde und verkündet den Sieg der göttlichen Liebe und Gnade.

Wir haben darum recht, an den Anfang des neuen Jahres die christliche Hoffnung zu setzen und von Gottes Güte und Macht und der eigenen Mitwirkung für uns und unser Volk Gutes zu erwarten. Nicht als ob Gott des Menschen bedürfte. Aber er hat uns nicht bloß ein Herz gegeben, um damit zu hoffen, sondern auch zwei Hände, um damit zu schaffen. Es liegt darum viel christlich Wahres in dem Satz: „Süß Dir selbst, dann hilft Dir Gott!“

Die Hoffnung hat eine ungleiche Schwester, die nie ganz von ihr läßt, sondern sie allüberall hin begleitet: die Furcht. Auch ins stärkste Vertrauen mischt sich diese nervenschwache Schwarzseherin ein. Und sie weiß sich ein offenes Gehör für ihre Gründe zu verschaffen. Sie erinnert an die natürliche Ohnmacht des Menschen, an die Täuschungen, die wir selber erleben, und an die finsternen Mächte, die uns von allen Seiten und zu jeder Stunde bedrohen. Sie magt selbst die Zuversicht auf Gott zu

erschüttern, weil wir durch unsere Schuld seine Güte und sein Erbarmen verscherzen. — Und doch ist im Grunde genommen auch die Furcht eine erhaltende und lebenspendende Kraft. Sie gleicht die Verfliegenheit der menschlichen Hoffnung aus und beschränkt sie auf das billige Maß, sie scheut das Feuer, wie ein gebranntes Kind, und bewahrt uns damit vor Gefahren und Schaden. Die Furcht ist eben die Mutter und Tochter der Klugheit zugleich.

So ist es also auch nicht töricht, sich am Anfange eines Neuen Jahres zu fürchten, denn es birgt in seinem unerforschlichen Schoß sicher wieder so vieles, das ernüchtert und enttäuscht, Wunden schlägt und vernichtet. Auch im Neuen Jahr wachsen und wuchern auf der Erde Dornen und Disteln. Auch im Neuen Jahr werden die Menschen wieder weinen und ächzen, leiden und sterben. Auch im Neuen Jahr wird das Böse vielleicht noch mehr als das Gute triumphieren.

Und doch wäre es verkehrt, der Furcht die Oberhand zu lassen und vor der Zukunft mutlos und ängstlich zu zittern. Hier heißt es die Furcht durch die Furcht selber bestegen. Die Furcht vor dem irdischen Schicksal durch die Furcht vor dem ewigen Gott, dem Lenker aller Menschen und Dinge. Diese Furcht entmutigt nur dann, wenn sie nicht stark genug ist, um uns an Gott selber zu fetten. Wer aber aus Furcht vor Gott die Treue ihm hält, hat nichts mehr zu fürchten. Diese Gottesfurcht ist vielmehr die Voraussetzung und Bürgschaft der Hoffnung. Gerade weil ich Gott fürchte, darf ich auf ihn hoffen und vertrauen. Diese Furcht widerstrebt auch nicht der Liebe zu Gott, sondern ist ihre notwendige Frucht. Die Furcht läßt uns zwar immer wieder innerlich erheben, damit wir unser Heil nicht verscherzen, aber sie schafft zuletzt doch Freude und Trost und jene unerschütterliche Ruhe, die wir bei den Gottesfürchtigen und damit Gottgeborenen bewundern. Diese Furcht macht den Menschen erst unabhängig und groß, denn alles andere verliert im Vergleich zu Gott seinen Wert und in der Gegenwart des Gütigen und Allmächtigen seinen Schrecken.

O Gott, bewahre oder gib uns darum im Neuen Jahr diese Furcht, die „der Anfang der Weisheit ist!“ Laß uns Dich fürchten, damit wir in Dir leben, laß uns in Dir leben, damit wir alles andere nicht fürchten!

Neben der Hoffnung und Furcht steht noch ein dritter am Toreingang ins dämmernde Jahr: der Wunsch. Die Hoffnung schaut träumerisch selig hinein und sieht nur blühende Gärten, freudige Menschen und sonnige Höhen. Die Furcht starrt mit erschreckten Augen hinein und entdeckt nur Schatten und Abgründe, nur drohende Gestalten und sich ballende Gewitter. Und der Wunsch blickt hinein und drückt der Hoffnung und der Furcht teilnehmend und ausöhnend die Hand und sagt: Möge sich erfüllen, was du hoffst, und fern bleiben, was du befürchtest. Mit dem Wunsch tritt damit an den Anfang des Jahres die Wärme der Liebe. Es gibt zwar auch Wünsche, die kalt sind und nur die Lippen flüchtig bewegen oder das Papier oberflächlich befrügneln. Aber diese tragen nur den Namen des Wunsches, nicht aber sein innerstes Wesen, das Liebe ist, zu uns und den anderen. Der edle Wunsch übersieht dabei am liebsten das eigene Ich und ersehnt vor allem das Gute für die anderen. Die Wünsche sind überhaupt, wie die Hoffnungen, ein Merkmal und ein Maßstab für die Menschen. Wünsche, die nur auf der Erde kriechen, entspringen einem Herzen, das nur am Erdboden hängt. Wer als geistiger Mensch wünscht, fängt oben an und nicht unten. So war es immer in der echt christlichen Zeit, wo die Gottbezogenheit aus jeder Wunschformel sprach „Gruß Gott“, „Behüt Gott!“ Also nicht jene niederen Wünsche, die nur an die Mahlzeiten erinnern und an das Tierische in uns.

Wünsche sind nun freilich auch ein Beweis unserer Ohnmacht. Wo wir mächtig sind, wünschen wir nicht, sondern versprechen und halten. Und doch besitzt jeder innige Wunsch eine geheimnisvolle Gewalt, denn er ist zuletzt seinem Wesen nach ein herzliches, wenn auch verklebtes Gebet, ein Ausfluß der menschlichen Liebe und ein Ausblick zur ewigen. Und damit nimmt der Wunsch aber auch an der Wirkung des Gebetes teil. Er ist eine Bundesgenossenschaft mit Gott zu Gunsten der Menschen. Wer aber mit Gott sich verbündet, wird auch die Kraft Gottes erfahren, wenn auch nicht immer in der Form, die er sich träumt. Wie die Erhöhung unserer Gebete müssen wir auch die Art der Erfüllung unserer Wünsche Gott überlassen. Denn wir selber sehen nur das Nächste, Gott aber sieht alles, sowohl in seiner Verknüpfung untereinander, als auch in seiner Auswirkung für später. Darum ist auch jeder christliche Wunsch durch das „wie Gott will“ be-

Weltlauf

Wie im Turm
Der Uhr Gewichte
Rückt fort
Die Weltgeschichte,
Und der Zeiger
Schweigend kreist,
Keiner rät,
Wohin er weist.

Aber wenn
Die eh'ernen Jungen
Nun zum letztenmal
Erklungen,
Auf den Turm
Der Herr sich stellt,
Um zu richten
Diese Welt.

Und der Herr
Hat nichts vergessen,
Was geschehen,
Wird er messen
Nach dem Maß
Der Ewigkeit —
O wie klein
Ist doch die Zeit! —

Eichendorff

grenzt. Er wird deswegen nicht weniger wirksam, sondern segnet sich durch seine Gottinnigkeit selbst.

Und das ist nun die christliche Wunschgewalt, wie ich sie für das Neue Jahr so gerne befehle: Wunschgewalt zugunsten jedes einzelnen und zugunsten des Ganzen. Wunschgewalt zugunsten unserer heiligen Kirche und ihrer schweren Aufgaben und Kämpfe. Wunschgewalt zugunsten der engeren Heimat und des großen deutschen Vaterlandes und seiner wachsenden Not. Wunschgewalt zugunsten der Arbeitslosen und Armen und der noch viel Armeren, die keine Hoffnung mehr haben, weil sie an keinen Gott und an keine Ewigkeit und Gerechtigkeit mehr glauben. Wunschgewalt zugunsten aller Wachsenden und Ringenden, aller Heimgesuchten und Kranken und vor allem jener, die in den kommenden Monaten Abschied von uns nehmen und heimkehren müssen zu Gott. Wunsch-

gewalt zugunsten jener vielen, die nur an den Umsturz und die Gewalt noch glauben und von ihr die Erlösung der Völker erwarten. Und doch gilt auch von ihnen vielleicht das Wort: „Wer zum Schwerte greift, soll durch das Schwert verderben.“ (Matth. 26, 52.) Krieg und Streit haben wir seit bald einem Vierteljahrhundert genug. Nun brauchen wir endlich den Frieden, der in der Gerechtigkeit und der Ordnung besteht und der erleuchteten, christlichen Vernunft und dem Gotteswillen entspringt. Den Frieden im Herzen und Haus, in der Gemeinde und im Volk.

Und so bete ich als innigsten Neujahrswunsch mit dem königlichen Sänger zu Gott: „Es werde Friede in Deiner Kraft, und Ueberfluß in Deinen Tümen. Um meiner Brüder und Nächsten willen wünsche ich den Frieden.“ (Ps. 121, 7.)

„Kauft amerikanische Waren!“

Bressfeldzug gegen ausländische Waren in den Vereinigten Staaten

New York, 31. Dezember.

Die machtvolle Hearst-Presse eröffnet im ganzen Lande einen tiefen Feldzug unter der Parole „Kauft amerikanisch! Kauft amerikanische Waren!“ In den Zeitungen wird den ausländischen Waren offen der Kampf angelegt. Die Samstagausgabe der „New York American“ enthält allein zwei ganze Seiten Artikel, in denen gegen den Kauf fremder Waren Stellung genommen wird. Beispielsweise wird darin die Benutzung von deutschem Aluminium an Bord amerikanischer Schiffschiffe verdammt. Es ist eine Ironie, daß dieser Feldzug von Hearst entfacht wird, der als schärfster Gegner gegen jegliche Abänderung der Schuldenabkommen bekannt ist. Hearst hat ferner Roosevelt eifrig unterstützt und ist mehrfach offen dafür eingetreten, die Schuldensahlungen durch Zugeständnisse auf handelspolitischem Gebiete zu erleichtern. Der Feldzug gegen den Kauf ausländischer Waren greift sehr schnell um sich. Er wird auch von der Spitzenorganisation der amerikanischen Gewerkschaften, der American Federation of Labor unterstützt.

Der Welt wird auch dieser Wahnsinn des wirtschaftlichen Nationalismus nicht erspart werden, der übrigens mehr wie jede andere Spielart des Nationalismus nach Geld und Profit riecht. Auf der einen Seite fühlt man sich mächtig, wenn man Waren nach fremden Ländern exportieren und damit den eigenen Wohlstand erhöhen kann, auf der anderen Seite möchte man das Ausland völlig ausradieren. Erst wenn der Wahnsinn noch größer geworden ist, wird die Menschheit, die heute in allen Ländern gleich krank ist, die nationalitische Phrasie wieder in den Ortswort werfen.

Amerika und der Kommunismus

Verlegung amerikanischer Truppen in die Nähe der Industriezentren

Washington, 30. Dezember.

Der demokratische Senator Connally von Texas protestierte im Senat in scharfer Weise dagegen, daß die Verlegung des an der mexikanischen Grenze gelegenen Forts Russell herausgenommen und die Truppen nach dem Grubengebiet von Kentucky verlegt werden. Er gab die aufsehenerregende Erklärung ab, daß das Kriegsdepartement diese Neuarrangements, denen zufolge einzelne Grenzforts geschlossen und die Truppen in die Nähe der Industriezentren zusammengezogen werden sollen, lediglich aus Furcht vor kommunistischen Aufständen getroffen habe. Senator Connally wandte sich vor allem dagegen, daß durch diese Anordnungen die amerikanische Grenzbevölkerung ohne Schutz bleibe und dem Unwesen der mexikanischen Räuberbanden ausgesetzt werde. Er gab noch bekannt, daß diese Neuarrangements am 1. Januar in Kraft treten sollen.

Russischer Bischof zu Gefängnis verurteilt

Moskau, 31. Dezember.

Der Bischof von Orenburg ist wegen Bekämpfung der Gottlosenbewegung zu sechs Jahren Gefängnis und zur Verbannung auf fünf Jahre verurteilt worden.

Aberreichung des Namensschildes der „Emden“ an Hindenburg

Melbourn, 31. Dezember.

Die australische Regierung wird demnächst das Namensschild des berühmten deutschen Kreuzers „Emden“, das bisher im Parlament zu Canberra aufgestellt war, der deutschen Regierung als Zeichen des „guten Willens“ überreichen. Das Namensschild ist bereits in London eingetroffen. Der australische Vertreter in London, Bruce, wird nach der Rückkehr von seinem Urlaub die Überreichung in Deutschland vornehmen. Es steht noch nicht fest, ob diese an den deutschen Botschafter in London erfolgt oder ob Bruce nach Berlin fahren wird, um das Namensschild dem Reichspräsidenten von Hindenburg persönlich zu überreichen.

Lutherbund und süddeutsche Länder

Dr. Sch. Berlin, 30. Dezember. (Eigener Drahtbericht.)

In einer neuen Denkschrift des Lutherbundes zur Erneuerung des Reiches werden die allgemeinen Grundlagen und Grundzüge für die Abgrenzung der Zuständigkeiten zwischen Reich, Ländern und Gemeindeverbänden behandelt. Eine weitere Denkschrift, die demnächst erscheinen wird, soll die praktische Seite der Durchführung dieser Gedanken entwickeln. Das Bemerkenswerte an der neuen Denkschrift ist, daß der Erneuerungsbund im Gegensatz zu manchen Auffassungen, die bisher von ihm vertreten worden sind, den süddeutschen Ländern auf eine Reihe von wichtigen Gebieten Referatrechte zugesieht. Es handelt sich vor allem um das Gebiet der Kulturpolitik, durch die die Gebiete Kirche, Schule und Wissenschaft genauestens umschrieben werden. Die Ausübung des Referatrechtes denkt sich der Erne-

Die englische Währungspolitik

Das südafrikanische und das englische Pfund. — Die Hintergründe der südafrikanischen Politik.

London, 31. Dezember.

„Times“ läßt sich aus Pretoria melden, daß der südafrikanische Finanzminister Gebenga einen erbitterten Kampf gegen die Vertretung der Unionswährung mit dem englischen Pfund führe, was die irreführenden offiziellen Ankündigungen im Laufe der Woche erkläre. Drei Stadien habe die Währungspolitik des Landes in diesen acht Tagen durchlaufen. Zuerst befahl Südafrika eine Goldwährung, dann wurde die Devisenpraktik vom Goldstandard losgelöst und schließlich auch tatsächlich und effektiv von der Goldbasis getrennt. Wenn nun die Verbindung mit dem englischen Pfund erzwungen werde, so soll, wie man glaube, Gebenga wahrscheinlich zurücktreten. Von Tielman Roos glaube man, er sei in Gefahr, sich zwischen zwei Stühlen zu sehen. Man halte General Smuts für den stärksten Mann im Lande, und er begünstige die Vertretung der südafrikanischen Devisen mit der des Mutterlandes.

Die englische Konkurrenz des „fliegenden Hanseaten“

London, 31. Dezember.

Die englische Presse hat das größte Interesse für den „fliegenden Hanseaten“ gezeigt, da auch in England die Einführung eines schnellen Zugverkehrs zu den Fragen gehört, die das Publikum auf das lebhafteste interessieren. Zu der Rekordfahrt des „fliegenden Hanseaten“ hatte die englische Presse behauptet, daß der neue Schnellverkehr zwischen London und Brighton eine noch größere Durchschnittsgeschwindigkeit erreichen werde. Am Freitag ist nunmehr diese neue vollelektrische Strecke in Betrieb genommen worden. Die Züge haben auf der Strecke eine Geschwindigkeit von über 75 englische Meilen, d. h. also nicht ganz 140 Kilometer in der Stunde erreicht. 23 Züge werden in Zukunft täglich diese Strecke befahren. Die Einweihung der Bahn fand in England um so mehr stärkste Beachtung, als sie mit dem 50-jährigen Jubiläum der ersten elektrischen Bahn in England zusammenfiel. Nachdem die Southern Railway nunmehr diese Linie nach dem Dreischienensystem elektrifiziert hat, beabsichtigt auch die North-Eastern-Railway ähnliche Schnellzugseinrichtungen, und zwar nach dem Muster der deutschen Schnelltriebwagen mit diesel-elektrischem Antrieb. Die Frage, welches System, das vollelektrische oder das diesel-elektrische, den Vortzug verdient, wird von der englischen Fachpresse auf das lebhafteste erörtert.

Zur Ausweisung des Kaplans Gilles

Machen, 31. Dezember.

Wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ von durchaus zuverlässiger Seite hört, soll bei der Ausweisung des Kaplans Gilles aus Eupen u. a. auch die Tatsache mitgesprochen haben, daß der Kaplan an der Verurteilung des im 80. Lebensjahr verstorbenen van der Geyden, des Führers der Christlichen Volkspartei, teilgenommen hat. Man will in belgischen Kreisen hierin den Ausdruck einer illoyalen Haltung gegenüber der belgischen Regierung sehen.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ bemerkt hierzu, jedenfalls scheine dieser Grund ebenso wenig stichhaltig wie die anderen in der belgischen Presse angegebenen Gründe, die zu der unweigerlichen Ausweisung des Kaplans geführt haben.

Da Kaplan Gilles deutscher Staatsangehöriger ist, glaubt man hier mit einem baldigen Schritt der deutschen Regierung in Brüssel rechnen zu können.

Am die Butternotverordnung

Dr. Sch. Berlin, 30. Dezember. (Eigener Drahtbericht.)

Reichsernährungsminister Freiherr von Braun, der vor Weihnachten einen kurzen Erholungsurlaub angetreten hat, hat diesen Urlaub vorzeitig unterbrochen. In politischen Kreisen hat die Tatsache, daß Braun plötzlich wieder nach Berlin zurückgekehrt ist, einiges Aufsehen erregt. Man glaubt zu wissen, daß die Rückkehr des Reichsernährungsministers auf die bedenklichen Vorgänge auf dem Buttermarkt, d. h. auf den außerordentlich starken Rückgang der Butterpreise zurückzuführen ist. Diese Vorgänge sind natürlich geeignet, die von der Reichsregierung beabsichtigte Auswirkung des Beimischungszwanges von Butter bei der Margarineherstellung zu beeinträchtigen, unter Umständen sogar ganz aufzuheben. Man nimmt in unterrichteten Kreisen an, daß über kurz oder lang Maßnahmen getroffen

werden, um dieser Gefahr zu begegnen. Vor allem rechnet man zunächst mit der unumfänglichen Durchführung des Beimischungszwanges. Man hofft mit den Fabrikanten zu freiwilligen Vereinbarungen zu kommen, ist aber gewillt, sehr rasch von der Ermächtigung Gebrauch zu machen, wenn eine Verständigung nicht erzielt werden sollte.

Wie zu erwarten, hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sich zu einem Antrag auf Aufhebung der Butternotverordnung entschlossen, der in den nächsten Tagen eingebracht wird. Damit ist zu all den schwierigen Fragen, die in der nächsten Sitzungsperiode des Reichstags behandelt werden sollen, ein neuer Konfliktstoff getreten. Man muß nämlich von vornherein damit rechnen, daß nicht nur die Kommunisten diesen oder ähnlichen Anträgen zustimmen werden, sondern daß auch einzelne Abgeordnete aus bürgerlichen Parteien bei der Abstimmung für die Aufhebung dieser Notverordnung eintreten werden. Außerdem werden sich die Nationalsozialisten kaum gegen einen derartigen Antrag stellen können.

Mit einer Mehrheit für die Aufhebung der Butternotverordnung muß also gerechnet werden.

und unterrichtete Kreise sind der Meinung, daß die Reichsregierung einen solchen Beschluß des Reichstags jedenfalls nicht hinnehmen kann, sondern mit der Aufhebung beantworten würde. Unter diesen Umständen läßt sich immer weniger übersehen, wie die Verhandlungen im Aulsenrat des Reichstags nach Neujahr verlaufen werden. Wenn der Reichstag ebenfalls im Januar zusammentritt, dann ist die Gefahr groß, daß er innerhalb kurzer Zeit an dieser oder jener Gefahr scheitert.

Neugliederung der nationalsozialistischen Reichsorganisationsleitung

München, 31. Dezember.

Der Stabsleiter der P.O., Dr. Ley, veröffentlicht in der NSK eine parteiamtliche Bekanntmachung. Danach ist die Reichsorganisationsleitung der NSDAP, wie folgt gegliedert: 1. Der Stab; 2. das Personalamt; 3. das Organisationsamt und 4. das Schulungsamt. Zum Stellvertreter Ley's und Leiter des Personalamts wird der Gauleiter Robert Wagner-Karlsruhe ernannt. Das Organisationsamt und das Schulungsamt bleiben bis auf weiteres vereint. Zum Leiter des Organisationsamtes wird der Reichskommissar Heinz Haack-Wöln-Braunsfeld ernannt. Gauleiter Robert Wagner behält nach wie vor seinen Gau und auch sein Landtagsmandat.

Ende eines politischen Flüchtlings

Wien, 31. Dezember.

Der Italiener Marcello Ferrari, der wegen antifaschistischer Agitation aus Italien geflüchtet war und in Oesterreich ein Asyl gefunden hatte, war wegen wiederholter politischer Betätigung, die zu Zwischenfällen mit der Polizei geführt hatte, ausgewiesen worden und sollte am Freitag über die Grenze abgeschoben werden. Bevor er die Grenze erreichte, entfernte er sich aus dem Aulien, in dem er mit den begleitenden Kriminalbeamten gefesselt hatte, und sprang aus dem fahrenden Zuge. Er wurde von einem vorüberfahrenden Grenzposten erfaßt und zerrückelt.

Unfälle und Vergehen

Ein Einbrecher im Kampf mit einem Polizeibeamten erschossen. Berlin, 30. Dez. (Eigene Meldung.) In der Nacht zum Freitag drangen zwei Einbrecher in den Keller eines Kolonialwarengeschäftes in Reinickendorf-Ost ein. Hausbesitzer benachrichtigten einen im gleichen Hause wohnenden Hausnachmeister. Als dieser den Keller betrat, wurde er von den Einbrechern zu Boden geschlagen. Der Beamte erhielt eine schwere Kopfverletzung. In der Notwehr gab er einen Schuß ab und verletzte den einen Einbrecher schwer, der zweites flüchtete. Der Einbrecher starb vor seiner Einlieferung ins Krankenhaus.

Einbruchversuch in eine Bank. Berlin, 31. Dez. (Eigene Meldung.) Drei Einbrecher versuchten heute in den ersten Morgenstunden, in eine im Norden der Stadt gelegene Filiale der Dresdener Bank einzudringen. Sie wurden von dem Verwalter des Hauses überrascht, als sie ein Loch durch den Fußboden einer über den Filialräumen gelegenen leerstehenden Wohnung stemmen wollten. Nach wilder Verfolgung wurden die Einbrecher von der Polizei festgenommen. Sie sind vielfach vorbestraft.

Kautionschwindler gefaßt. Frankfurt a. M., 31. Dez. Die gerichtlichen Untersuchungen befaßten sich gegenwärtig mit der Aufklärung eines fast aus Unlauterliche grenzenden Betrugsfalles, durch den ein betagtes fleißiges Ehepaar buchstäblich an den Bettelstab gebracht worden ist. Die Leute, die sich durch ihrer Hände Arbeit etwa 3000 Mark erspart hatten, sind von einem Gaunerquartett betarrt hereingelegt worden, daß sie des ganzen Betrages verlustig gingen. Aber auch das Glück anderer Personen hat die Bande auf dem Gewissen, u. a. das eines Brautpaares, wobei durch ihre Machinationen die Verlobung zurückgegangen ist. Die Schwimder führten ihr „Handwerk“ in der Weise aus, daß sie ihre Opfer unter Vorpiegelung falscher Tatsachen — sie erklärten den Reuten, da aber dort sei eine Stelle vakant — zur Hergabe von ziemlich beträchtlichen Kautionssummen zwangen. Einer der Schwimder, der 23jährige Kaufmann Willi M., konnte dingest gemacht werden. In der ganzen Angelegenheit sind nicht weniger als 13 falsche Stempel und 56 gefälschte Urkunden beschlagnahmt worden.

Wieder einmal die Brüder Söh. Frankfurt a. M., 30. Dez. (Eigene Meldung.) Das Brüderpaar Erich und Franz Söh macht wieder von sich reden. In einem Hause in der Trebbinerstraße bemerkten Hausbesitzer in der vergangenen Nacht verdächtige Gestalten. Dem Ueberfallkommando gelang es nach längerer Jagd, zwei jüngere Männer festzunehmen, die jede Angaben über ihre Personallien verweigerten. Beide wurden dem Erkennungsdienst vorgeführt und als die Brüder Söh entlarvt. Sie befolgten ihre alte Taktik und schweigen. — Die Genannten haben schon oft von sich reden gemacht. Im Januar 1929 wurde in der Filiale der damaligen Disconto-Gesellschaft am Wittenbergplatz ein Kassen-einbruch ausgeführt. Die Einbrecher gruben sich einen Stollen und gelangten in den Tresorraum. Mit einer riesigen Beute, deren Wert bis heute noch nicht einwandfrei festgestellt ist, konnten sie entkommen. Die Brüder Söh wurden verdächtigt, an diesem Einbruch beteiligt zu sein, jedoch ließ es sich ihnen nicht nachweisen. — Ein Jahr später, im Januar 1930, wurden beide überrascht, als sie einen Unterstand auf dem Friedhof in der Cauerstraße gebaut hatten. Was sie beabsichtigten, blieb unklar. Es tauchten allerlei Vermutungen auf, jedoch konnte nichts bewiesen werden. — Ende April des gleichen Jahres wurden die beiden Brüder in Moabit im Keller eines Hauses wieder einmal gefaßt. Man fand bei ihnen Wollwaternen, Wollkleider, Stiefeln und Dietriche. Man vermutete, daß sie einen Einbruch in das Zigaren-geschäft planten. Sie redeten sich aber vor Gericht wieder heraus. — Im November 1931 bestellten sie sich unter dem Namen Hoffmann bei einem Kfz-Fabrikanten fogen. Tots-Kfz-Gesells. Bei einer Durchsuchung ihrer Wohnung in der Birkenstraße wurde allerlei Material gefunden, das den Verdacht aufstachelte, daß beide sich mit der Herstellung von Falschgeld beschäftigten. In der Berufungssitzung wurden sie wegen Heberleiung zu je drei Wochen Haft verurteilt. — Man darf gespannt darauf sein, was die beiden Brüder jetzt für Ausreden gebrauchen werden. Nach den Feststellungen am Tatort und nach ihrem ganzen Gebaren dürften sie diesmal des veruchten Einbruches überführt sein.

Kampf oder Sammlung

Von Ludwig Kaas, Vorsitzender der Deutschen Zentrumspartei

Wenn die Glocken der deutschen Türme die Jahreswende 1932/33 künden, nehmen wir Abschied von einem Kampfsjahr, um in ein anderes hineinzutreten.

Schweres liegt hinter uns. Schweres — vielleicht Schwereres als wir alle ahnen, liegt vor uns.

Der Würgegriff der körperlichen Not wird härter und droffelder. Die seelische Bedrängnis, die an den geistigen und religiösen Kraftreserven unseres Volkes zehrt, übersteigt jedes bisher gekannte Maß.

Die großen Wahlgänge des verfloffenen Jahres haben gezeigt, wie schwer, ja wie unmöglich es ist, aus einem innerlich zerklüfteten Volk durch die bloße Inangriffnahme des Wahlmechanismus eine gesunde Volksvertretung, eine innerlich starke und arbeitsfähige Regierung hervorgehen zu lassen.

Ein krankes Volk kann sich nicht „gesund wählen“. Es kann nur „gesund werden“. Und zwar nur dann, wenn seine Führer — nicht nur die beamteten, sondern auch die frei geführten — den Mut aufbringen, ihm seine Krankheit unverblickt zu nennen und mit dem Aufgebot ihrer ganzen Führerautorität die Anwendung der Heilmittel zu sichern, ohne die es keine Genesung gibt.

Deutschlands schwerste und auf die Dauer tödliche Krankheit ist seine innere Zerrissenheit in parteiisch denkende, parteiisch handelnde, parteiisch kämpfende, sich gegenseitig bis zum Vergessen der Volksgemeinschaft im Zermürbungs- und Vernichtungskampf befehdende politische Fronten.

An dem Bruderkampf, von dem manche Parteilager, politische Bewegungen und Gruppen (überparteiliche Namen sind keine Gewähr für überparteiliches Handeln!) leben, wird schließlich Deutschland, dem doch alle dienen wollen, sterben!

Aus den zerhackten, hoffnungslosen und handlungs-scheuen Massen heraus wird die Überwindung des Kampfs- und Trennungsgedankens, die Verwirklichung des inneren Friedens- und Sammlungsgedankens nie von alleine erwachen.

Entweder kommt die Sammlung von der Führerseite her, oder sie kommt nie

Wenn politisches Führertum einen Sinn haben soll, dann schlägt hier die große Stunde seiner Bewährung.

Im vollen Bewußtsein dessen, was ich tat, der Verpflichtung und des Risikos, die ich damit der von mir geführten Gefolgschaft auferlegte, habe ich — von der politischen Mitte her — im vergangenen Oktober in Münster den Ruf zur Sammlung erhoben. Er ist gehört worden bis zu den höchsten und verantwortlichsten Stellen. Aber die Erfüllung ist ihm vorerst verweigert geblieben.

Warum — braucht heute nicht erörtert zu werden. Nichts ist so unfruchtbar, wie nachträglicher Streit über den Schuldanteil dieser oder jener Seite an der Verpassung großer Gelegenheiten.

Entscheidend ist nur die eine Frage: ob dieser Ruf zur Sammlung auch heute und für das beginnende Jahr noch einen Sinn und eine Sendung hat. Ich antworte: Ja! Mehr als je zuvor!

Unter der Zerrissenheit von heute, der Unsicherheit, die von hier aus sich der Staatsführung bemächtigt und den einheitlichen und planvollen Kampf gegen Not und Krise lähmt, leiden alle.

Es leidet die deutsche Gesamtwirtschaft, die nur in einer Atmosphäre inneren Friedens für die Millionen der Arbeitslosen aus Arbeiterkassen und Angehörten der Wirtschaft wieder leistungsfähige Brotgeberin werden kann.

Es leidet die deutsche Landwirtschaft, die nur bei wiedererstarrender Marktaufkraft zu lohnenden Preisen Abnehmerkraft für ihre Erzeugnisse findet.

Es leidet der deutsche Mittelstand in Gewerbe und Handwerk, der mit dem Schrumpfen der Kaufkraft seine Existenzgrundlage von Tag zu Tag mehr schwinden sieht.

Es leidet die deutsche Beamtenerschaft, für die ein in inneren Wirren verkommenes Staatswesen weder im ideellen noch im materiellen Bereich das sein kann, was ein aufrechtes und pflichtbewußtes Berufsbeamtentum mit Recht von ihm erwartet.

Es leiden die deutschen Geistesarbeiter, denen in einem verarmten Volk wie von selbst ein Stiefkinddasein zufällt.

Es leidet das Glendbeer der Kriegs- und Inflationsopfer und Rentenberechtigten, für die dieser von inneren Streitigkeiten zerrissene Staat täglich immer kehrere Hände hat.

Es leidet die Jugend, die Zukunftshoffnung der Nation, deren körperliche und geistige Förderung immer unaufhaltbarer unter das Mindestmaß dessen sinkt, was man verantworten kann.

Es leiden die großen Institutionen des religiösen Lebens und der christlichen Caritas, deren findende Hilfsmittel den riesigen Anforderungen an ihre körperliche und seelische Samariterhilfe nicht mehr gewachsen sind.

Wird die Überwindung all dieser Volks- und Staatsnot im Zeichen des Kampfes oder im Zeichen der Zusammenarbeit stehen? Das ist die Schicksalsfrage des neuen Jahres.

Klarer als vor dem letzten Wahltermin 1932 steht heute für jeden nüchternen Beobachter fest, daß keine extreme Richtung in Deutschland begründete Aussicht auf die Erringung einer soliden Mehrheit hat. Mag man sich gegen diese ernüchternde Erkenntnis gefühlsmäßig da oder dort noch sträuben. Die Tatsache selbst wird dadurch nicht berührt. Und aus ihr ergeben sich Folgerungen, deren zwingender Wucht sich niemand mehr entziehen sollte:

Eine Selbsttäuschung ist es, wenn irgend eine politische Richtung die Rettung Deutschlands als ihr Monopol betrachtet, wenn sie den politischen „Messias“ der deutschen Zukunft sich nur aus ihrem Lager hervorgehend denken kann. Woher Deutschland der Retter kommt, weiß Gott allein.

Jeder von uns, gleich, welcher Konfession und Weltanschauung, welchen Stammes und Standes er sein mag, würde neidlos und dankbar sich dem Führertum dessen beugen, der — durch wahre Größe gekennzeichnet und durch Leistungen beglaubigt — der Gefolgschaftsbereitschaft und der Sehnsucht der Massen Erfüllung bringen mag.

Solange dieser begnadete Führer, der mit magnetischer Kraft das Vertrauen aller positiv gerichteten Lager wieder auf sich vereinigt, für die Realpolitik noch ein Wunschbild bleibt, dürfen wir über der Sehnsucht nach der Ganzlösung der Zukunft das nicht vergessen, was bei gutem Willen auch heute schon möglich sein müßte:

An die Stelle des sachlich nicht berechtigten und legal nicht durchsetzbaren Ausschließlichkeitsanspruchs dieser oder jener politischen Richtung, dieses oder jenes Programms, dieser oder jener Staatsauffassung wenigstens für diese Zeit beispielloser Volks- und Staatsgefährdung den Willen zur Sammlung der wertvollen Energien zu setzen, die in allen staatsbedrohenden Sagen in Bereitschaftsstellung liegen und auf Einsatz warten.

Sollen diese Kräfte brach liegen oder in dem Bruderzwist verkommen, weil die Führer zu zaghaft oder zu eigenbrüderlich sind, um die Wege zur Sammlung zu suchen und die gefundenen auch unter Opfern zu gehen?

Im November 1932 ist der Sammlungsgedanke — meiner Überzeugung nach weniger an sachlichen Unmöglichkeiten als an sonstigen schwer wägbaren Hemmungen — gescheitert.

Die jetzige Regierung ist ein Anlaß zu beginnender Sammlung, aber nicht die Verwirklichung.

Der Januar 1933 wird aller Voraussicht nach die Frage: Kampf oder Sammlung? wieder in den Brennpunkt politischen Geschehens rücken.

Der „technische Waffenstillstand“ vom Dezember steht vor der Kündigung.

Der Taktiker von Schleicher wird dem Strategen von Schleicher Platz machen müssen

Die Bewährungsstunde für das Kabinett, die Bewährungsstunde für das Parlament steht vor der Tür. Und zugleich die Bewährungsstunde des Führergedankens in und zwischen den politischen Lagern.

Ich für meinen Teil weigere mich, zu glauben, daß der Sammlungsgedanke in Deutschland endgültig tot sein soll.

Was gestern ohne zwingende sachliche Gründe scheiterte, kann und muß, wenn nicht morgen, dann übermorgen gelingen.

Die ehrliche Sammlung aller positiven Aufbaukräfte wird aber nur dann ins Leben treten können, wenn der Eigensinn, die Rechthaberei, die Selbstüberschätzung, die Hegemoniegedanken einzelner politischer Richtungen entweder freiwillig abgebaut sind oder in der Schule harter Wirklichkeit Selbstbecheidung gelernt haben.

Wer in Deutschland führt, ist an sich herzlich gleichgültig. Wichtig ist nicht, was er ist, sondern was er kann. Ob Generalsstreifen ihn zieren oder ob er die Schwielen der Arbeit an den Händen trägt — entscheidend ist nur, wohin er führt, und daß am Ende seines Weges der Friede steht und nicht der Kampf aller gegen alle.

Solange die Deutschen ihre eigenen schlimmsten Gegner sind, wird Deutschland schwach bleiben und wird auch die beste Regierung es nicht vor dem Abstieg bewahren können.

Seine Erstarkung und sein Wiederaufstieg beginnt von dem Tage an, wo die heute noch im Bruderkampf verbrauchten Kräfte frei werden für die Gemeinschaftsarbeit zur Meisterung der Gegenwart, zur Gestaltung der Zukunft. Darum kann — trotz allem — für jeden, der es gut mit Staat und Volk meint, auf der Schwelle zu dem Schicksalsjahr 1933 als Parole vernünftigerweise nicht eine neue Kampfanfrage stehen, sondern nur der Ruf zur Sammlung:

der erneute, eindringliche, beschwörende Ruf zur Schaffung der großen Not- und Arbeitsmehrheit aller Deutschen, die guten Willens und sachlich orientierten Handelns sind.

Ohne sie würde der Weg ins neue Jahr ein Weg ins Dunkle sein.

Das deutsche Volk ist genug düstere Wege gegangen. Es hat genug gelitten. Es will wieder hoffen können. Beschiden hoffen, aber doch wieder hoffen! Und es hat ein Recht darauf, zu fordern, daß seine Hoffnung auf Aufstieg und Rettung nicht ausgerechnet an der geistigen Enge oder politischen Entschlußlosigkeit seiner Führer scheitert.

Naturwissenschaft und Technik im Jahre 1933

Atomzertrümmerung und Höhenstrahlen. — Die Blutgruppenforschung am Menschen affen. — Das Farbstoffwechselhormon entdeckt. — Maßstab der Technik wird die Wirtschaftlichkeit. — Verkehr und Rundfunk.

Die Naturwissenschaft sucht nach einer neuen philosophischen Begründung, nachdem durch die Einseitigkeit kritisierte des Zeitbegriffs, die neue Quantenmechanik und die Wiederaufnahme der Frage nach der Geltung des Kausalprinzips der alte Rahmen gesprengt worden war. Eine Schicht jüngerer Forscher tritt hervor und arbeitet auf der Grenze zwischen mathematischnaturwissenschaftlicher Tatsachenforschung und philosophischem Denken an einer neuen Naturphilosophie mit starker mathematischer Prägung. Ob es ihr gelingen wird, noch einmal wie im 19. Jahrhundert ein ganzes Zeitalter zu sich zu ziehen, bleibt angesichts der starken Gegenströmungen auf Seiten der Philosophie zunächst fraglich.

In der Physik hat das Jahr 1932 das Problem der Atomzertrümmerung kraftvoll vorwärts getrieben und in den Gesichtskreis einer breiten Öffentlichkeit geholt. Auf der Tagung der Deutschen Vorkongressgesellschaft in Münster i. W. teilte Lord Rutherford das Ergebnis der Laboratoriumsversuche Codorofis und Waltons mit, daß die Atomzertrümmerung beim Element Lithium zum ersten Male durch künstlich hergestellte elektrische Strahlen gelungen sei. Die Nachversuche der deutschen Forscher Straß und Lange bestätigten diese Ergebnisse. Sie konnten außer Lithium die Elemente Beryllium, Bor, Natrium, Aluminium und Blei zertrümmern. Mehrere Forscher haben im vergangenen Jahre mit Hilfe der Rotgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft das Problem der durchdringenden Strahlen verfolgt. Professor Regeer, Stuttgart, gelang es, die rätselhaften Strahlen mit besonders konstruierten Apparaten, die durch Ballone hochgetragen wurden, bis zu 25 Kilometer Höhe festzustellen. Dagegen ist die wissenschaftliche Ausbeute der geschickt aufgezogenen Ballonfahrt Picard's, auf der vor allem die Höhenstrahlen untersucht werden sollten, bis jetzt wenig ergiebig gewesen.

Die Chemie, die nach Haber „die Wechselwirkung der chemischen Stoffe zu beobachten, ihre Merkmale festzuhalten und durch ein abstraktes Verständnis zu verbinden“ hat, hat still gearbeitet. Die Vitamine gogen sich etwas aus der Öffentlichkeit zurück, nachdem im Jahre vorher drei von ihnen entdeckt worden waren. Die Wissenschaft von der Erde löst sich immer mehr von ihrer „Festlandidee“. Geomorphologische Beobachtungen und geodätische Feinmessungen bringen nahe, daß die Erde in fortwährender Bewegung ist und nirgends der Ruhe pflegt. Ueber

die Schrumpfung der Erde hat Prof. Jänede die Theorie vorgebracht, daß die Erde in gewisser Tiefe flüssig werde und der stete Wärmeabfluß durch die Kruste nach außen eine Verfestigung an der Grenze festflüssig bewirke. Von der Erde finden wir leicht zur Wetter- und Klimafunde. Mit Hilfe der Rotgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sind in der biologischen Station Lung in Niederösterreich und in Wien hochinteressante kleinlimnologische Gemeinschaftsforschungen unternommen worden, die wesentliche Aufklärung über die Struktur des Windes, über das Stadtklima, Raumklima usw. brachten. In denselben Bereich fallen die gelungenen Versuche Prof. Wigands-Hamburg, mit Hilfe der Elektrizität Nebel zu beseitigen. Vermöge eines großen Verstärkers wurde elektrisch hochgeladener Wasserstaub erzeugt und in den Nebel hineingeblasen, der sich bis zu 90 Prozent auflöste. Luft- und Schiffsahrt erwarten von der Nebelbeseitigung unabsehbare Vorteile. Ein klimatisches Problem liegt auch in der Erhöhung des Grundwasserpiegels in Norddeutschland bis zu 3 Meter vor, durch die mehrere Dörfer verunsichert sind. Prof. Thienemann hat in energischer Arbeit den Zusammenhang zwischen Grundwasser und Niederschlagsmenge aufgedeckt. Das größte Unternehmen des vergangenen Jahres, das sich mit meteorologischen, klimatischen und ähnlichen Fragen befaßt, ist das Internationale Polarjahr, an dem sich Deutschland leider infolge finanzieller Mängel nur beschränkt beteiligen konnte. Erdmagnetismus, Erdströme, Polarlichter, Strahlung und Luftelektrizität, meteorologische Erscheinungen aller Art werden nach internationaler Liebereinstimmung in Observatorien, durch Flugzeuge und Registrierballons, durch Schiffe usw. fortlaufend beobachtet und gemessen. Die Ergebnisse des im Jahre 1933 schließenden Polarjahres werden zu großem Teil in Karten niedergelegt.

Ungewöhnlich große Fortschritte hat die Naturwissenschaft auf dem Gebiete des Schalls und der Musik gemacht. So hat das Institut für Schall- und Wärmeforschung in Stuttgart den Einfluß von Schwingungen und Stößen auf den Menschen untersucht und die entscheidende Bedeutung der Schwingungsgeschwindigkeit für die Empfindungsstärke des Menschen festgestellt. Im Heinrich-Hertz-Institut-Berlin ist ein systematischer Feldzug gegen den Lärm eröffnet worden, der zu einer Reihe praktischer Vorschläge der „Entlärnung“ geführt hat.

Besonderen Anteil schenkte die Öffentlichkeit den Fragen der

Biologie. Man geht fast zu vertikal mit Chromosomen und Genen um. Die moderne Biologie steht heute vor der Tatsache, daß sie weder der Einzelzelle noch dem Gesamtorganismus mit unbedingter Sicherheit die Befehlsgewalt zuspricht. Sie ist zu zwei Ansätzen auseinander. Innerhalb der Biologie hat die Züchtungsmethode immer breitere Anwendung gefunden. In der Eugenik steht das Problem der Fruchtbarkeitsminderung im Mittelpunkt schwerer Kämpfe und hat bereits Gesetzesvorschlüsse aufgeworfen. Aus der Vererbung ist die alte Darwinsfrage aufgetaucht, ob der Mensch vom Affen abstamme. Der Grund liegt in den auffeherregenden Ergebnissen der Blutgruppenforschung an Tieren. Die vier menschlichen Blutgruppen haben sich nämlich auch bei den drei Menschenaffen gefunden, darüber hinaus aber nicht im Tierreich. (Schläffe!!!) Neue Schädelknochen aus Java haben die Forschung nach der Herkunft des Menschen auch von dieser Seite angeregt.

Biologie und Anthropologie leiten zur Medizin über. Hier ist die Hormonforschung am stärksten in die Öffentlichkeit getreten. Die Hormone des Vorder- und Hinterlappens des Hirnanhangs sind allmählich erschlossen worden. Der Vorderlappen erzeugt die beiden Hormone der Geschlechtsentwicklung und Erreizung, der Hinterlappen ein wecherelegendes Interushormon und ein den Blutdruck steigerndes und die Darnerzeugung regulierendes Hormon. Professor Bonded hat im Hirnanhang als weiteres Hormon das Farbstoffwechselhormon entdeckt. Offenbar im Zusammenhang mit den verstärkelt betriebenen klimatologischen Studien hat die Medizin ihre Beziehungen zum Klima erweitert und vertieft. Man hat dem Wädelklima besondere Untersuchungen gemeldet und Prof. Dogenborn hat sogar „Sterbestunden“ um vier Uhr morgens und um 12 Uhr mittags statistisch errechnet und die Tages- und Jahresgipfel für Krankheiten in Zusammenhang mit der elektrischen Leistungsfähigkeit der Luft gebracht. Die Reaktion in der Medizin auf eine Periode rein exalt-naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise mit materialistischer Grundlage hat angehalten. Aber während die „Ganzheitsbetrachtung“ etwas zurückgetreten ist, ist die Bedeutung der Vererbung, der Persönlichkeitsanlage und der individuellen Variationen vor allem in der Anpassungsfähigkeit um so mehr ins Licht gerückt. Im übrigen macht die Medizin Anstalten, immer mehr den Händen des Arztes zu entgleiten und infolge der Mechanisierung der Diagnose zur Domäne der Laboratorien und Kliniken zu werden. Zwischen Naturwissenschaft und Technik besteht eine enge Arbeitsgemeinschaft, sogar ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis. Beide leben in Ehegemeinschaft. Für die Technik kennzeichnet sich das vergangene Jahr als ein solches des inneren Ausbaus, im Gegensatz zu den vorvergangenen Jahren, da die Technik im Zeichen der äußeren Entfaltung stand. Und noch ein anderes

Zum Jahreswechsel!

Was jeder wahrhaft national und sozial fühlende Deutsche zum Jahreswechsel wünschen muß, ist ausgedrückt in dem Motto: In necessariis unitas! Im Notwendigen Einheit!

Das Jahr 1933 steht so gefahrvoll vor uns, in seiner Unschärfe so sehr die Not weiter steigend, daß nur die wirklich loyal zusammenfassende der aufbauwilligen und verantwortungsbewußten Kräfte die Lage ohne Erschütterungen meistern kann. Sammlung, so ruft uns zu die Lage unseres Vaterlandes: Sammlung, so schreit es in unser Volk hinein die Lage unserer Wirtschaft, die Not der Krisenopfer, der Jugend ohne Hoffnung. Wiedererwachen des Bewußtseins, ein Volk von Brüdern zu sein, ist die unerlässliche Voraussetzung für die Überwindung der Wirtschaftsnote. Sammlung kennt aber keine „Sieger“ und „Besiegte“, kennt kein „Nach“, unter das die Besiegten zu kriechen haben.“ Wahres, nationales Wollen denkt nicht an sich selbst, nicht an die Partei, sondern an das Gesamtvolk, an das gemeinsame, bedrängte Vaterland.

In diesem Geiste wird die Zentrumsparlei in Land und Reich auch im neuen Jahre ihre Aufgabe als Dienst am Vaterland auffassen und zu erfüllen suchen. Dazu ruft sie alle Funktionäre der Partei, die Windthorstbünde und die Badenwacht, alle Mitglieder, Freunde und Förderer der Partei auf, und in diesem Sinn entbiete ich allen die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum Jahreswechsel!

Dr. Föhr

Vorsitzender der Badischen Zentrumsparlei.

Baden

Sozialpolitische Aussprache

Von Singen a. S. wird uns geschrieben:

Für die letzte Monatskonferenz der Priesterkongregation war im Anschluß an die kirchliche Versammlung als Redner Herr Syndikus Dr. Rudolf in Gottmadingen gewonnen worden. Ueber die soziale Frage haben wir schon oft Vorträge gehört und kennen die Stellungnahme der Kirche durch die Enzykliken Quers III. und Quers XI. Der heutige Vortrag sollte uns die Stellungnahme des modernen Unternehmertums vermitteln.

Einleitend verwies der Redner auf die hohe Bedeutung der Sozialpolitik in der heutigen Zeit, was zudem ja auch seinen Niederschlag in der Enzyklika des hl. Vaters „Quadragesimo anno“ gefunden habe. Begründend sei es daher, wenn in Erkenntnis der Wichtigkeit der Maxime „audiat et altera pars“ einem Unternehmervertreter in dem einladenden Kreis Gelegenheit gegeben sei, die von Laien- und Arbeitnehmerseite so vielfach falsch beurteilte und kritisierte Einstellung des deutschen Unternehmertums zu den sozialpolitischen Fragen zu begründen. Grundsätzlich werde die Sozialpolitik aus sozial-menschlichen und sozial-wirtschaftlichen Gründen anerkannt, zumal sie der Ueberbrückung und dem Ausgleich der leider vorliegenden sozialen Gegensätze sowie der Erhaltung der Arbeitskraft und der Erhöhung der Arbeitsfreude diene. Man müsse sich aber gegen die in den letzten Jahren vielfach in Erscheinung getretene politische Beeinflussung, gegen Schematisierung und Ueberbannung der sozialen Leistungen wenden, die mit den wirtschaftlichen Möglichkeiten in keiner Weise Schritt gehalten hätten. Der Vortragende ging dann näher auf die Gestaltung des Arbeitsverhältnisses, den Lohnvertrag und im Zusammenhang hiermit auf die Tarifverträge ein, die individueller und lokaler gestaltet werden müßten, um der Eigenart und den wirtschaftlichen Notwendigkeiten der einzelnen Betriebe genügend Rechnung zu tragen. Bei der Behandlung des Lohnproblems wurde auf die Bedeutung des Lohnes als einen sehr wichtigen Teil der Selbstkosten verwiesen, da im allgemeinen der Lohnanteil am Produktionswert in der Maschinenindustrie im Gesamtdurchschnitt rund 35-40 Prozent, im Kohlenbergbau 50 Prozent und sogar in der Schmelz-

Die Neujahrswünsche der Klein- und Mittelstädte

Im „Reichsstädtebund“ veröffentlicht der Bundespräsident den gleichnamigen Spitzenorganisation der 1600 deutschen Klein- und Mittelstädte, Oberbürgermeister Dr. Helian, eine Betrachtung zur Jahreswende 1932/1933, in der es u. a. heißt:

„In jedem der auf den unglücklichen Kriegsausgang folgenden Jahre glaubten die Städte bereits den Tiefstand ihrer Lebensbahn erreicht zu haben. Jedes folgende Jahr belehrte sie aber dahin, daß sie noch Schwereres durchmachen müßten. Das Jahr 1932 ist auf kommunalem Gebiete ein Katastrophenjahr allergrößten Ausmaßes gewesen. Die finanziellen Sorgen, insbesondere um die Beschaffung der Mittel für die Arbeitslosenfürsorge, sind gegen früher erheblich gewachsen. Dringlichste Aufgabe der Reichsregierung wird es sein, die von den Gemeinden und Gemeindeverbänden seit langem geforderte Vereinheitlichung der Arbeitslosenhilfe und ihre selbständige Finanzierung zu beschleunigen, um die Gemeinden endlich von den unerträglichen Ausgaben für die Wohlfahrtsarbeitslosen zu entlasten. Der schwerste

Schlag, der zahlreiche preussische kreisangehörige Städte betroffen hat, ist ihre Unterstellung unter die Staatsaufsicht der Landräte und unter die Verwaltungsgerichtsbarkeit der Kreisaußschüsse. Man erstrebt den Abbau der Selbstverwaltungsrechte der Gemeinden und ihre Verlegung in die Kreisverwaltungen: Ein Weg, gegen dessen Gefährlichkeit während die Stimme erhoben werden muß. Das Leben unseres Volkes spielt sich in seiner Ursprünglichkeit nur in den Gemeinden ab. Die zukünftige Entwicklung wird zeigen, daß die neuen Bestimmungen über Staatsaufsicht und Verwaltungsgerichtsbarkeit sich nicht nur als ungewollt erweisen, sondern auch als verteuert und komplizierend auswirken werden. Die Wünsche der Mitglieder des Reichsstädtebundes für das Jahr 1933 gehen dahin, daß die im Reich und in den Ländern zur Regierung Berufenen der Wirtschafts- und Finanznot, insbesondere der großen Arbeitslosigkeit, Herr werden möchten, daß es ihnen aber auch gelingen möge, die Liebe zu dem Staat und das Vertrauen zu seiner sachkundigen Führung neu zu beleben und zu befestigen.“

industrie mit ihrem teuren Rohmaterial rund 33 Prozent betrage, wobei diese Biffern rein privatwirtschaftlich gesehen, den Anteil der eigenen Arbeit des betreffenden Unternehmens darstellen würden. Volkswirtschaftlich betrachtet, also alle Arbeitsleistungen vom Urprodukt an zusammen gerechnet, setze sich der Preis des Endproduktes zu 50 bis 90 Prozent aus Löhnen und Gehältern zusammen. Für den Arbeitnehmer würden auf der anderen Seite nicht möglichst niedrige, sondern so hohe Löhne als wirtschaftlich tragbar für mühsenswert erachtet, damit neben der Anschaffung der lebensnotwendigen Wirtschaftsgüter nach christlicher Auffassung der Arbeitnehmer auch die Möglichkeit zur Entfaltung der im Menschen liegenden Anlagen und Kräfte im natürlichen, sittlichen und religiösen Sinne habe. Jeder verständige Unternehmer würde zudem sich in der Lohnfrage von den Interessen leiten lassen, eine zufriedene und leistungsfähige Arbeitnehmerschaft zu haben, die sich auch mit dem Unternehmen und seinem Gelingen innerlich verbunden fühlt. Redner verwies im Zusammenhang mit dem Lohnproblem in kurzen Worten auf die in der Enzyklika aufgestellten Forderungen. In der Arbeitszeitfrage müsse einerseits die für den Arbeiter notwendige Zeit für seine Erholung, seine Familie und seine Weiterbildung berücksichtigt, andererseits aber auch auf die Eigenart der Betriebe und die technischen Notwendigkeiten Rücksicht genommen werden. Einer Schematisierung der Arbeitszeit und einer Einschränkung der notwendigen Bewegungsfreiheit müsse man daher ablehnend gegenüber stehen. In der Sozialversicherung hätten die Ergebnisse der letzten Jahre den Warnungen der Unternehmer gegen die Ueberbannung der Leistungen leider nur zu sehr Recht gegeben. In voller Anerkennung der Bedeutung der Versicherung für Gesundheit und Seele der Arbeitnehmerschaft müsse verlangt werden, daß auch hier die Leistungen sich dem wirtschaftlich Möglichen anpassen, um nicht gegebenenfalls eine Auslösung des Sozialen in das Unsoziale eintreten zu lassen. Zudem müßten die Auswirkungen gesetzlicher Bestimmungen verhindert werden, die unter Umständen die Selbstverantwortung und den Arbeitsfleiß des einzelnen gefährden. Für die Zukunft sei zu erhoffen, daß die sozialen Fragen in gegenseitigem Verständnis für die Bedürfnisse der Wirtschaft wie auch die soziale Lage der Arbeitnehmerschaft behandelt würden, um so eine gesunde Entwicklung der Sozialpolitik zu sichern. Stets aber werde die Pflege und Förderung der sozialen Frage im Rahmen des wirtschaftlich Möglichen für den deutschen Unternehmer im Interesse der Wirtschaft und zum Wohle des einzelnen ein ethischer Imperativ sein.

Mit Recht bemerkte der Vorsitzende in seinem Dankeswort, daß schon die gespannte Aufmerksamkeit der Zuhörer

für die Gediegenheit des Vortrages zeuge. Nicht minder wertvoll gestaltete sich die anschließende Diskussion, in der zu einzelnen Punkten des Vortrages kritisch Stellung genommen wurde. So behandelte Herr Pfarrer Bühler von Wangen mit bemerkenswerter Sachkenntnis die einzelnen Fragen vom Standpunkt des Arbeitnehmers und Verbrauchers aus, wobei besonders die Lohn- und Preisbildung erörtert wurde. Herr Pfarrer Schneider verwies auf die Zusammenhänge zwischen dem Wohlergehen des Bauern und dem des Arbeitnehmers. Herr Geistlicher Rat Ruff trug wie immer wertvolle Gedanken in die Aussprache, wie sie dem Manne der Erfahrung und des abgeklärten Urteils eigen sind. Im Schlußwort beantwortete der Herr Referent die aufgeworfenen Fragen und fand wiederum dankbare Zustimmung. Man konnte sich überzeugen, daß es nicht an gutem Willen aber gar oft an der finanziellen Möglichkeit fehlt, wenn die Hebung von Lohn und Lebensstandard der Arbeiterschaft nicht in dem gewünschten Maße verwirklicht werden kann.

2700 000 Wohlfahrtsarbeitslose

Berlin, 30. Dezember.

Der Deutsche Städtetag teilt mit: Die Zahl der von den Gemeinden unterstützten Wohlfahrtsarbeitslosen ist nach den Ermittlungen der Arbeitsämter und Wohlfahrtsämter im November weiter stark gestiegen. Nach der amtlichen Zählung sind insgesamt 2 810 000 sogenannte „anerkannte“ Wohlfahrtsarbeitslose ermittelt worden, d. i. gegenüber dem Oktober rund 110 000 mehr. Die Erhöhung erklärt sich zum allergrößten Teil aus Neuzugängen bei der Wohlfahrtsarbeitslosenfürsorge. Zum Teil sind auch Lücken der Oktoberzählung durch nachträgliche Anerkennung von bereits unterstützten Wohlfahrtsarbeitslosen ausgefüllt worden. Nach den Ermittlungen des Städtetages treten zu der Zahl von 2 810 000 „anerkannten“ Wohlfahrtsarbeitslosen weitere rund 400 000 arbeitsfähige Arbeitslose hinzu, die gleichfalls von den Gemeinden unterstützt werden, die aber bei der amtlichen Zählung nicht berücksichtigt sind, weil nach den amtlichen Zählungsvorschriften Personen über 60 Jahre und die große Zahl von früher selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden ausgeschlossen werden. Bei diesen Personen handelt es sich jedoch, wie nochmals ausdrücklich zu betonen ist, um durchaus arbeitsfähige und arbeitswillige Menschen und nicht etwa wie gelegentlich behauptet ist, um städtische Armenpfleglinge, Sozialrentner, Kriegsbeschädigte, Krüppel usw., die in ihrer Gesamtheit nochmals mit einer Zahl von 1 600 000 den Gemeinden zur Last fallen.

Aus Kunst und Leben

we. Pelgrim, eine neue flämische Künstlergruppe. Das katholisch-kulturelle Leben in Flandern ist in lebendiger Bewegung begriffen. Seit einiger Zeit haben sich nun die flämisch-katholischen Künstler unter dem Namen „Pelgrim“ (Pilger) zu einer Gemeinschaft verbunden, die der Kunst den ihr gebührenden Raum erobern will. In ihrem Manifest heißt es: „Und weil ihr künstlerisches Leben zugleich der Ausdruck ihres religiösen Lebens ist, betrachten sie jedes Werk, das sie hervorbringen, als eine Etappe ihrer Pilgerfahrt zu Gott im künstlerischen und geistlichen Sinn.“

we. Byzantinische Fresken von hoher kunsthistorischer Bedeutung wurden in der von 1278-1360 erbauten Dominikanerkirche Sancta Maria Novella in Florenz entdeckt. Es sind die von Dafari erwähnten vier Evangelisten griechischer Künstler, die Cimabue, den Vorläufer Giotto's, beeinflusst haben. Das gibt diesen Fresken ihre große Bedeutung.

Der neue Rektor der Universität Tübingen. Für das Amtsjahr 1933/34 wurde der Ordinarius für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie an der medizinischen Fakultät der Universität Tübingen, Prof. Dr. Albert Dietrich, zum Rektor gewählt. Prof. Dietrich bezieht insbesondere auf dem Gebiete der Krebsforschung einen ausgezeichneten Ruf. Er wirkte seit 1928 in Tübingen und war vorher an der Universität Köln Ordinarius für das gleiche Fach.

we. Ein Werk von Ida Friebertke Couenhove in englischer Sprache. Das neue demnächst erscheinende Werk der Verfasserin des Büchleins „Von der Last Gottes“, die Heldenlegende „Maria Ward“, die in Romanform das Leben der Stifterin der „Englischen Fräulein“ darstellt, wird ins Englische überetzt.

we. Einen Kulturpalast der Jugend errichtet Moskau für zehn Millionen Rubel. Er soll ein Zentrum für die politische Schulung der roten Pioniere und Jungkommunisten werden.

we. Der italienische Kronprinz feiert Weihnachten bei den Deutschen. Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Italien nahmen mit noch anderen Mitgliedern des königlichen Hauses am heiligen Abend an der Weihnachtsmesse in der Deutschen Nationalkirche Maria dell'Anima teil. Prälat Duda begrüßte als Rektor der Anima die hohen Gäste. Während der heiligen Messe sang der Chor der deutschen Seminaristen deutsche Weihnachtslieder.

we. Was dem lang. Gelehrtenleben. Dr. phil. Hans Rosenbergs habilitierte sich in der philosophischen Fakultät der Universität Köln als Privatdozent für mittlere und neuere Geschichte. Rosenbergs ist einem weiteren Kreise bekannt durch seine eigenständigen Vortragsabhandlungen, die in der Zeitschrift „Geisteswissenschaft“ erschienen sind.

we. Bruno Dani tritt zurück. Professor Bruno Dani, der Leiter der Bestenigen Staatlichen Hochschulen für Kunst in Berlin, hat seinen Rücktritt von diesem Amte erklärt. Wegen der bevorstehenden Wahlen wurden in letzter Zeit wiederholte Angriffe gerichtet, die jedoch vom Kultusministerium für gegenstandslos erklärt worden sind. Prof. Dani wird nun mit der Leitung eines der beiden Reichsteatere für Hochkultur betraut werden, wobei er

sich wieder völlig frei dem Drama und seine Kunst wird widmen können. — Als Nachfolger wird Prof. Hans Poselt, der Vizepräsident der Akademie der Künste genannt.

we. Die Wägen verlassen Griechenland. Seit Aufhebung der Zarenherrschaft bestand in Griechenland ein Ausfuhrverbot für klassische Kunstwerke und Antiquitäten. Die finanzielle Notlage der griechischen Regierung zwingt nun zur Aufhebung dieses Gesetzes. Nach dem neuen Gesetz darf jeder Staat berechtigt sein, Kunstwerke und Antiquitäten, die nach dem Untergang der Sadowverträge von nationalen Standpunkt aus musealisch zu entdecken sind, nach dem Auslande zu verkaufen. Man hat sich aber auch wieder mit dem Plan verhalten, das griechische Kulturerbe, der hergegangenen Kultur, den Schatz des Griechentums, eine der reichsten Kulturen der Menschheit, in die Hände ausländischer Altbauer zu lassen. Die Antiquitäten der griechischen Welt, die den Gott Hermes als Helfer an den Türen amerikanischer Willenisse darstellen, dürften unter diesen Umständen vielfach nach reuiger Zurückkunft werden!

Teleskoptelexen 1933. Derzeit, von Michel Hofmann (Verlag Ernst Belser) zu München. Ein Kalender für Astrologen, Kähler und Geographen der Welt mit den wichtigsten noch feststehenden Gegebenheiten der Antike. Eine Anleitung zur Reize und zum Verständnis des antiken Kalenders. Als Geschenk passend und wertvoll, von kulturgeschichtlicher Bedeutung.

Willi Esche: Sage, Mythos und Geschichte im vorderen Pyrgal. Goggenau, 18 S., 4^{te} mit 16 Abbildungen. 0,50 RM. Herold-Verlag G. m. b. H., München in Sell in Wien.

Ein Beitrag zur Erforschung der Zusammenhänge von Natur und Kultur einer geschlossenen Landschaft nennt sich diese mit ebenso großer Liebe als Ort- und Sachkenntnis verfaßte Schrift. Zwei Jahrtausende uralter Geschichte und landschaftlich gebundener Kulturverfassung werden darin wach. Märchenbrunnen rannen, veraltete Geschichte blüht uns aus seltsamen Sagen und Legenden an und alte Chroniken öffnen ihren stummen Mund. Die ganze Natur des vorderen Pyrgals, des uralten Erboles, und späteren Irganes mit seinen geheimnisvollen Bergen, Wäldern, Quellen und Opferstätten spricht auf einmal eine Sprache, die auch wir wieder zu verstehen beginnen. Diese verdienstvolle Schrift eines badischen Heimatforschers regt zu ähnlichen Untersuchungen auch in anderen Gegenden an. Sie dürfte in keiner Heimatlebensfamilie fehlen und ganz besonders sollte jede Schule sich diese kostbare Schrift anschaffen. (Vgl. B. D. vom 16. November 32, Kunst und Wissen.)

Hochschulnachrichten

H. Hohenheim. Die Württemberg. Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim zählt im laufenden Wintersemester 128 Studierende. Darunter sind 43 Württemberger und 85 Nichtwürttemberger, darunter 46 aus Baden, 18 aus Preußen, 58 aus Ostpreußen, 2 aus Bayern und Thüringen. Von den 128 Studierenden sind zum Besuch der Vorlesungen als Gasthörer zugelassen 11, darunter 1 weiblich.

Merkmale unterzeichnet die Jahre. Die Technik hat sich bis dahin an dem Großartigen, Ueberdimensionalen, schier Unbegreifbaren beruht und gepörrt und wenig Rücksicht auf unbedingte Wirtschaftlichkeit genommen. Das ist anders geworden. Der Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit ist in den Vordergrund getreten und regelt Entwicklung und Lebensrhythmus der Technik. Durchschnittsmoß ist nicht mehr das Meter, sondern das Zentimeter. Der Bau liegt still, aber man studiert die Wände auf Schalldurchlässigkeit, die Schiffe fahren nicht, aber man kümmert sich um den Bewuchs ihres Rumpfes, deutsches Obst hält sich nicht, deshalb erkundet man Obstprüfverfahren usw. Die Technik vertieft sich wieder in das Kleine, Unsehnbare und reißt es dem Großen nach, bis dessen Zeit zurückgekommen ist. Das fast einzige Repräsentationsfeld der Technik im vergangenen Jahre war der Verkehr mit allen seinen Verzweigungen. Die Reichsbahn hat die Schienenautos in ihre Ost genommen und setzt auf der Strecke Berlin-Hamburg ein Schienenfahrzeug mit 190 bis 160 Kilometer Durchschnittsgeschwindigkeit ein. Die Sicherheit konnte durch selbsttätige Fahrsperren, Uebertragung der Streckensignale auf den fahrenden Zug, durch mechanische Zugbeeinflussung ganz wesentlich erhöht werden. Graf Zeppelin hat seinen zehn Verkehrsflügen nach Südamerika ohne Unfall durchgeführt. Die Flughäfen sind für Nachtverkehr mit sinnreichen Vorrichtungen ausgebaut worden und die Luftkassa geht daran einen schwimmenden Stützpunkt im Südatlantik anzulegen. Wesentliche Verbesserungen sind auf dem Gebiet des Rundfunks erzielt worden, so bei den Verstärkerröhren. Mit Hilfe der Exponentialröhren werden Lautstärkenschwankungen beim Empfang selbsttätig ausgeglichen. Zum erstenmal ist Einropfbildung am Rundfunkgerät vermindert worden. Der Scherdschub ist ausgebaut und unterirdische Antennen sind angelegt worden. Beim Fernsehen ist man von der Kabelübertragung zur drahtlosen Uebertragung übergegangen. Der berühmte Physiker Kern hat sich die Erzeugung der Physik auf elektro-akustischem Gebiet zunutze gemacht und ein neuartiges Musikinstrument gefertigt. Dieses verstärkt den Ton durch Elektrizität. Es wäre ein Leichtes, die Reihe der technischen Erfolge zu verlängern, doch erkennt man schon aus den wenigen Beispielen, wo die Technik im vergangenen Jahre ihre Kräfte besonders getummelt hat.

Das Kennzeichen des Jahres 1932, die Wirtschaftskrise, hat auch Naturwissenschaften und Technik in ihren Bann gezogen. Aber es will uns scheinen, als habe es beiden gut getan, daß sie sich aus dem Konjunkturtempo etwas zurückziehen und mehr zu Hause bleiben und in aller Stille arbeiten durften. Sie haben im Jahre 1932 an innerem Gehalt gewonnen! Dr. R. Mai.

Unterhaltungsbeilage

BLÄTTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

SONNTAG, DEN 1. JANUAR 1933

Jahrestwende des inneren Menschen

Eine frühchristliche Neujahrsansprache des Bischofs Maximus von Turin († nach 465).

Die Jahrestwende sollte auch heute weniger ein Anlaß ausgelassener Feiern, als vielmehr ein Tag innerer Besinnung sein. Trotz Not und Krise gibt es auch unter uns immer noch viele, die den Eintritt in das neue Jahr in wenig christlicher Weise begehen. Uebrigens war es bereits zu Zeiten des wortgewaltigen Bischofs Maximus von Turin. Auch er mußte seine Christen in ernstlichen Worten mahnen, sich ihrer Christenwürde gerade an diesem Tage ganz und voll bewußt zu werden und sich nicht mit denen auf eine Stufe zu stellen, die nur dem Diesseits und seinen Genüssen leben. Diese frühchristliche fünfminütigenpredigt könnte uns Heutigen etwas sagen über christliche Nüchternheit und Hacht, nicht nur bei der Jahrestwende, sondern auch zu anderen Zeiten und Festen des Jahres. Die Tage sind ernst und schwer, und während viele Hunger leiden, ziemt es sich nicht für Christen, daß sie sich in übermäßiger Weise den leiblichen Genüssen hingeben. Gerade wir Katholiken haben in dieser Weise eine große Mission heiligen Beispiels zu erfüllen, damit wieder christliche Einfachheit und Bescheidenheit und Schlichtheit einschleichen in unser Volk, die immer noch seine glücklichsten Tage begleitet haben!

Es fällt mir wahrlich nicht leicht, meine Brüder, viele unter euch zu wissen, die mit uns den Geburtstag des Herrn feierten und sich nun den Festtagen der Heiden hingeben haben. Zu jenen zu sprechen, die nach jenen himmlischen Göttern die ein Frühbild des Übergläubens bereitet haben; die vorher sich in Heiligkeit freuten, nachher aber von Nüchternheit deraufschieden wurden, nichtwissend, daß, wer mit Christo herrschen will, sich nicht mit der Welt freuen kann. Wie auch der, der die Gerechtigkeit finden will, sich fernhalten muß von Ausschweifung. Denn anders ist die ewige Lebens, anders die Hoffnungslosigkeit seitlichen Ungebundenseins; zu jener steigt man auf in Tugend, zu dieser herab in Verderben. Wer daher der göttlichen Dinge teilhaftig werden will, darf nicht Genosse der Götzen sein. Denn es ist Anteil des Götzen, den Geist mit Wein zu berauschen, den Bauch mit Speise auszudehnen, die Glieder in Tänzen zu verrenken und von solch verkehrtem Ton befangen gemungen zu werden, zu vergeffen, was Gott ist. Dies voraussetzend, sagt der Apostel: „Was haben Gerechtigkeit und Gottlosigkeit miteinander zu tun? Was haben Licht und Finsternis gemein? Welche Gemeinschaft hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Wie verträgt sich der Tempel Gottes mit den Götzen? Also, wenn wir ein Tempel Gottes sind, warum feiert man im Tempel Gottes ein Fest der Götzen? Warum wird dort, wo Christus wohnt, der doch Enthaltung, Zügelung, Keuschheit ist, Trunkenheit, Zügellosigkeit und Schmauferei eingeführt? Sagt doch der Erlöser: „Niemand kann zwei Herren, Gott und dem Mammon dienen.“ Wie könnt ihr euch aber innerlich auf das Fest der Erscheinung des Herrn

vorbereiten, wenn ihr eure ganze Hingabe schon auf die ausgelassene Feier der Neujahrsnacht verwanzt habt?

Janus war als Mensch der Gründer jener Stadt, die auf dem Hügel Janiculus errichtet war. Zu seinen Ehren wurde von den Heiden der erste Monat der Januar genannt. Wer daher die Kalenden

Das neue Jahr ...

Du bist der Brunnen, du bist ein
Die neuen Tage traumhaft rinnen.
Tief, tiefer kann das Meer nicht sein,
Als dieses ersterschwere Klängen
Um deinen ersten fremden Schein. — — —
Du bist der braune, kühle Grund
Gepflügt in Menschheitssturm und -Schmerzen,
Denn Schweigen wartet Stund an Stund
Auf uns und tut sich zögernd fund
Zum Blühen für Millionen Herzen.
Du bleibst das stumme Angeficht,
Sopiel wir rasen oder fragen;
Dir ist, was spricht und widerspricht
Aus guten und aus bösen Tagen
In Lohn und Strafe und Gericht
In Jubel, Tränen und in Klagen
Du neues Jahr, werd endlich licht ...

Gertrud Thielen.

des Januar feiert, verfehlt sich, weil er einem heidnischen Menschen göttlichen Dienst erweist! Das ist es, was der Apostel meint: „Ihr beobachtet ja Tage, Monate, Festzeiten und Jahre. Ich fürchte, meine Mühe um euch möchte vergeblich gewesen sein!“ Wohlten denn, meine teuren Brüder, so wollen wir uns in allem Eifer von den Festen und Feiern der Heiden zurückziehen, und wenn jene schmaufen und heiter sind, wollen wir nüchtern und enthalten sein, auf daß sie erkennen, wie ihre Freunde durch unsere Enthaltensfeste beschämt wird!

Aus dem lateinischen übertragen von Hermann Franke.

Drei von der Landstraße feiern Weihnachten

Von Hans Taler.

Durch ganz Italien, vom Norden dem Süden zu und so wieder zurück, waren sie gewandert, die beiden Tappelbrüder Oskar und Max. Als der letzte Schnee noch nicht geschmolzen war und die deutschen Landstrassen keineswegs darnach ausfanden, als könnte man sich ihnen ohne Schaden für Leib und Leben — und gar noch für ein weites Reisegeld — anvertrauen, hatten sie sich auf den Weg gemacht. Wenigstens konnte Oskar, der Student, die Zeit seiner Abreise auf den Tag und die Stunde genau angeben. Das Wintersemester und also der Februar waren gerade zu Ende. Weitere Mittel zum Studium hatte er ebensovienig mehr wie zum Leben, aber weil es mit Nacht gegen das Frühjahr zu ging, zögerte er nicht erst lange, die trüben Gedanken an die Zukunft los zu werden und mit dem leichten Gepäck seiner Jugend den nächstbesten Anschluß an die Landstraße zu erreichen. Bis zur Rückkehr nahm seine Wirtin all den gelehrten Plunder gerne in Verwahrung; dafür wollte er ihr Ansichtskarten die Menge aus Italien schicken. Von der süddeutschen Unversitätsstadt bis zur Grenze war es ohnehin nicht weit, da konnte er mit gutem Gewissen sein Verprechen geben. Dann hatte er, in einer Herberge Norditaliens, seinen Wandergefährten Max, der ehedem Junge der Schreiner angehört, kennengelernt und im selben Augenblick treue Kameradschaft mit ihm geschlossen.

Mit Max Jiesse hätte auch jeder „bessere“ Stand Ehre eingelegt; darum war es dem Studenten unsehbar, wie man diesen prächtigen Menschen einfach seines Weges ziehen lassen konnte. Aber freilich, es sind heute nicht immer die schlechtesten, die das Feld räumen müssen, die aus der Geborgenheit der Fabriken und Büros auf die Landstraße hinausgehoben werden. Jiesse klagte darob niemand an, er fiel auch nicht der heimischen Fürsorge zur Last, sondern nahm den Wanderfetzen zur Hand und sein Känglein auf den Rücken und besah sich einmal in aller Gemütlichkeit Gottes schöne Erde.

Ganz Deutschland und Oesterreich hatte er bereits durchstreift und hätte jetzt, sofern man keine allzu hohen Ansprüche stellte, auch über die wichtigsten Sehenswürdigkeiten Italiens mit Rat und Auskunft dienen können, als er mit dem Studenten unweit Rom zusammentraf. Es ergab sich, daß beide auf dem Rückweg nach Deutschland begriffen waren: Max Jiesse, dem die Bezauberung Neapels noch in allen Sinnen brannte — Oskar Wendling, der Student, im tiefsten aufgewühlt von den Erlebnissen der heiligen Stadt.

So war ihnen der rasche Einsall des Herbstes gar nicht unwillkommen. Denn für den entbehrten Anblick ewig blauen Himmels wurden sie reich entschädigt durch den Austausch ihrer Gedanken, die das Erlebnis wie federleichte Wälle vor sich her und einander zu warfen. Nicht immer konnte der in diesen Dingen ungelübte Schreinergehilfe das Ruspel des Studenten schlagfertig parieren; ihm hatte seitdem nichts fernere gelegen, als sein klar umrissenes Weltbild, die Summe reicher Lebenserfahrung, mit gewandten Nebenwendungen gegen Widerfacher zu verteidigen. Aber obschon ihm die gelehrten Worte dafür fehlten — in der Sache selbst mußte er Bescheid, da ließ er sich auch von einem Stubierten nicht übertrumpfen. Und je näher sie auf deutsches Grenzland zu marschierten — die Landstraße begann sich schon mitleidlich zu kleiden —, desto mehr fanden sie sich auf der Linie ihrer gemeinsamen Weltanschauung zusammen. Im Grunde seines Herzens nämlich war der Student ein zufriedener und nur durch vielfache Körperliche und noch mehr geistige Mühe rebellisch gemordener Mensch.

Bis Weihnachten, hofften sie, würde jeder wieder zu Hause sein. Aber ein eisiger Nordost, der jetzt mißgünstig um ihre Rücken

blies, gebot ihnen ein langsames Tempo, und als gar noch Schneetreiben einsetzte, kamen sie noch schwerer vom Fleck. Bei solchem Wetter, doch schon auf deutschem Boden, war es, daß sich ihnen ein dritter Tappelbruder, ein Schauspieler, zugesellte. Ihn hatte die gleiche Not zum Freund der Landstraße gemacht: selbst die beliebteste, die Theaterkunst, konnte bei weitem nicht alle, die ihr mit heißem Herzen dienen, ernähren.

Mit dem Schauspieler kam eine eigene Unruhe in die Wandergejellen. Gewohnt, vom Beifall der Menge emporgetragen zu werden, hatte es seinem Selbstbewußtsein einen argen Stoß berührt, als er zu eben dieser namenlosen Menge hinuntersteigen mußte, als einer ihresgleichen. Seit einem halben Jahr ohne Stellung, fand er sich allmählich mit seinem Schicksal ab, und nur gelegentlich ließ es ihn die ganze Ohnmacht seines jetzigen Zustands fühlen. Die anderen mochten es freilich als Auszeichnung empfinden, einen vom Theater lebhaftig in ihrer Mitte zu haben, seine Deklamationen eigens und nur an sie gerichtet zu wissen. Auch er im Grunde ein großes, obschon eitles Kind, dem die weit ausholende Schauspielergebäude ebenso zu Gesicht stand wie das Rathaus, mit dem er die Alltagsprache überführte.

Ein Kapitel aus dem Deutschen Volkskundeatlas

Zwischen Weihnachten und Dreikönig

Das alte Julfest um die Wintersonnenwende — Der wilde Jäger zieht um — Bitte kein frisches Hemd anziehen! — Frau Bercht schneidet Kindern den Bauch auf — Das Schicksal richtet sich nach dem, was man isst.

Die Wintersonnenwende gilt seit alterher in deutschen Landen als verhängnisvolle oder bedeutungsreiche Schicksalszeit. Die zwölf Tage zw. Weihnachten und Dreikönigen sind tief in den Glauben und Aberglauben des Volkes eingegangen. In Bayern und Osterreich leben sie als Rous- und Rauchnächte, in der Südwende des Reiches als Kosnige oder Kosnächte. Im Rogelland und den angrenzenden Gebieten nennt man sie Unternächte und in Mitteldeutschland, Schlesien und vereinzelt in Norddeutschland spricht man von den zwölf Nächten. Die Ostpreußen und Norddeutschen nennen diese Zeit schleichend Zwölftage und die Hessen fühlen sich zwischen den Jahren. Die Schicksalsgebundenheit der Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönigen führt ins germanische Altertum zurück. Damals wurde um die Wintersonnenwende das erste große Opferfest, das Julfest, gefeiert. Im Norden sind von diesem Julfest die Weihnachtfeuer übrig geblieben. Die mit dem Julfest verbundenen feierlichen Opfermahle leben heute noch in der Darreichung bestimmter Speisen an den drei heiligen Tagen der zwölf Nächte, am Weihnachts-, Silvester- und Christabend fort. Die Bedeutung dieser Tage und ihrer Bräude ist später verdrängelt worden. Schon im 4. Jahrhundert n. Chr. finden wir bei Cyprianus von Carthago bestimmt, daß in diesen Tagen nicht gefastet werden darf, weil Heiligkeit ist. So hat es denn die griechische und römische Kirche gehalten. Doch hat der christliche Gehalt nicht alles Heidnische ausgelöscht. Bei mannigfachen Bräuden liegt es freundlich oder düster hervor. Die zwölf Nächte sind der Zummelplatz des Aberglaubens heidnischen Ursprungs. Die alte heidnische Götterwelt führt in ihnen, jedes Jahr neu erziehend, ein traumhaftes Leben. Da zieht der wilde Jäger durch die Lande, da walten die Hexen frei und erschneit die weiße Frau (Süddeutschland). Das Jagd- und Zaubereitreiben ihr Unwesen. Die zwölf Tage bestimmen das Wetter der kommenden zwölf Monate, so glaubt man. Das künftige Jahr

In einem bayerischen Städtchen war es, nicht sehr weit von der böhmischen Grenze entfernt, wo die drei an einem frühen Dezemberabend anlangten und in der dortigen Herberge zu übernachten gedachten. Wie immer, schlenderten sie durch die Hauptstraße, um Menschen, gut und warm angezogene Menschen zu sehen und dabei einen Blick in die Auslagen der Geschäfte zu werfen. Eine richtige Buchhandlung war es gerade nicht, aber dem Studenten genügen schon die paar Schmöker in dem mit Lannenzis ausgelegten Fenster eines Papierwarengeschäfts, um wie gebannt davor stehen zu bleiben. In dem Schauspieler mochten ähnliche literarische Erinnerungen aufsteigen, denn er unterzog ebenfalls die Buchtitel und Verfassernamen einer liebevollen Mustertung. Dabei fiel ihr Blick gleichzeitig auf eine dünne, schon stark vergilbte Broschüre. „Ein altes Herbergspiel“ lautete der Titel, nur drei Personen waren, wie der Ausdruck weiter besagte, zur Darstellung nötig. Und das für ganze 20 Pfennige.

„Kinder, ich hab' eine Idee!“ legte da der Schauspieler los, indem er nicht eben sanft dem Studenten auf die Schulter klopfte und sich nach dem dritten im Bunde umfaß, der gerade nebenan die Auslage eines Wurstlerladens besichtigte.

Schon im nächsten Augenblick war es beschlossene Sache, daß sie dieses Herbergspiel zu dritt aufführen würden. Der Student gab noch seine Erläuterungen dazu, denn er wußte vom Studium her, daß es gerade in dieser Gegend, an der bayerisch-böhmischen Grenze entlang, unzählige solcher alten Herbergspiele gab, hauptsächlich von Lehrern und Geistlichen verfaßt, deren Name unbekannt geblieben ist. Maria, Joseph und der Wirt; natürlich mußte Jiesse, der Schreinergehilfe, den Joseph spielen. Und da es ein alter Brauch so wollte und auch Maria stets von einem Mannsbild dargestellt worden war, machte man aus der Not eine Tugend und übertrug dem Studenten die Rolle der Gottesmutter. Der Schauspieler aber übernahm den Wirt, schon weil der, wie er beim flüchtigen Umblättern feststellte, das meiste zu sagen hatte.

So saßen sie denn am Abend in der Herberge mit erhöhten Köpfen um den Tisch, und während immer einer seine Rolle heraus-schrieb, entwarfen die anderen Pläne für die Aufführung. Es war ja auch keine Zeit mehr zu verlieren, acht Tage vor dem heiligen Abend. An dem Tag beim Weiterwandern holten sie ihre Rollen hervor, wobei sie, immer im Ganzenmarsch hintereinander, die Verse so laut in die Landschaft schmetterten, daß die Raben in den weißen Stoppelfeldern erschrocken auf und davon flogen. Tagweilen hatte der zugleich die Regie führende Schauspieler seine liebe Not, auf natürlichen Ausdruck zu bringen, sich nicht zu überhaften und einige Dialektanflänge — Jiesse z. B. war unterfälliger Berliner — auszumergen. Schon am nächsten Tag konnte die Generalprobe abgenommen werden, die zur allseitigen Zufriedenheit ausfiel. Für üppigen Kartwuchs hatten Joseph und der Wirt bereits im voraus gejorgt; fehlten nur noch die passenden Kostüme. Aber dafür erbot sich der Schreiner, aufzukommen, wenn erst alles so weit war.

Und dann war es so weit: der Christbaum wuchs im Schatten des Lichterglanzes bis über das Dach der bescheidenen Herberge hinaus, eine Krippe war, nicht ohne sachgemäße Beratung des Schreiners, fast in natürlicher Größe aufgeschlagen. Davor aber agierten die drei Wandergejellen ihr Spiel so schlicht und ergreifend, daß auch über die trübsinnigen Mienen der Herbergsinsassen ein überirdisches Leuchten huschte — oder waren es Tränen, im Hinder-seliger Erinnerung gemeint, die in die verdorrten Wärdie und abgekehrten Gesichter rannen? Spontan streckten sich nach der Feier mehr als hundert Hände den Spielern entgegen, um ihnen kameradschaftlichen Dank für eine Stunde des Glücks zu sagen.

Nach Hause hätte es nun allen dreien doch nicht mehr zu Weihnachten gereicht. Also nahmen sie das Anerbieten, das ihnen gemacht wurde, nicht ungerne an, ihr Spiel bei den verschiedenen Weihnachtsfeiern örtlicher Vereine zu wiederholen. Und da der Zulauf immer größer wurde — fand doch das Spiel, auf eben diesem Boden erwachsen, das denkbar beste Echo — verfügten die Spieler zuletzt über einen ganz netten Gewinn. Man hat mir gesagt, daß sie auch über die Weihnachtszeit hinaus beisammen blieben und noch in der Folge viel Schönes über die theaterspielenden Wanderburschen in den Zeitungen zu lesen war.

Kein Tisch darf gerückt, keine Tür aufgeschlagen werden, sonst wird im kommenden Jahr der Blitz einschlagen, fürchten die Eiermärker. Ueberall Stille und Ruhe, überall die Hände im Schoß, sonst kommen Ungeheuer, Krankheit, Tod, Unglück aller Art ins Haus. In den zwölf Nächten gehen die Dämonen um und plagen die Menschheit. Frau Vercht zieht umher und schneidet den Kindern den Bauch auf und steckt Werd hinein — in München wird sie besonders häufig gesehen —, der Hellsäger besucht vor allem Lübeck, Bremen und die Küste. Wer in den zwölf Nächten geboren ist, sieht in Rothenburg a. T. Geister. Um die Dämonen fernzuhalten, wurden in Neustrelitz die Türen früher mit Kränzen versehen. In Ulm reinigte man die Ställe, verjagte das Vieh mit dreifachem Futter und steckte ein Messer in die Tür. In den Raumnächten pflegt in Süddeutschland der Priester das ganze Haus mit Weihrauch auszuräuchern und das C + M + B + Jahreszahl an die Tür zu schreiben und die bösen Geister auf diese Weise zu vertreiben.

In den Zwölfnächten gewinnt alles schicksalhafte Bedeutung. Die Äsche, die anfällig wird, muß man aufheben. Sie vernichtet mit ihr auch die Läuse auf dem Vieh. Nützlich ist es, in diesen Tagen die Bäume mit Straußen zu umwinden oder die Obstbäume zu düngen. Sie werden sicherlich reiche Frucht tragen. In der Silvesternacht muß man zu den Bäumen sprechen: „Ich sage euch, ihr Bäume, das neue Jahr an, daß ihr gute Früchte tragen sollt“ oder: „freuet euch, ihr Bäume, Neujahr ist kommen, dieses Jahr eine Karre voll, übers Jahr ein Wagen voll“. In Mecklenburg und im Vogtland sticht man Bäumen, welche nicht tragen, Geld unter die Rinde oder an die Wurzel. Damit die Hüpfner nicht fort legen

wird in Kassel ein Heufell im Kreis gelegt, um mit Äschenbeuteln umher zu streifen und unartige Kinder zu schlagen (Büsbürg).

Das Schicksal richtet sich häufig nach dem, was man isst.

In Hessen und Thüringen kann man sich das ganze Jahr damit Geld verschaffen, daß man in der Silvesternacht Weizkohl isst. Weiße Rüben sind noch besser, sie ergeben Gold — übrigens eine glänzende Lösung der Nahrungsfrage. Anderswo genügt auch Hering und Hirsebrei zu Geld und Glück. Wenn man in Sachsen die Heringseelen an die Decke wirft, springt nach hundert Jahren ein Pferd, ein Schimmel ohne Kopf, Wodans Pferd herunter — da man nach 100 Jahren nicht mehr lebt, kann man es ruhig wagen. In Hessen ist es verboten, an Neujahr ein frisches Hemd anzuziehen oder Äpfel zu essen, da man sonst Schwären bekommt, während man im Erzgebirge gerade Wert auf ein frisches Hemd legt. Die Neujahrsnacht gibt in Mecklenburg dem Dieb die beruhigende Versicherung, daß er im kommenden Jahre ruhig fortziehen dürfe, wenn er in dieser Nacht selbst nicht erwischt wird.

So manche dieser Bräuche und Sitten bewahren, verborgen, und zwar um so eher, je weiter wir uns vom Boden entfernen und uns nicht mehr aus seinem mütterlichen Schoße nähren. Das Zeitalter der Technik formt andere Bräuche und Sitten. Darum ist es an der Zeit, daß wir alles, was uns noch aus uralten Zeiten geblieben ist, zusammenbringen, damit es auch in Zukunft fruchtbar wirken kann. Nicht zuletzt dies ist der Sinn, den der Atlas der Deutschen Volkskunde zu erfüllen hat, aus dem wir in diesen Heften einiges hervorgehoben haben — anderes ist schon früher gesammelt worden.

Bitte

Nur einmal, Herr, die Gnade mir erweise:
Ganz Dein zu sein und mit dem Sternenkreife
Mich eins zu fühlen solcherweise,
Daß, tief von Deinem Licht durchglänzt,
Auch ich Dich preise.

Mag Kieple, Donaueschingen.

entwidelt er sich aber erst, wenn Sie ihm in seine Uebernatur, in jenes Geistesreich folgen, das nur leichte Spuren im Wechsel der schwarzen mit den roten Zahlen, der Wochen- mit den Festtagen in unserem Kalender hinterließ. Folgen Sie dem Jahr der geistigen Feite; da reist Sie die Wanderung Ihrer blätternden Hand hier in das Miserere nach dem Aschermittwoch, dort in die Not der Passionszeit hinein, um Sie freilich auch in die schwindelnde Höhe der Auferstehung und ihres Galileja emporzuheben. Ihre Phantasie und nicht lange, kaum zwanzig gemessene Seiten, und die Hoffnung der Adventszeit, die ewige Verheißung der Weihnachtsstippe zieht Sie in Ihren Bann.

Aber noch mehr: unter jeder Monatszahl steht auch ein Name, verehrte Freundin. Lesen Sie laut vor sich hin, und eine wahre Legion von Heiligen, von Schutzpatronen wandert an Ihnen vorbei. Sie erkennen plötzlich eine unsichtbare Armee fernher Geister in lautloser Schlachordnung hinter unserem Rücken und über unseren Häuptern aufgestellt. Das Reich der Lebenden, das Sie soeben gefangen genommen hatte, erweitert sich zu einem geheimnisvoll verdrängten Reich der Lebendigen und der Toten. Aber nicht nur dieser zugleich sanfte und gewaltige Chor der Heiligen und Schutzpatrone zieht in geheimnisvoller Fülle die Straßen des Jahres, auch die irdische Geschichte entzündet ihre Geister der Erinnerung zu jeder Kalenderzahl, macht sie zum Gedächtnis des ewigen irdischen Kampfes. Um den Erfolg. Gegen die dunkleren Mächte der Natur. An jenem Tage starb der Erfinder der Schiffschraube. An diesem fuhr das erste Automobil. An jenem Tag der erste Aeroplan, an diesem wurde Karl der Große gekrönt. An jenem Nachmittag sank Konstantin vor dem Kreuz in die Knie, dann brannte Alexandria und seine Bibliothek, dann starb Alexander der Große und die Diadochen begannen um sein Erbe zu streiten. An diesem Tag starb Napoleon in den Brand von Moskau, an jenem Tag begann der Weltkrieg. Dann überflamte der französische, dann der englische, dann der deutsche Weltraum den Horizont. Keine einzige Ziffer des Kalenders, die kaum, daß Sie an sie denken, nicht hundert Geschehnisse und Namen aus dem Tor der Geschichte entläßt. . . Welcher Dichter, welcher Musiker, welcher Maler hätte so viel Schicksal, Erlebnis, Farbe, Begegnung in sich, als ein einziger Tag, eine einzige Zahl unseres kleinen blauen Kalenders?

Aber alles das, so bedeutung, so vielseitig, so spannend es Ihnen, hochverehrte Freundin, die Höhe, die Breite, die Tiefe der Welt zeigen darf, macht noch immer nicht den Kalender zu dem interessantesten Buch, das wir finden können.

Auch meine lebensjahrliche Aufzählung kann ja schließlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß nur ein einziges Mal Ihre Phantasie erlahmen müßte, und Sie hielten wirklich nichts als ein Wochen- und Monatsverzeichnis in der Hand.

Nein, nicht die Wirklichkeit und ihre noch so gewaltigen drei Dimensionen, die Möglichkeit, gleichsam die vierte Dimension des Lebens ist es erst, die diesem Kalender seinen inneren Reichtum gibt. Nicht Daten der Geschichte, die Schutzpatrone, die Nacht des Frühlings oder Herbstes, die uns allein aus den Monatsnamen anspriecht, macht mich vor dem Kalender so nachdenklich, wie jene besondere, jene wahrhaft große Gewalt, die dem Menschen vor der Zukunft gegeben ist. Wer Geheimnis empfindet, der fühlt vor jedem Kalender der kommenden Zeit, den er in der Hand hält, etwas von der erhaschten Keilung der Schöpfergott, die Gott mit dem Menschen vollzogen hat, den er nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Gewiß, die Straße der Zeit ist gegeben, und der Mensch kann sie nicht mit einer anderen vertauschen; aber wie er sie geht, das ist nun seine, des Menschen und seines unsterblichen Willens freie Macht, das ist sein Anteil an der Schöpfung, auf den er nie verzichten braucht. Welcher unendliche Trost: unser Herz ist noch härter als dieser Kalender, er muß sich ihm beugen, wenn wir nur wollen. Unserer Seele ist es immer möglich, auch im Winter die Passion der Oken, auch im Herbst schon die Verheißung der Krippe zu erleben. Im Frühling kann unsere Seele von der Wahnung des Herbstes erfüllt sein und im Herbst sich jäh von innerem Frühling erfüllen lassen. An unserem Herz liegt es, jeden schwarzen Wochentag zu einem Festtag von feierlichem Tod zu machen und jedem, verehrte Freundin, ja einem jeden von uns, ist es zuletzt möglich, einmal selbst auch in das Geistesreich eines solchen Kalenders einzugehen, sei es, daß die Geschichte, sei es, daß ein Triumph der Technik uns in ihn hineindrängt, sei es sogar, daß das sanfte Meer der Heiligen einen von uns in seine Reihen aufnimmt.

Glauben Sie also, verehrte gnädige Frau, mit mir, daß kein Buch so schwer wiegt wie dieser Kalender. Nehmen Sie ihn freundlich auf und belohnen Sie mich nur damit, daß Sie mit zum Unterschied auch eine gute Bitte erlauben, die bei keinem anderen Buch möglich wäre. Lesen Sie es schon, lesen Sie es richtig, müßte man zu jedem anderen Buch hinzufügen. Zu diesem kleinen, rechtlichen, in blaues, zärtliches Leder gebundenen aber kann ich etwas unergieblich Wichtiges sagen: Lesen Sie es richtig! Lesen Sie es schon! Dies ist nicht nur am ersten Jännermorgen, sondern bis zum letzten Tage, das heißt bis zur letzten Seite unseres Buches der aufrichtigste Wunsch Ihres ergebenen

Rästel-Ecke

Ellenrätzel.

a — ag — bri — de — de — gard — git — hi — hi — ju — k — lud — mat — ne — ne — nes — te — wi.
Aus obigen Silben sind 6 weibliche Vornamen zu bilden. Diese sind so zu ordnen, daß ihre 4. Buchstaben, fortlaufend zusammengelesen, ebenfalls einen weiblichen Vornamen ergeben. M. S.

Runtel-Rätzel.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| a | i | n | e | r |
| n | g | v | x | l |
| n | e | a | e | k |
| i | n | a | m | h |
| b | a | i | b | n |
| a | o | d | e | i |
| | | | | |
| | | | | |

Werden obige Runtel durch passende Buchstaben ersetzt, so entstehen 5 (von oben nach unten zu lesende) sinnvolle Wörter, und die 1. (oberste) waagrechte Buchstabenreihe bildet mit der 8. (untersten) den Namen einer deutschen Universitätsstadt. Außerdem geben je ein Buchstabe aus den Reihen 1—7 und 2 (aufeinanderhängende) Buchstaben der Reihe 8, von oben nach unten gelesen, den Namen eines schweizerischen Luftkurorts (mit Wendepunkt abtei). M. S.

Auflösung des Ziffernrätsels aus letzter Nummer:

Wol, Wöbe, Wibe, Wile, Wöbe, Wila, Wile, Wabe, Woba.

Neujahres-Taufe / Von Kurt Vob

Diebwerter Sportkamerad (du träber Knick!)

„Gode Wind“ zuvor (was Dir der im Winter wohl nützt?)
Endunterfertiger erlaubt sich, Ew. Viebden zur Taufe seines Segellanu-Neubaus, eines weihnachtlichen Selbstgeschenkes, geziemend einzuladen; welschselbige Feier stattfindet am 31. dieses Christmondes um 5 Uhr h. s. t. des Nachmittags vor dem Klubhause.

Für Abnung wie Kabrtrunk! haben Küche und Keller dortselbst mit gebührender Kenntnis des Schippermagens vorgejort

Ew. Viebden geneigtester

Robert Alfen.

(Solltest Du Finsterling nicht erscheinen, so wirst Du ehestens zur anatomischen Abnormität verdammt! Invektiert sind ferner Franz und Bitter.)

Die schneidende Brise segte uns beträchtlich die Funken aus den Nasenwärmern, als wir uns um den Taufing versammelten, der blühblühweiß gelakt vom Klubhaus auf Böden lag. Robert — sprich: Vob — hatte eben den Klappmast gesetzt und hülte Flaggengala. Wir verzögerten Zug und Pinne durch die mitgebrachten Tannenkränze.

Wonach Vob herabenterte, uns im Halbkreis malerisch gruppierte und alsdann den arg gewolltarm gereimten Tauffpruch vom Stapel ließ. Er langte seitlings in einen Schneehaufen, hob eine liebliche Flasche Rheinwein ins Abendrot und sprach:

„Nun bring mir viele Cockpissbilder mit, —
Mein liebes Boot, ich taufe dich: Schwamewitt!“

und schmetterte die Wuddel auf den blühenden Bugbeschlagn. Die Echerben flogen, — der goldene Inhalt jedoch blieb eine Flasche, — der Wein war geforen!

Unter feierlichem Abfingen des Kantusess „Aus Feuer word der Geist geschaffen, drum schenkt mir süßes Feuer ein!“, stapfen wir im Gänsetrott zur grogdurchnebelten Klubhalle, an den Rundbüsch des Seeblickfensters. Das herrliche, vereisgoppte Taufwasser verstaute Vob in eine Glaschale am Kamin.

Schon dampften die Eisbeimer-Schüsseln mit Zubehör herein, und Fritz, der Klubbiener, schenkte die Wecker voll zum ersten Glückwunsch. Und wir erhoben die Hände zum lecher bereiteten Maße.

Schwabbelnde Hügel verschwand in geräumigen Unteroelten, gewürzt von Umtrunk.

Zu einem Hoch auf „Schwamewitt“ ging Vob an seine Glaskübel, den Ehrentrocken zu holen: neben dem leeren Napf schmarte mit verflärt-verdrehten Augen Nero, der Klubföter. So brüllten wir denn im Chorus: „Fritz, Grog! Fritz, Grog! Fritz, Grog!“

Nach Bitters üppiger Rede schwentten wir die rauchenden Kalebassen seewärts zum friedlich ruhenden Boote hin, um das schon die Dämmerung schneetreibend geisterte.

Und da vertief Franz, die Kamaille, auf die berrückte Idee: „Auf ihr Wannen, wir feiern in der Bootsplücht weiter! Wat, Kätel! Wir bauen die Heizsonne achtern Mast! Her mit einer langen Kupferkühl!“

Mit Hipp-hipp wurde der verbrecherische Vorschlag angenommen und flugs ausgeführt. Nach fünf Grogminuten hockten wir, mollig angestrahlt, auf den Kobenreitern, und Fritz trachtete, eingemummelt und rot grinend, zwischen seiner Giftnüchlerfüße und unsrer Trallfiste einher, dieweilen wir mächtig das historische Lied vom braven Badder Klint krächten: „Schnaps, Schnaps, Schnaps, du edeles Getränk, du bist und bleibst von der Natur, von die Natur, von das Natur du bist und bleibst von der Natur das edelste Getränk!“

Die Nacht fiel über uns her, wir merkten es nicht, — Fritz blieb aus, wir ließen bereits die untermischte Flasche freifen.

Eben, als Vob nach dem Lied von Krol, dem Nemannen, die wonnigen Verse anhub: „Der Eskimo — lebt immer froh, doch manchmal lebt er auch anders, in seinem Wahn — säuft er Lebertran und reißt damit Salamandersch“ —, da popte ihm Bitter die Faust auf den Mund und wisperte:

„Knusper, knusper, knuschen, wer knuspert an unserem Häuschen?“

Es piff draußen gellend durch den Stodenschall, mit knirschendem Knack sprang es auf Deck, lachte schrill, grunzte und wisperte wir durcheinander: drei pudige Jottelgesellen huckten auf den Bahchoord nieder und prusteten uns an:

„Nunmergl nee, habt ihr dat warm hier. Langt mal nen Tropfen rüber!“

Und sie stieften gewaltig eins und immer noch eins durch die schiffgrünen Warte, blüften begeistert, bammelten die beschuppten Flossenbeine in die Pflicht, daß sie im wärmenden Licht taunten und gluckend tropfen, stießen sich lichernd in die Rippen und glubhten uns an aus runden Glogkullern — der Waterkerl, der Gistruhl und der Windpud.

„Min Schatz, min liebe Schatz, ich kann di nichts verhehlen, im grünen Wuddel steht wat, den willst mi redlich deelen!“

Mit Gius und Gohj und Preleferquoz warz sie hinterm Flaschenhals, Vob törcnte behernd einen neuen Tropfen los. Der Schnee rann uns klatschnah über Nacken und Gesicht, das Wasser trat schon über die Kobenreiter. Franz hob den Tauftrank bis über die Schulter und hantierte die Pinne, während der Windpud mit seiner Wobentralle in den Mastfuß die Glüskunnen der Wolsangel rühte, die alle Inhoide fernhäft und dem Kabauter gute Gausung verheißt.

Dann aber — ein schwarzes Koch in unserer Erinnerung — ein Koch voller Grognebel und Numbunst — jäh hinein heute ein Donner, wir blinzelten matt hoch, — Neujahrslocken riefen weit über den See ihr Willkommen dem jungen Jahre. Raketten zerknallten zischend, sprühten über uns, Punktfeuer lobkten rings, — überall her Freudenstreich!

Fritz, der Gute, hat uns denn von den Duchten losgepiff, regelrecht losgepiff. Wätern waren wir weit angeforen und in eine dicke Kruste verhäst, vorn quetschten wir tieftraf. Am Kamin umschoberte uns durstig schneufelnd Nero.

Aber Spiegleier, heßer Kaffer und ein Gewaltmarsch, den uns Fritz weislich verordnete, hat alle Trulle aus uns verjagt, — abends zischte es schon wieder schmackhaft in der Kanutengurgel. Die Wolsangel jedoch steht noch im Mastfuß, zu Heil und Sieg.

Begleitbrief zu einem Kalender

Von Friedrich Schreyvogel.

Verehrte, gnädige Frau!

Sie erinnern sich doch noch: Wir stritten über ein wichtiges Thema der Frauenbewegung. Seit wann Frauen promovieren und welche Universtität hierbei den Anfang gemacht habe! Jeder von uns wußte eine andere Stadt und eine andere Jahreszahl; das veranlaßte die Bitte, bei der ich mich zu einer besonderen Wuche verpflichtete. Wählte ich mich als der Besiegte finden, so hätte ich Ihnen das interessante Buch des letzten Jahres, ja, noch besser, überhaupt das interessanteste Buch zu senden.

Ihre Jahreszahl war die richtige und Sie haben heute das Buch erhalten, um das gewettet war: den kleinen Kalender für das Jahr 1933! Sie sind überrascht? Sie glauben, ich brüde mich mit einem billigen Scherz um meine Pflicht? Nein, verehrte Freundin, ich bin ganz ernst. Bitte, seien Sie es mit mir. Und nehmen Sie auch ganz ernst das kleine Buch zur Hand. Gut, jetzt schlagen Sie wahllos eine Seite auf. Wo halten Sie? Bei Samstag, den 17. Mai? Wie wohl uns dieses Datum an unserm trübden Jännermorgen tut! Wäken Sie feiler auf die Zahl — jetzt ist der feuchte Nebel verschwunden und der Schnee von der Straße und den Gängen fortgeschmolzen. Obstgärten zeigen ihre ersten Blüten. Pelze und Wintermäde sind abgelegt, ganz neue und lebendige Farben der Frauenkleider (wie denke ich an Sie!) bereiten unseren Augen und den Nohdehäuten das freundlichste Fest. Alles das steht in einem einzigen Tag. . . Aber warum diese Beschränkung? Blättern Sie doch weiter nach vorne, nach rückwärts. Einmal in den März und den Kampf seiner Schneeschmelze hinein, dann in den Februar und seine eilige Starcheit, die sich hart über die Flüsse schlägt. In den Jänner und seine weiten Wanderungen in überhöchster Bergwelt. Dann nach vorne in den Juni! Die Ernte wächst schon auf den Feldern auf. In den Juli und seinen Eichelklang, in den Mittagsauber der Augusttage. In eine Flußfahrt des Septembers, zwischen herblichem Herbstmonat und dem Winter. In den Weinlesefeldern des Oktobers. In

den frostigen Abschied des Novembers. In das Strippengeld des Dezembers? Welcher Szenenwechsel in diesem kleinen Buch! In wenigen Minuten hat sich der Himmel über der Welt, wie sie aus den Seiten aufsteigt, ein Duzendmal gewandelt. Er hat sich vom milchigen Weiß in erleses Frühlingsschwarz, dann in das satte Dunkelblau des Sommers gefärbt. Erst ist der Wollenzug sanft und weich gewesen, dann ist er immer härter und finsterner geworden, bis seine dunklen Wände im Donner des Augustgewitters gegeneinanderstießen. Dann hat er die friedliche Tiefe des späten Sommertages und wieder die Winterblässe bekommen. Wieder schließt sich frostiger Nebelhor zwischen den Horizont und die Erde. Und wie sich die Bäume vermandeln! Sie öffnen sich, drängen Blatt und Blüte in laufend Farben heraus, reifen die Frucht, werfen die Ernte ab, verjäten das gealterte Laub, frieren langsam in den Totenschlaf des Winters hinüber. Nicht anders die Strahlen. Erst sind sie weich und vernehmlich, knirschen unter den Schritten, dann sind sie weich und lehmig, bis sie der ärgerliche Wargwind auftrudnet, dann so heiß, daß sie noch in die Nacht ihre verhärtete Glut ausgeben, dann wieder überdeckt vom Laub, zuletzt gepreßt und zerrissen vom Frost.

Ueberall aber auf jedem Weg, unter jedem Baum und Himmel, vom Anruf des Frühlingwindes gewetzt, vom Sommerwind in gemiegt, vom Herbststurm erschreckt, vom Atem des Winters ins Haus gejagt finden sie den Menschen. Ueberall leuchten seine Wäde, heinen sich seine Augen. Ueberall schweben auch seine Stimmen. Die lauten der Kinder, die fordernden der Jungen, auch die des Alters, die ganz leise sind, damit es nicht etwa den nahenden Schritt des großen Bedingers aller irdischen Dinge den nahenden Schritt des großen Bedingers aller irdischen Dinge überhöre. . . Alles das lebt, gnädige Frau, in Jahreszeiten überhöre. . . Alles das lebt, gnädige Frau, in den 365 Gliedern der Zahlenreihe Ihres kleinen Buches, 365 Theateraufführungen des Lebens, keine der andern gleich, 365 Wandbilder der Natur. . . Welcher Roman der Natur! Wie gewaltig

Die Welt

BEILAGE FÜR RADIO, SCHALLPLATTEN UND FILMWESSEN

Ein neues Rundfunkjahr

In den letzten Jahren gab es am Jahresanfang verhältnismäßig wenig über den Rundfunk zu sagen. Man hatte Beschwerden, Wünsche, Lob und Tadel zwar zu vermelden, aber im großen und ganzen galt der Rundfunk in erster Linie dem ununterbrochenen Strom der technischen Neuerungen, während die Verfassung des Rundfunks in prinzipieller Hinsicht in der Diskussion wie bei den Hörern keine besondere Rolle spielte. Das ist 1931/32 ganz anders geworden. Die politischen Machtverhältnisse haben in beschleunigtem Tempo zu einer vollständigen Strukturänderung im deutschen Rundfunk geführt, wobei von den Urhebern dieser Wandlungen das Motiv in den Vordergrund gehoben wurde, man wolle dadurch viele Fehler beseitigen, ihre Wiederholung unmöglich machen und nach der finanziellen Seite das Interesse der Hörer zugleich mit dem von Reich und Ländern besser wahrnehmen.

Die Umgestaltung des Rundfunks ist Tatsache geworden, so weit die Neuordnung der tragenden und verantwortlichen Persönlichkeiten, die Regelung der Anteilnahme an Grundkapital und autoritärer Führung in Frage kamen. Unter starker Betonung der Gemeinnützigkeit des Rundfunks hat man die Dinge so geregelt, daß heute in der Reichsrundfunkgesellschaft das Reich (durch die Post) mit 51 Prozent zusammen mit Preußen (21 Prozent) einen alles beherrschenden Einfluß ausüben können. Der Einfluß der Länder, von denen Bayern sich absetzt, ist gewährt, aber in erheblich weniger Ausmaß als früher. In der Kapitalbeteiligung wie im Verwaltungsrat. Anders und ohne Zweifel zugunsten der Länder liegen die Dinge in den einzelnen Rundfunkgesellschaften der Länderbezirke. Hier ist unter Ausschaltung des Privatkapitals der Länderanteil ca. 75 Prozent, während 25 Prozent Anteil auf die Reichsrundfunkgesellschaft entfällt.

Die Rundfunkgesellschaften erhalten im Rahmen der Reichsrichtlinien einen gewissen Spielraum auf programmatischem Gebiet, der wiederum sehr stark in der Einflußsphäre der beteiligten Länder liegt, weil die Länder die Zusammensetzung des Programmbeirates in der Hand haben und dadurch auf die Vergütung auch des Intendanten einwirken können. Im Einklang mit der Vergütung der Kapitalbeteiligung mit 5 Prozent und die Möglichkeit ständiger Kontrolle darf man die Erwartung der maßgebenden Stellen teilen, daß künftig sparsamer und verantwortlicher gewirtschaftet werde. Man kann mit dieser Aussicht sehr zufrieden sein und doch wäre nichts verkehrter als die vorbehaltlose Zustimmung zu der im beendeten Jahre getroffenen Neuordnung. Wie im Staatsleben so ist auch im Bereich des Rundfunks, als einem für die Bildung, Orientierung und Beeinflussung der Bevölkerung wichtigsten Faktor, nicht die Verfassung das Maßgebende, sondern der Geist, in dem die Verfassung gehandhabt wird.

Die Klagen über den früheren Rundfunk bezogen sich meist — vom technischen abgesehen — auf die Gestaltung der Programme, auf Begriffe, Entgegnungen, Mängel oder Überheblichkeit in irgend einer Hinsicht. Dazu kamen die Gehörtenklagen. Haben wir heute eine Garantie, daß Klagen zu Klagen nicht geboten werden? Es wäre jedenfalls Vorgehen politisch, wollte man übersehen, daß die Besetzung der Schlüsselstellungen und die Sicherung des Haupteinflusses auf die Grundlinien durch eine Regierung erfolgt ist, die darauf ausgeht, sich im Reich und zugleich in Preußen eine nachgerade fast ein Diktatorische gehende Macht zu bewahren zu sichern. Wir sind wohl genug angewöhnt, daß die Möglichkeit einer heilsamen Einflußnahme auf den Rundfunk 1933 besteht. Wir sind vorderhand auch darüber beruhigt, daß in unserem Bereich in jeder Hinsicht Gewähr geleistet ist, daß die Interessen der Hörer berücksichtigt werden. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß die „Verstaatlichung“ des Rundfunks ungeheuer viel Macht und Verantwortung in die Hände von wenigen Personen gab, die ohne Rücksicht auf Volkstretungen und Beschwerden ihren ganzen Einfluß im deutschen Rundfunk ungehemmt ausüben können. Schon der Gedanke, daß das Aufgehen des feierlichen Prinzips der freien Organisation, eines Tages und recht wenig sympathische und z. B. den kulturellen Interessen nicht nur des katholischen Volkes entgegengeleitete Persönlichkeiten in diese Machtposition setzen könnte, hat etwas Beängstigendes an sich. Hat man schon da und dort den Kopf geschüttelt, als z. B. Reichskanzler Schleicher seinen Bekanntheitsgrad auf die „kulturelle Erziehung und Erhaltung“ der Jugend ausdehnen zu wollen verheißt, so kommen im Hinblick auf die Neuordnung viele neue Gedanken. Ehrlich und deutsch sind mehr als Worte und Begriffe im Munde von Anhängern der Staatsgewalt und wir werden uns künftig immer wieder fragen müssen, ob unsere Interessen und Erregungen auf dem Gebiete freier Kulturarbeit so gut gewahrt sind, wie es eben.

Die Hoffnung sei nicht aufgegeben! Alle Wachsamkeit tut nur im Interesse des deutschen Volkes, das einen Anspruch darauf hat, daß es nicht nur im Nachrichtenbereich die Wahrheit hört und Gelegenheit zur freien Meinungsbildung bekommt, sondern daß auch alle positiven Kräfte frei von staatlicher Bevormundung sich noch mehr als bisher betätigen können. Hieran gilt es mitzuarbeiten im engeren Kontakt mit den Vertretern unserer Länder. Auch die Volkstretung darf sich nach der getroffenen Neuordnung nicht abschnallen lassen, den Rundfunk zu ihrem Aufgabenkreis zu rechnen. Man beachte, daß schon die bisherige Möglichkeit bestand, gegen Auswüchse zu kämpfen. Die Beteiligung sittlicher Auswüchse z. B. ist nur eine Selbstverständlichkeit, der gegenüber die positive Arbeit, die Freiheit der Ausdrucksform unseres kulturellen Willens nichts an Bedeutung verliert. Mit dem Erfolg von Jagdmustern durch Militärparaden ist nichts gewonnen, mit der Beteiligung von überflüssiger Rhetorik ist die Pflicht zur Beteiligung einseitiger Einseitigkeit noch nicht aufgehoben. Der Rundfunk muß 1933 beweisen, daß er nicht nur einseitigen politischen Interessen oder gar einer Bekämpfung freier Kräfte dient, sondern gewillt ist, sich und durch sich das Volk mit guter geistiger Kost aus dem Reichtum der christlichen Weltanschauung, edlen Kulturwerten zu speisen. Die Programme wachen seit der „Neugestaltung“ bewußt gar nichts. Wir wollen auch noch kein Urteil fällen und ethische Werturteile zugeben. Aber anders muß es werden! Das ist uns keine Frage, sondern Wunsch und Verlangen geistig interessierter Hörer — und Gebührender. Wenn man künftig sparsamer wirtschaftet, muß sich das auch in den Gehörten klagen niederschlagen. Möge ja 1933 beides bringen: den Beweis guten Willens in der Tat, die Freiheit des Prinzips im deutschen Rundfunk und die Umgestaltung des Rundfunks zum Werkzeug edler, freier, christlich-deutscher Volkskultur.

Dr. Otto Färber.

Rundfunk in aller Welt

Bei der unerhöht schnellen Entwicklung der Technik, die das Antlitz der Erde umgestaltet, spielt der Rundfunk eine wesentliche, wenn nicht die wesentlichste Rolle. Dabei ist — wenigstens in erster Linie — nicht an unseren landläufigen Begriff Rundfunk gedacht, der ein regelmäßiges, von Tag zu Tag bestimmtes Programm sendet, befreit, der Unterhaltung oder Bildung zu dienen, sondern jede Form der drahtlosen Verständigung mit Hilfe der elektrischen Welle überhaupt. Die modernen Erregungsformen der Technik sind zum großen Teil an den Raum der Kulturwelt gebunden. Am wenigsten trifft das aber für den Rundfunk zu. Der Sender ist zwar an gewisse kulturelle Voraussetzungen gebunden, aber die von ihm ausgehenden Wellen reichen in alle Gegenden unserer Erde: einen Empfänger kann man aufstellen wo man will, so ist kein Ort der Welt mehr einsam. Im wahren Sinne des Wortes hat die elektrische Welle sich die ganze Welt erobert. Überall hin dringt ihre Sprache, und — überall wird sie gehört...

Noch ist das Reich der Sender und Empfänger in den entlegenen und wenig zivilisierten Gegenden unseres Planeten licht, — aber es ist da. Hoch im Norden Grönland, begraben unter kalten, unwegsamen Schnee- und Eismänteln mit wenigen ärmlichen Ureinwohnern und noch weniger Europäern und Amerikanern, die von aller Welt abgegrenzt meist dort auf wissenschaftlichen Beobachtungsposten ausharren. Ihnen ist der Rundfunk Tonicum der Seele geworden. 15 Jahre lang mußten sich diese Kämpfer mit Morsejunkt begnügen, ohne den das Leben dort unmöglich war. Nun hat aber auch Grönland seinen eigenen Rundfunksender. Zu Beginn des vergangenen Jahres wurde er in der Eielung Julianhaas auf Kosten der dänischen Regierung errichtet. Seine Sendungen beschränken sich nicht nur auf Regierungserlasse und eine „Funkzeitung“. Er pflegt auch Dichtung und Musik der Eskimos. Der Anker ist ein Estimo.

Im Nordosten liegen unermessliche Räume hingestreckt an die Ufer des nördlichen Eismeer: Nordrussland und Sibirien. Das Gebiet der Lunden, der endlosen Campsflächen spärlich mit Wosstschien und kümmerlichem Struppelholz überzogen, der unermesslichen Rodewälder von geschlossenen Nadelbäumen. Nomaden leben hier, Rappen mit ihren Reiterinnen, Goldgräber, Fischer und Pelzjäger. Dort war die Hölle des Jarenreiches, aus der es kein Entrinnen gab. Angeheuer Entfernungen, Wildnis und Winter schlossen die Menschen von der Kultur ab. Nun ist es anders. Der Rundfunk hat diese einsamen Gebiete erschlossen. Eine Reihe von Großfunkendern liegt der fünfjähriges Plan in diesem Gebiet errichtet, von Murmansk bis Archangelst im Osten. Noch weiter ostwärts bis zum Wustschlap stehen kleinere Relaisender auf Borspoken, den eingefrorenen Fischen und Goldlampen in langen Wintertagen eine Verbindung mit der Menschheit zu ermöglichen. Die Senstation für Sibirien ist der neue Rundfunkzug der sowjetrussischen Armee. Auf einem Eisenbahnwagen ist ein 2-KW-Sender montiert, der auf den Strecken der transsibirischen Bahn beliebig seinen Arbeitsbereich verlegen kann. Auch von Ostafrika her wird der gewaltige innerasiatische Raum bereits durch

den Rundfunk erschlossen. Neuerdings baut man in China eine Reihe von neuen Sendern. In der Randgürtel und auf Kamtschatka arbeiten auch schon regelmäßig Rundfunksender.

Sogar in den wilden, zerklüfteten Felsen des Kaukasus und in Transkaukasien hat der Rundfunk Fuß gefaßt. In der berühmten Teppichstadt Tabriz ist der Standort des Senders, der dieses Land beherrscht. Sieben- bis Achtstörige Gebäude sind notwendig zu einem einigermaßen einwandfreien Empfang, da die zerklüfteten Oberflächenformen des Gebirges den Wellen ungeheuren Widerstand entgegensetzen.

Weiter im Süden dehnt sich die arabische Wüste, die erst ein Weißer lebend durchqueren konnte: Eine Sandwüste, kleiner, aber heißer und heimlicher als die Sahara, englischer Kolonialbesitz. Auch dort ist Reich des Rundfunks, wenn auch die Kraftverjorgung für Sender und Empfänger Schwierigkeiten bereitet. Langandauernde Trockenbatterien ermöglichen den Empfang. Die Energien für die Sender werden durch Handbetriebdynamos gewonnen. Neuerdings sind die ehemaligen Morsestationen in Telephonieform umgebaut worden. Von Station zu Station, über unüberwindliche Räume hinweg unterhalten und verknüpfen sich die britischen Soldaten. Hier hat man auch guten Europempfang. Besonders Königsweiterhaußen wird ausgezeichnet gehört.

In der Sahara das gleiche Bild. Hier haben die Soldaten der französischen Fremdenlegion sich keine tragbare 0,5-KW-Sender gebaut, mit deren Hilfe sie untereinander in Verbindung treten. In Ägypten und im Sudan gibt es „Wetterlammen“, die einen fahrbaren Kurzwellensender mitführen. In Mittel- und Südafrika wohnen zwar viele Europäer, aber eigene Sender gibt es hier wenige. Alles horcht nach dem Mutterland. Stellenweise wird, besonders im Kapgebiet, der neue Breslauer Großsender ausgezeichnet empfangen. Darenty wird demnach mit verstärkter Energie die Sendungen aufnehmen, um ebenfalls in Afrika gehört zu werden. Im Kapgebiet haben die Farmer sich ein kleines Sendernetz selbst errichtet, mit dessen Hilfe sie sich über Tages- und Wetterfragen verständigen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in den undurchdringlichen Urwäldern der Amazonienregionen in Südamerika, unmittelbar unter dem Äquator gelegen. Auch hier ist der Rundfunk vielfach einziges Verständigungsmittel. Der Empfang ist dort wegen des Wasserreichtums außerordentlich gut. Besonders viele Deutsche wohnen dort. Mit ihren Kurzwellenempfängern hören sie entzweit direkt das Mutterland, oder aber den deutschen Sender in Argentinien, der dort von den deutschen Kolonisten unterhalten wird. Zum Schluß dieses „funklichen“ Streifzuges noch ein Kuriosum: Auf einer einsamen Südeinsel findet sich sogar ein kleiner tragbarer Sender. Ein Farmer hat in gebaut, um mit seiner Familie in Verbindung zu stehen, wenn er beruflich dort weilt.

Rundfunk in aller Welt: Schnee oder Eis, Steppe oder Gebirge, — für diesen Sieger unseres Jahrhunderts gibt es kein Hindernis, keine Entfernung. Die Welt ist kleiner geworden, die Kontinente aneinander gedrückt, seit der elektrische Funke die Erde fliegt.

„Das Erwachen einer Nation“

Stambul, Dez. 1932.

Blitzfunk

In den hiesigen Kinos läuft gegenwärtig ein Film obigen Namens, der die Befreiung des Landes nicht nur vom Sultanat, sondern auch von der fremden Besetzung, der englischen und französischen, im Jahre 1925 zum Gegenstand hat. Der Film, der sowohl in der Wirklichkeit als auch in der Darstellung eine große Aufmerksamkeit erregt hat, zeigt die Geschichte der türkischen Revolution, die in einigen Wendungen wohl allzu fremdenförmlich und tendenziös gehalten.

Besonders die katholische Geistlichkeit bietet sich dem Zuschauer nicht nur als durchaus reaktionär, sondern sogar als verwerflich und abscheuerregend dar. Der im Film agierende Seltsorger, der Hand in Hand mit dem türkischen Hadja (türkischer Geistlicher) arbeitet, setzt auf die hervorragenden Persönlichkeiten der türkischen Freiheitsbewegung ungläubig hohe Köpfe auf, leitet dieselbe die Gegenströmung und ist sozusagen als Mittelpunkt des Kampfes gegen die Kemalisten (der heutige türkische Staatspräsident Mustafa Kemal Pascha war der Organisator und Befehlshaber der Insurgenten) dargestellt. Die Szenen, in denen die Reaktion zusammenhängt und wiederum den Diktator in den Mittelpunkt setzen, werden von begeisterten Zwischenrufen und Handclaque begleitet.

F. v. C.

Der neue Staatssekretär des Rundfunks

Dr. Ing. e. h. C. A. Krudow

Durch das Ausscheiden von Dr. Heberabend ist der Posten des Staatssekretärs im Reichspostministerium, dem das gesamte Nachrichtenwesen, einschließlich des Rundfunks, untersteht, frei geworden. In den Weihnachtstagen sind nun die Würfel der Entscheidung gefallen. Als Nachfolger wurde der bisherige Ministerialdirektor Dr. C. A. Krudow berufen. Der neue Staatssekretär Dr. Krudow ist auf dem Gebiete des Rundfunks kein Unbekannter. Mit seinem Namen ist der Großentwurf des deutschen Rundfunks und auch neuerdings ein Teil der organisierten Reformarbeiten, soweit sie das Postministerium betreffen, verbunden.

Dr. Krudow steht im 58. Lebensjahre, ist geborener Rheinländer (?) und seine Beamtenlaufbahn zeichnet sich durch einen wohlverdienten Aufstieg aus. Ihm muß von früh auf ein klarer Blick und Urteilsfähigkeit eigen gewesen sein, denn er wurde oft mit besonderen Aufgaben betraut. So vertrat Deutschland seiner energiegelassen Persönlichkeit die rasche Einführung des telephonischen Selbstanschlußbetriebes. Die Technische Hochschule in Danzig hat 1929 dem damaligen Ministerialdirektor Krudow in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete der Fernmelde- und insbesondere um die technische Entwicklung und Ausgestaltung des Selbstanschlußbetriebes den Dr. Ing. ehrenhalber verliehen. 1927 wurde Dr. Krudow Präsident des Reichspost-Verwaltungsrates und 1929 Ministerialdirektor im Reichspostministerium. Obwohl das technische Spezialgebiet Dr. Krudows das Fernsprechwesen ist, gilt er auch auf dem Gebiete der Funktechnik als eine sehr kenntnisreiche Persönlichkeit von internationaler Bedeutung. Neben dem eigentlichen Rundfunk senderbau fördert er eine aktive Persönlichkeit besonders noch das Ultrakurzwellenwesen und die Ferntechnik.

Man darf annehmen, daß Dr. Krudow als Staatssekretär mit dem erweiterten Arbeitsgebiet des gesamten Nachrichtenwesens die Spezialfragen des Rundfunks nicht vernachlässigen wird, und so darf man den neuen Staatssekretär wohl aufs aufschichtige begrüßen.

—gel.

Die Gouvernanz des britischen Rundfunks, die etwa den Ausschichtungsmitgliedern der deutschen Rundfunkgesellschaften entsprechen, werden in einem gewissen Turnus von der Regierung neu ernannt. Diesmal (Gebiet) sind von dem britischen Parlament, aus die sich besonders für die Unterhaltung der englischen Öpre durch den Rundfunk einsetzt. In ihrer Sitzung ist abermals eine Frau berufen worden, und zwar Mary Bagnall Hamilton, die im Parlament der Labour Party angehört, und als Sachverständigerin sozialer und industrieller Fragen gilt. Ferner wurden Viscount Bridgeman, früherer Kabinetsminister, und Ronald Collet Kerman berufen. Die Gouvernanz erhalten eine Entschädigung von 700 £, die beiden Vorläufern erhalten entsprechend mehr. Man müßte stets berücksichtigen, die nicht mehr aktive Politiker sind.

Ein schwerer Verlust des arabischen Rundfunks bedeutet der plötzliche Tod von Erud Södi, dem hochgeschätzten Generaldirektor der ungarischen Rundfunkgesellschaft. Erud Södi war schon seit Jahren leidend, aber mit nie verlegener Energie setzte er sich für den ungarischen Rundfunk ein.

Eine Großtat in historischen Ödipien ist der neue Zug jedes nationalen Rundfunks. In Italien hat man Giuse Romagnoli, einen der bekanntesten historischen Dramatiker, verpflichtet, eine Reihe von historischen Szenen für den Rundfunk zu schreiben, denn man ist der Auffassung, daß das historische Spiel im Rundfunk von großer Bedeutung und viel größerer Wirksamkeit als im Theater sei.

Eine große Rundfunk-Konferenz begann in Italien am 6. Januar, also nach Schluß der Spielzeit der Radio-Öpre. Es sind 16 große Konzerter geplant, in denen neben bedeutenden italienischen Dirigenten auch der deutsche Generalmusikdirektor Alpers, ferner aus Ausländern Igor Strawinsky und der Ungar Bela Bartok mitwirken werden. Drei Konzerter sind der modernen Musik gewidmet.

Die neuesten Rundfunkhörschablen.

Der englische Rundfunk hätte am 1. Dezember 6 123 188 Rundfunkanlagen, das bedeutet gegenüber dem Vormonat eine Steigerung um rund 73 000 Hörer.

In Deutschland belief sich die Zahl der Rundfunkanlagen am 1. Dezember auf 497 100. Man hofft, daß zum Ende des Jahres eine halbe Million Hörer erreicht sein wird.

Eine neue Einkommens von Hans Pflüger, die am 23. März unter Leitung des Komponisten in München uraufgeführt wird, soll am 20. März in einer Aufführung unter Eugen Jochum aus der Bühnenreihe über den Berliner Sender zur Rundfunk-Urtaufführung gebracht werden.

Rundfunk-Staatskommissar und Staatsvertreter in einer Person.

Der Amtlich-Preussische Pressedienst teilt mit, daß aus Gründen der Vereinfachung der Rundfunkorganisation die Aufgabe des Staatskommissars und des Ständeverordneten der Rundfunkgesellschaft im Programmbeirat bei der Ständeverordneten Rundfunkgesellschaft in einer Hand vereinigt wird. Mit beiden Aufgaben ist der Oberpräsident a. D. Dr. Schwander in Obererfeld betraut worden. Der bisherige Staatskommissar Oberregierungsrat Hammacher bei der Regierung in Wiesbaden, für den die Entfernung seines dienstlichen Wohnortes von Frankfurt und seine hauptamtliche dienstliche Zuspätkommenheit die laufende Zusammenarbeit mit der Rundfunkgesellschaft erschweren, ist zum Stellvertreter des Staatskommissars ernannt worden.

Wie heißt ich mir, wenn mein Rundfunk-Empfänger verlagert? Von Ing. Hans Güter aus Dipl.-Ing. Carl Richter, 40 Seiten mit 27 Abbildungen, 1932, 2. Auflage, Verlag Rothemann & Diefing, Berlin N. 24, Preis 1,20 M.

Das dem Titel ergibt sich schon aus dem Titel und dem Buch. — Die Verfasser wollen mit dieser Broschüre dem Radiohörer Kenntnisse vermitteln, die erforderlich sind, um bei Empfangsstörungen selbst Abhilfe zu schaffen. Zwar wird der Leser keineswegs zu einem Installateur oder Radiofachmann erzogen, aber die Kenntnisse, die ihm das Buch vermittelt, sind hilfreich, um in allen praktisch vorkommenden Fällen erste Hilfe selbst zu leisten.

Besonders wichtig sind eine Reihe von neu aufgenommenen praktischen Ratschlägen, ferner Angabe von Maßnahmen, die der Rundfunkhörer ergreifen kann, um sich vor Störungen zu schützen, die von außen über die Antenne in seinen Empfänger gelangen. Das kleine Werk ist in leicht verständlicher Form geschrieben.

William Thomason

ROMAN DER WIRKLICHKEIT
VON F. A. ACHERMANN

38)

Copyright 1932 by Otto Walter Limited, Olten (Schweizland).

Die letzten Worte des Briefes verschwimmen in den Augen des Lesenden; Sir Thomason schluchzt wie ein kleines Kind, und aus gemarterter Seele entringt sich seinen Rippen der erste Schrei nach Gott:

„Oh daß ich glauben könnte — glauben und sterben wie mein Willy! — Ein Wiedersehen? — Der Gedanke allein — an diese Möglichkeit — könnte mich — wahnsinnig machen — wahnsinnig vor Freude und Seligkeit! — Die gemarterte Seele schreit nach Gott! — Aber wenn ein Teufel nach Gott schreit? — Eines weiß ich — mit fürchterlicher Klarheit: die Herrlichkeit dieser Welt ist ein Raubschiff, dessen bitterer Nachhall die genossene Freude hundertsach übertrifft! — Der Genüßmenschen gleicht der röhrenden Ratte, die am süßen Gift verendet. — Ich habe die Welt hinter mir — und stehe vor den verschlossenen Portalen der ewigen Seligkeit. — Oder, oder — wird Willy mir die Türen öffnen können? — Diese Waffe sollte mein Leben beenden, indes Willy sein Martirerleben weitererschlept, bis der Tod ihn zerfleischt hat. — Welch ein Feigling ist Sir Edward Thomason gewesen! — Du Waffe der sich tapfer blühenden Freiheit, du Diebschloß, mit dem sich der Verbrecher feige ins Dunkel drückt, ohne die Rache seines Lebens bezahlt zu haben. — Herrgott, ich muß mich ablenken, sonst bin ich bis morgen wirklich ein armer Irrenniger — ich will einmal — das lesen, was Willy in Basel gelesen hat: das Evangelium des Nazareners.“

Am Abend kommt Herr Gedi Toba, um nach seinen Wünschen zu fragen; der Gefangene hat das unbestimmte Gefühl, als ob der Japaner enttäuscht wäre, daß er seinen Herrn noch am Leben traf. Aber das konnte doch nicht sein — bei der aufopfernden Hundetreue dieses unterwürfigen Asiaten!

Wochen vergehen; Sir Thomason schleppt seine Tage anscheinend in stummer Ruhe dahin; er ist alt, weiß und hager geworden wie im letzten Stadium der Auszehrung; seine Augen schauen mit unheimlicher Klarheit aus ihren grauen Felshöhlen hervor.

Eines Abends wacht er vom Schlafe auf; ist eine Fledermaus durch die Gitter gehuscht?

Er schaltet das Licht ein: Auf dem Boden am Fenster liegt ein Brief.

„Wer sollte noch an mir ein Interesse nehmen?“ Kurz entschlossen reißt er ihn auf und liest:

An Sir Edward Thomason, Sanatorium Barrington, Mylord!

Seit gestern abend hat Herr Gedi Toba den Auftrag, Sie zu ermorden! Das Verbrechen soll so ausgeführt werden, daß es Unfall oder Selbstmord vortäuscht, was ja bei „Wahnsinnigen“ nicht überaus selten vorkommt; die Art und Weise bleibt ihm überlassen; wie Sie wissen, ist er Spezialist in solchen Unternehmungen! Für den Fall, daß Sie dem unbefangenen Schreiber nicht glauben wollten, legt er Ihnen die Quittung für die Summe bei, die Herr Gedi Toba für seine Arbeit als Vorhut erhalten hat. Das Motiv? Ihre Gefangenhaltung hat in der Gesellschaft zu bösen Gerüchten Anlaß gegeben; zudem ist die Methode Toba umstandslos und billig als der Apparat Ihrer Gefangenhaltung.

Der Unbekannte gibt Ihnen den Rat, zu fliehen; die Gegenpartei wird sich hüten, gegen Sie rechtlich vorzugehen! Einer, der hiemit an Eidesstatt ausgefagt hat.

Der Internierte dreht den Brief in seinen zitternden Fingern wie ein Bierbild, ohne den „Unfichtbaren“ ermitteln zu können; es ist Maschinenschrift und das Papier aus einem gewöhnlichen Seft gerissen.

Er nimmt die Quittung. Sie ist echt und lautet auf hundertfünfzig Pfund. — — — Lange starrt er auf den Brief, bald auf die Quittung, welche die unnachahmlich feine

Unterschrift des Japaners trägt — — endlich läßt er beides wie abweisend auf den Boden flattern:

„Nun ist der letzte meiner Freunde gefallen, der allerletzte — und wie! Die Schlange mit den weißen Fangzähnen geht an den eigenen Herrn! — Hat nicht irgend ein Schriftsteller geschrieben: In quo quis peccaverit, in eo perietur? — War es Schafespeare oder Salomon? Der Mann hat jedenfalls recht: Worin einer gesündigt, darin wird er bestraft! — Hinter ihm steht meine Gemahlin, jener süße Satan, auf dessen Altar ich Seele und Leib, Glück und Gab und Leben verbrannt habe! — Wie heißt doch das weibliche Insekt, das seinen Gatten schon auf der Hochzeitsreise mit seinen Fangarmen ermordet? — Mantis religiosa! —“

Uhr und Kalender

Die Entstehung und Entwicklung der Monumental-Uhren

Von Peter Werland-Münster i. W.

Mehr denn je im Laufe des Jahres empfinden wir beim Jahreswechsel den Pulsschlag der Zeit, sehen wir durch die Veränderung der Jahreszahl den Beginn eines neuen Lebensabschnittes, ein weiteres Vorrücken der Lebensuhr. Viele Jahrhunderte hindurch war für die Einteilung des ganzen bürgerlichen Jahres das Osterfest ausschlaggebend mit seinem bestimmenden Einfluß auf die Feier der beweglichen Kirchentage, auf die sich nun einmal das bürgerliche Leben eingestellt hat. Daher denn auch schon im Mittelalter vor Erfindung der Buchdruckerkunst mit ihren aus Holland zu uns in Massen gelangten gedruckten Kalendern und auch später noch das Bemühen, unter Auswertung der astronomischen Kenntnisse mit den wenigen öffentlichen Uhren Kalender zu verbinden, die zu Jahresbeginn die Daten des Osterfestes und der übrigen beweglichen Feste des Kirchenjahres kündeten, ein zwar rein mechanischer Vorgang, der jedoch der breiten Masse in seiner ganzen Anlage unerklärlich blieb.

Ueberhaupt hatte die Uhrmacherkunst von jeher für Fernstehende etwas Geheimnisvolles, namentlich wenn sie große, reiche Werke schuf, die vor allem mit Planetarium und allerhand Spielwerk zum Schlagen der Stunden und Betonen der Mittagsstunde ausgestattet waren. Der kürzlich verlorene Münchener Kunsthistoriker Ernst v. Wassermann-Jordan, er in seiner groß angelegten „Geschichte der Uhrkunst“ (Frankfurt a. M. 1905) mit wissenschaftlicher Gründlichkeit alle Einzelheiten dieses viel zu wenig beachteten Gebietes behandelt, nimmt an, daß das Spielwerk („die Automaten“) der großen Kirchenuhren in ihrer ursprünglichen Form auf die Uhrwerke der Mittelalters zurückgehen. Besonders ihre Beziehungen zur Weihnachtsstippe scheinen ihm unabweisbar festzustellen. Und das mit vollem Recht. Denn diese Annahme wird durch bestätigt, daß auf den Monumentaluhren vornehmlich Szenen aus dem Marienleben zur Darstellung gebracht werden, so die Verkündigung an den Monumentaluhren zu Danzig und Lyon (diese letzte übrigens eine Pastel Arbeit), die Geburt Christi an einer Großuhr im Britischen Museum zu London (dem ältesten noch gehenden Werke) und die Anbetung des Christkinds durch die hl. Drei Könige an der ältesten Straßburger Uhr, an der Domuhr zu Münster wie auch an den noch vorhandenen Uhren zu Danzig, Venedig und Reggio sowie an den jetzt verschwundenen zu Billingen und Osnabrück.

Nicht zum eisernen Bestande der Automaten an den alten Monumentaluhren gehört die der Hahn. Bei allen drei Straßburger Uhren nimmt er einen bevorzugten Platz ein, am Rathaus zu Weilbrunn und am Zeitglöckenturm zu Bern ist er eine Hauptsehenswürdigkeit alter Werke, und unter den wenigen Werken neuerer Zeit finden wir ihn an den Großuhren in Olmütz, Stuttgart, München und Billingen. Wochte man ihn bei den älteren Uhren als Nachbildung des lebenden Zeitmessers nicht vernünftigen wollen, so suchte das späte 16. Jahrhundert durch Hinzufügen der Hahnel eine lose Verbindung zwischen dem Hahn und den übrigen beweglichen Figuren herzustellen, um die Anwesenheit des Hahnes entweder zu begründen oder aber ihr mit Beziehung auf die Verleugnung Christi durch Petrus eine andere Deutung zu geben.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts erscheint an den Monumentaluhren auch die Figur des Todes. In der späteren Zeit schlägt er — z. B. im Dom zu Münster (seit 1696) und am Lettner des Domes zu Lübeck — als Preisfigur die Glode. Ohne Zweifel sehen wir hier den Träger der Totentanzidee auf die Uhr übernommen, um — wie in Münster — in Verbindung mit dem Räder der fliehenden Zeit als Sinnbild der Vergänglichkeit auch dann noch zu erscheinen, als das geistliche Schauspiel des Totentanzes längst nicht mehr in Uebung war. Als Urbild der Schlagwerkfiguren betrachtet Wassermann-Jordan den 1382 zu Tournai geschaffenen „Jauemart“, Mann und Frau, die hoch oben auf einem Gebäude (jetzt in Dijon) die Stunden schlagen. Das Glodenenspiel als Begleitung des Ereignisses zur Mittagsstunde wird auch eine Erfindung slawischer Kunst sein. Denn als das älteste gilt das Glodenpiel am Weifried zu Rast von 1481.

Die Monumentaluhren in ihrer jetzigen Form haben ihre Vorläufer in den großen Uhren, die vornehmlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in ganz Europa an den Türmen der Kirchen und Rathäuser angebracht wurden. Im 15. und 16. Jahrhundert entstehen die meisten und schönsten Münsteruhren, Werke, die an Reichtum der Ausstattung und technischem Können sich zwar fortgesetzt steigern, in ihrem Mechanismus aber der nur schwachen Kenntnis der Astronomie folgen. Doch fehlen astronomische Angaben an keiner dieser Monumentaluhren. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts bezeichnet die Blütezeit der Kunstuhr und fällt zusammen mit der Reizung des Kunstgewerbes zur Schaffung kleiner, wertvoller Kunstuhren. Damit aber schwindet allmählich auch die Freude an der Erbauung neuer, öffentlicher Monumentaluhren, und auch die älteren werden nicht mehr in gutem Zustande gehalten, weil sie allmählich nicht mehr aus reinem Bedürfnisse da sind. Mit dem Schwinden der Renaissance ist auch für die Monumentaluhr an öffentlichen Gebäuden die große Zeit vorüber, und nur noch das Spielwerk der Automaten bleibt als Schaustück.

— Bin ich besser? — Ich bin nicht ihr eigen Fleisch und Blut — aber ich, ich habe meine verruchte Mörderhand nach dem Diebstahl ausgestreckt, was die schaffende Natur einem Menschen zu geben vermag. — Merkwürdig! Ich empfinde eine Genugtuung an der eigenen Qual: Recht so! — Quält ihn, ihr Geister der Rache! Pagender Wurm der Selbstanklage, zermürbe den Verstand des Scheusals, womit er das erdacht, wovor selbst die stumme Natur erschauert! — Ich möchte ich knirschend meinem Dämon zurufen — — — herein!“

Auf der Schwelle steht, strahlend vor Glück und freudiger Ueberrauschung, Herr Gedi Toba:

„Oh Mylord, Mylord, wie geht es meinem lieben Mylord?“

„Ausgezeichnet! — So gut, daß mir nichts Schlimmes mehr widerfahren kann! — Gott mit dir, Gedi! — Dich hat der Himmel zu mir gesandt!“

„Oh, Mylord! Heute ist der glücklichste Tag meines Lebens!“

„Ich gratuliere!“

„Wissen Mylord, was ich erreicht habe?“

„Gottlich einen Meter fünfzig; bisher warst du nur einen Meter achtundvierzig! — Den elektrischen Stuhl kannst du nicht gemeint haben; denn wir haben noch den Galgen!“ (Fortsetzung folgt.)

Flugzeugunglück bei Eichwalde



Das Privatflugzeug D 1725 des Generaldirektors Wittkopf von den Deutschen Chemischen Werken Berlin verunglückte beim Landen auf einer sumpfigen Wiese bei Eichwalde. Das Unglück wird in Zusammenhang gebracht mit einem Erlebnis, das Generaldirektor Wittkopf kurz vor seinem Start auf dem Tempelhofer Feld hatte: Als er im Begriff war, nach Hannover zu fliegen, kam atemlos eine junge Dame, die ihn bat, sie mitzunehmen, da sie sonst verloren sei. Ehe es aber zum Abflug kam, wurde die Dame zum Telefon gerufen und verschwand ebenso plötzlich, wie sie gekommen war.

Ueber die näheren Einzelheiten werden wir unsere Leser unterrichten.

Wahr wurde auch in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege versucht, den Sinn für Monumentaluhren neu zu beleben. Aber da sie nicht aus dem Bedürfnisse der Zeit heraus geschaffen wurden, fehlt ihnen die Seele, die Gemütsziele ihrer alten Vorbilder. Mögen einige von ihnen auch technische Meisterwerke sein — die Volkstümlichkeit der alten wird ihnen stets verpagt bleiben.

Es mag heute als eine überflüssige Spielerei erscheinen, daß auf den alten Monumentaluhren das Planetarium mit großer Sorgfalt dargestellt ist und sogar die Hauptfächer der Uhr bildet. Man muß jedoch bedenken, daß die Astronomie damals Gemeingut aller Gebildeten war und man aus der Stellung der Gestirnzeiger im Astrolobium das Tagesdatum ablesen konnte. Aber auch breite Schichten des Volkes eigneten sich astronomische Kenntnisse an, um einmal auch über die Vorausbestimmungen des Osterfestes unterrichtet zu sein, dann auch die damals in hoher Blüte stehende Astrologie bis zu einem gewissen Grade astronomische Kenntnisse voraus. Dem trugen um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Meister der Monumentaluhren im Dom zu Münster und in der Marienkirche zu Lübeck Rechnung durch Eingliederung besonderer astrologischer Tafeln beiderseits des Astrolobiums. Aber schon diese Vervollkommnung ist als der Anfang zu bezeichnen, dem Studium der Astronomie durch die Astrologie Jugentamen nicht mehr die Aufmerksamkeit zu widmen, die bisher erforderlich war, wie denn auch die gedruckten Kalender das Planetarium an den öffentlichen Monumentaluhren überflüssig machte. Mit welcher Sorgfalt diese Kalenderscheiben ausgeführt waren, dafür ist die an der münsterischen Domuhr der beste Beweis, da hier außer den 365 Tagen des Jahres auch der ganze Julianische Osterzyklus von 1840 bis 2071, also für 582 Jahre, mitsamt allen damals notwendigen kalendarischen Angaben aufgezichnet steht.

Ob auch die älteste uns bekannte Monumentaluhr, die erste Münsteruhr zu Straßburg von 1352, mit einem Planetarium ausgestattet war, läßt sich wohl kaum noch sagen. Wohl dagegen wissen wir, daß sie von den Brüdern Habrecht 1574 vollendete zweite Straßburger Uhr ein Planetarium besaß, das dann Schwilke mit dem Umbau dieser Uhr 1888 bis 42 ganz neu berechnete. Nebenfalls findet sich an der ältesten uns erhaltenen Monumentaluhr, dem „Männleinlaufen“ an der Frauentirche zu Nürnberg, diese Einrichtung nicht. Dagegen hat Theodor Wablin an der Uhr im Dome zu Lund von 1380 bereits diese Zeittafel nachgewiesen. Wie groß überhaupt die Fülle dieser Monumentaluhren ist, sei nur ganz kurz angedeutet. In der Nikolaitirche zu Straßburg ist noch heute ein Werk von 1894 erhalten, die Klosterkirche zu Döberan besitzt das Zifferblatt einer Monumentaluhr aus dieser Zeit, und in Billingen war eine Großuhr noch bis in unsere Zeit hineingekommen, ist aber vor wenigen Jahrzehnten spurlos verschwunden. Am Rathaus zu Olmütz wurde in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Uhr durch Rostfage neu eingerichtet an der Stelle, wo 1422 eine ältere vollendete worden war. Das Rathaus zu Solothurn schmückt ein habrechtisches Werk von 1452. In der Marienkirche zu Danzig steht ein herrliches Werk von 1470 als vollständige Ruine. Allgemein bekannt sind die Uhren am Altkloster Rathaus zu Prag von 1490, im Zeitglöckenturm zu Bern von 1530 und in der Marienkirche zu Lübeck von 1564, während die einfachere am Lettner des Lübecker Domes kaum beachtet wird. Auch Marktbreit und Ochsenfurt, Heilbronn und Ulm können sich beachtenswerter Großuhren rühmen, wogegen eine 1587 im Dom zu Osnabrück vollendete schon im 18. Jahrhundert forgeräumt worden sein muß. Rostfage schließlich genießt den Ruhm, in der Uhr der Marienkirche ein 1643 wieder instandgesetztes Werk zu besitzen, das wahrscheinlich als die jüngste der alten Monumentaluhren gewertet werden darf.

In diesen Tagen wird nun die letzte Hand gelegt an die Wiederherstellung der alten astronomischen Uhr im Dom zu Münster, die in den Jahren 1540 bis 1543 an der Stelle eines alten Werkes errichtet wurde, das die Wiederhersteller bei ihrem ersten großen Welterfolg am 24. Februar 1534 vollständig erschlagen hatten. Als fast 8 Meter hohes Bauwerk gliedert sie sich in Planetarium, Astrolobium und Spielwerk und zeichnet sich vor allen anderen Monumentaluhren in deutschen Landen aus durch die herrlichen Tafelmalereien der Frührenaissance, vor allem als Hintergrund für den Opfergang der Drei Könige und auf den Monatsplattchen des Planetariums. Von jeher war sie eine der volkstümlichsten Lebenswürdigkeiten des ganzen Münsterlandes, und auch ihr völliger Verfall zu Anfang des vorigen Jahrhunderts änderte daran wenig. Das Volk ergähte sich, man habe dem Meister die Augen geblendet, und jetzt könne sie niemand wieder zu neuem Leben erwecken. Wie sehr jedoch diese auch von anderen Kunstwerken verbreitete Meinung ins Reich der Sage zu betreffen ist, das hat Meister Eggeringhaus von der Neuen Turmuhrenfabrik Friedrich E. Rostfage in Buer (Bez. Osnabrück) bewiesen, der mit unendlicher Liebe und Tüchtigkeit allen Feinheiten des Werkes nachgespürt und ein Kunstwerk wieder instandgesetzt hat, das eine der bedeutendsten Monumentaluhren in deutschen Landen genannt werden darf.



Aus der Landeshauptstadt



Nr. 1

Sonntag, den 1. Januar

1933

Silvester

Silvesterabend! Still und nachdenklich erleben ihn die einen, die wenigen. Auf leisen Sohlen kommt die Erinnerung. Ein ganzes Jahr zieht vorüber. Da merkt man erst, wie lang dieser Zeitabschnitt gewesen, welcher ungeheurer Erleben für das Volk, für die Familie und für den einzelnen Menschen in dieses Jahr hineingepreßt war. Und in die Erinnerung an die Vergangenheit mischen sich die Wünsche und Sorgen, Erwartungen und Hoffnungen auf die Zukunft. Auch das neue Jahr wird eine Zeit des Kampfes sein. Und doch: Verloren ist nur der, der die Hoffnung verliert, der Selbstvertrauen und Gottvertrauen aufgibt. Rückschau und Einkehr, Vorjahr und Hoffnung bewegt das Herz. Und während man so mit sich selbst Zwiegespräche hält und am Christbaum eine Kerze nach der andern langsam verlischt, tönen zwölf Schläge durch den Raum, ernst und feierlich: Das neue Jahr ist da.

Geräuschvoll und lebenslustig feiern den Jahreswechsel die andern. Das ist die Mehrheit. Es ist nun einmal ein alter Brauch, der sich auch heuer trotz Not und Elend behaupten wird, daß der Silvesterabend fröhlich und aufgeräumt verlebt wird im Kreise der Familie oder in vergnügter Gesellschaft, immer aber beim dampfenden Punsch, jenem auf die absonderlichsten Arten hergestellten, süßigen Getränk, der die Menschen in sorglose Fröhlichkeit zu versetzen hat. Je näher dann die zwölfte Stunde rückt, um so lauter und lustiger pflegt es herzugehen. Und kaum ist der letzte Glockenschlag des alten Jahres verhallt, dann klingen die Gläser aneinander und ein Rufen, Lachen und Jauchzen schwingt und wogt durch den Raum: „Prosit Neujahr! Ein gutes, frohes neues Jahr!“

Ob wir das neue Jahr still und besinnlich erwarten oder munter und fröhlich, das ist Sache des Gemütes. Es kommt darauf an, daß unsere Augen am Neujahrsmorgen hoffend und vertrauensvoll, zuversichtlich und lebensgläubig auf den neuen Zeitabschnitt gerichtet sind.

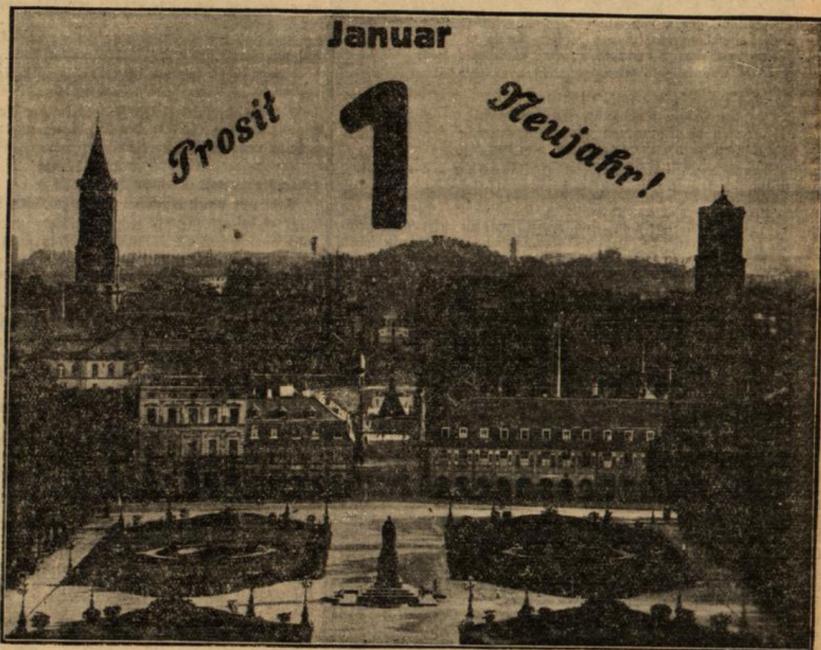
Das Jahr 1933

Das Jahr 1933 des Gregorianischen Kalenders ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen. Das astronomische Jahr beginnt bereits am 31. Dezember 1932 um 20 Uhr 20 Min. 38 Sek. Es endet am 1. Januar 1934 um 2 Uhr 9 Min. 24 Sek. Das Jahr 1933 entspricht dem Jahre 6646 der Julianischen Periode, dem Jahre 5698/94 der Juden, dem Jahre 4569/70 der Chinesen und dem Jahre 1361/52 der Islamitischen Welt. Das Jahr beginnt mit einem Sonntag und endet mit einem Sonntag. Der Epiphaniastag ist ein Freitag. Fastnachtsontag ist der 26. Februar, Aschermittwoch der 1. März, Palmsonntag fällt auf den 9. April. Der Karfreitag ist am 14. April, Ostern am 16. und 17. April. Christi Himmelfahrt wird in diesem Jahre am 25. Mai gefeiert werden, während das Pfingstfest am 4. und 5. Juni sein wird. Fronleichnam fällt auf den 15. Juni. Mariä Himmelfahrt (15. August) fällt auf einen Dienstag, Allerheiligen auf einen Mittwoch. Der erste Advent ist am 8. Dezember, Mariä Empfängnis fällt auf einen Freitag und das Weihnachtsfest wird am Montag und Dienstag gefeiert, während der Heilige Abend ein Sonntag ist. Die astronomischen Jahreszeiten sind folgende: Frühlings-Tag und Nachtgleiche ist am 21. März. Der Frühling beginnt um 2.43 Uhr. Sommers Anfang ist am 21. Juni 22.12 Uhr. Herbstbeginn ist am 23. September 18 Uhr 1 Min. und der Winter beginnt am 22. Dezember 7.58 Uhr. Das Jahr 1933 wird nur zwei Finsternisse bringen, und zwar zwei ringförmige Sonnenfinsternisse, die eine am 24. Februar, die aber in unserer Gegend nicht sichtbar ist, die zweite am 21. August, die in unserer Gegend beobachtet werden kann.

Warnung vor einem Betrüger

Dem Anzeigendienst des BDD, entnehmen wir: Seit längerer Zeit tritt in verschiedenen Städten Deutschlands der 30 Jahre alte Nestor Paul K. h. n. m. u. als Betrüger auf. Er sucht verschiedene Geschäftskreise auf, nimmt Anzeigenaufträge für Speisekarten von Hotels und Gastwirtschaften entgegen, läßt sich Anzeigen geben und verschwindet. Die Speisekarten und die bestellten Anzeigen werden nie gedruckt. Es ist ihm in allen Fällen gelungen, die Beträge im voraus zu erhalten. Er bedient sich dabei ansehnlichen feinen richtigen Namens. Auf die Bestellzettel hat er einen in roter Farbe gehaltenen Druckstempel mit seinem richtigen Namen aufgedruckt. Der Betrüger ist etwa 1,75 Meter groß. Es wird ersucht, ihr bei seinem Auftreten der Polizei zu übergeben.

Zum Neuen Jahre!



Mit Gott ins neue Jahr! Wie viele jagen das noch? Wie viele jagen es gewohnheitsmäßig? Wie viele jagen es nicht mehr, und das aus Bedacht und Vorsatz? In den alten Kladden und Kontobüchern der ehrsamten Kaufleute stand auf der ersten Seite in den schönsten Lettern gedruckt „Mit Gott!“

Man findet das jetzt nicht mehr, und wo man keine Buchhalterei kartothekmäßig eingerichtet hat, käme man gar Verlegenheit, wöhin man den Namen Gottes schreiben sollte. Es ist kein Klax mehr dafür da. Und doch, was man austradieren kann, ist nur das Blei, die Tinte oder die Druckschwärze, mit dem er geschrieben oder gedruckt ist, den Namen selber kann man nicht austradieren, wenn schon es mancher gern möchte. Darum braucht keine Patole ausgegeben zu werden: „Nettet den Namen Gottes“. Dafür dürfen wir Gott ruhig selber sorgen lassen. Es wird sich bald genug herausstellen, daß Gott sehr wohl ohne uns, wir dagegen nicht ohne Gott fertig werden können. Ich glaube wenigstens, daß ein jeder von uns weit lieber in einer Welt leben möchte, der Gott eine heilige Wirklichkeit ist, als in einer Welt, die sich im Letzten vor nichts, als

bloß vor dem eigenen Vorteil verantwortlich fühlt. Das Begehren selber müßte ein Paradies sein gegenüber einer solchen Welt. Wir führen also, von allem andern abgesehen, unsere Sache, wenn wir die Sache Gottes führen. Und deshalb: „Mit Gott ins neue Jahr!“

Jodokus.

Vorschläge zur Neuordnung der Karlsruher Verkehrsordnung

Anlässlich der Neuordnung der Karlsruher Verkehrsordnung hat der Deutsche Reichs-Auto-Club e. V. eine Kommission zur Prüfung und Erörterung der Karlsruher Verkehrsprobleme eingesetzt, die eine Denkschrift ausgearbeitet hat, in der Vorschläge zur Verbesserung der Karlsruher Verkehrsverhältnisse gemacht werden. Die Denkschrift ist dieser Tage den in Frage kommenden Karlsruher Behörden überreicht worden.

Umfrage der Reichspost

über die Art der benutzten Rundfunkempfangsgeräte

Es ist für die Entwicklung des Rundfunks von Bedeutung, zu wissen, in welchem Umfang noch Detektorempfänger im Gebrauch sind. Die Deutsche Reichspost ist bei der Beschaffung dieser Aufgabe auf die Hilfe und das Entgegenkommen der Rundfunkteilnehmer angewiesen. Sie wird bei der nächsten Einziehung der Rundfunkgebühren die erforderlichen Ermittlungen von den den Gebührenterhebenden Briefträgern vornehmen lassen. Festgestellt werden soll, ob der Rundfunkteilnehmer einen Detektorempfänger oder einen Empfänger mit 1 bis 8 Röhren oder einen Empfänger mit mehr als 8 Röhren verwendet. Die Gewinnung möglichst zuverlässiger Angaben ist mittelbar auch für

die Rundfunkteilnehmer von Bedeutung. Die Deutsche Reichspost bittet, den Briefträgern die gewünschte Auskunft bereitwillig zu erteilen. Es wird besonders betont, daß die Umfrage nur dem angegebenen Zweck dienen soll.

Beweisaufnahme an den Strafgerichten

Bisher herrschte namentlich bei an den Gerichten verhandelten Polizeisachen der Brauch, daß die mit den Erhebungen betrauten Beamten vor den Verhandlungen von den Akten Einsicht nahmen, um sich über die früheren Angaben der Angeklagten zu vergewissern, sich „das Gedächtnis aufzufrischen“, wie der terminus technicus lautete. Das hatte seine großen Schattenseiten und konnte unter Umständen zu einer Gefahr für eine einwandfreie Beweisführung werden. Wenn eine Vernehmung über diesen oder jenen Fall einem Beamten aus dem Gedächtnis verschwunden war, so bestanden große Zweifel, ob dem Beamten das Durchsehen der Akten wirklich als Gedächtnisstütze diene. Er bemühte sich nicht, die Vorgänge in die Erinnerung zurückzurufen, sondern gab einfach seine früheren Aufzeichnungen wieder. Das Zeugnis eines Beamten beruhte so mehr auf einem mechanischen als einem psychologischen Vorgang, der zum Schaden des Angeklagten ausschlagen konnte, namentlich bei Einspruchssachen und Berufungssachen. Eine Verfügung untersagt nunmehr das Einsehen der Akten. Die Beamten müssen auf ihre persönlichen Notizen zurückgreifen.

Leinwand aus Dintzenmühl

Von Fuschtachius - Dintzenmüller

Sehr geehrter Herr Redakteur:

Am Tag vor Weibnachte' war mit samt dem scheene Raucher, wo in unserm Garde gweist ich, schiergar a noch mei' ganze Weibnachtsstimmung v'rschwunde, wann mei' gude Fraa mich net uffamuntert hätt. Sie hat ihr Boesjealbu' gholt, wo-se als in d'r Ruch zwische de' Schmalahäse v'rschleggelt hat, un' hat m'r den scheene Vers registriert:

Dab' Sonne im Herzen,
Dab' stürmt oder schneit,
Der Himmel voll Wolken,
Die Erde voll Streit.

„Nimmer Stacht!“, hatse glogt jagte, „mach lei' so e' v'regent's Wicht hin; bei uns deheit in ich uff alle Fall Weibnachte, un' wann's stürmt oder regert mach's a niz, nord kenne m'r wenigstens emol widder 's Familielewe e' bisle pflege.“ Ich muh sage, die Sach mit dem Familielewe hat m'r eingeleucht, un' mir henn uns nord sogar gfreut, dab's Weibder umgichlage hat. „Nimm Fraa“, hab ich glogt, „wasch bei dem Weibder frige m'r ganz gweih lei' Wfuch un' nord immer mit un're Kinner allein un' kenne's uns gmeiulich mache un' mit de' Kinner schiele un' un're Budderbagges un' Schbringelen so ganz for uns allein in de' Kaffe neidunne; m'r fange glei an nach d'r Christmedde.“ Uff die Red' bin sinn meinere Fraa zwei geriehrte Frane aus de' Augenwinkel grollt, un' uff einmal ische m'r am Dais ghangt un' hat ganz leis zu m'r glogt: „Männel“, hatse glogt jagte, „so gfallich m'r!“

un' hab so viele Kugle dranghängt, so viel Jahr dab' m'r v'rheirat' sinn. Sonst hab ich niz dranghängt, als wie noch e' harte Ruh. — Un' Kerze hab ich a soviel an de' Baum gschtedt, wie Kugle, indem dab' uns im Echstand von Jahr zu Jahr e' Licht meh' d'r uffgange isch. Nord hab ich 's Zimmer abriegelt un' hab de' Weibnachtsdich schon weih gedekt mit-em scheenschte Leinwand, wo ich gfunne hab; 's isch bloß e' bisle arg groß gweist, awer was immer de' Dich nunnerhängt isch, hab ich laumer abggschnitte. Unser W'cherung isch dies Jahr naderlich ziemlich kriemäßig ausgefall, awer unser Christkindle namens Elvira, wo mit mei' n' Scheddiele d' Wirtschaft anturbelt hat, hat's droppem gut mit uns gemeint. Un're Kinner henn hauptsächlich Schielehade kriegt, wo a mir mit schiele kenne, wann's drauh regert. Un're Söh' un' Döddere, die henn dagege lauder nühliche Sache kriegt. D'r Liefelz B., dere hemmer ein Waierabarar laast for d' Augebraue un' ein Binzel dezu zum Anschtreide; awer ein' mit-em lange Stiel, damit dab'sje net allfort austrufft bis hinner d' Öhre. Un' d' Edit hat e' vierhändig Klavierstück kriegt. „Mondschleinball“, hat's kriegt. Un're Edit hat nämlich e' reich's Gmüt un' isch elend musikfahig. D' Großmudder hat e' Hornstück kriegt un' ein Quadratmeter Säbneraugenpfleger, un' wann's im Frühjahr zugeht, lasse m'r a noch ihren Zahnplombiere. Mei' Fraa hat von mir ein Schtaubjauger kriegt; zahlbar in Monatsrate' von 75 Pfennig. Un' ich, ich bin dies Jahr jebonders arg immerträcht worre, indem dab' ich lei' Krattat kriegt hab; bloß Hofeträger. Un' dann noch e' Bärlé Blattfuchleinlage; alles scheen eingewidelt in Schternlesbabier. Kurzum: 's war e' scheene W'cherung.

Weibnachtsfest — Familienfest! Ich hab mich immer d' Feiertag' ganz meine' Kinner g'opfert un' meinere Fraa. Scho' morgens um sinwene hatse zu m'r glogt: „Männel, hent lannsch die Zimmer emol selwer schtaubsaug; darsch-en einweisse, de' Schtaubsauger — lannsch doch net fort bei dem Bedder — un' wann des gmacht hast, lannsch m'r a glei' e' paar Kadoffle schäle un' d' Milch abloche — un' e' Fimerle Googs hole — un' dann 's Fiehle von d'r Kleine' ihrer Bobb widder einhänge — un' im Wubi sein Buhballe buhstich nord a glei' uffbumbe — un' nord lannsch e' bisle 'was beschere.“ Nimmere Zeit, hab ich gedent, des wird recht mit dem Familielewe, bis dab' d' Feiertag' rumm sinn; awer was dut m'r net alles for sei' Familie! Mit-em Schtaubsauger isch's awer net so glatt gange. Wo ich im Goethe sei' Gipskopf schtaubsaug gewollt hab, hat der bleedstinnich Sauger a noch d' Ras mitgenommen, net bloß de' Schtaub. Des war e' Gschäft, bis dab' ich die Ras widder gfunne hab in dem Abbarat drinn! Ich hab-en ganz ausenanner gnomme, hab-en nord awer nimmere recht jammerbrocht; un' wo ich nord weiterjaug gewollt hab, isch m'r de' Christbaum zum offene Fensternaus gschätzt. Der Sauger hat nämlich uff einmol geblosse schtattis gsaugt! „Nimmere Fraa“, hab ich glogt, „den Sauger dauje m'r glei' widder um nach de' Feiertag; mir sage einfach, sie hätte uns de' falsch eingwidelt.“ „Komm jeh' norr emol g'recht zum Esse“, hat mei' Fraa grufe, „awer e' bisle rajcher wie sonst — du musch noch im Wubi sei Buhballe aus de' Supp rausziege!“

Wo m'r middle im Esse gweist sinn, schell't's uff einmol, un' schon' sinn unserm Nachber sei' fünf Kinner vor m'r gschtanne. „n Dag“, hat die Klein Trudel zu m'r glogt, „en scheener Gruf von un'rem Muddi un' sie geht mit-em Vadder schbaziere un' ob m'r net so lang mit Ihne Ihre' Kinner schiele dürfe un' wann's dunkel lei, solle-se uns widder heim'schide.“ Als Kinnerfreund hab ich naderlich „Gerzlich willkommen“ glogt un' hab im Schtulle ghoft, dab'se hent e' bisle frischer dunkel wird, als sonst. Mei' Fraa hat mich tomisch anguggt, b'nders wo ich glogt hab, ich dat jeh' mei' Widdagschlässe mache un' awer drowwe uff d'r Planwand. Kaum bin ich eingebuffelt gweist, bollert's un' rumpelt's in de' Wohnung wie blesse. Mein so was! Rej' hat jo un're Kleiner mein runde' Herzeimmedisch uff-em Bode lisse ghat, un' awerdruff isch die ganz Kinnerchul g'odt un' isch Karussell

Glück auf 1933!

Das Jahr ist aus; es war nicht gut geraten, Wirtschaftlich hat's uns Elend nur gebracht, Und auch politisch vieles falsch gemacht, Es war gesotten weder, sagt man, noch gebraten.

Zwar fast zum Schluss, wir sahen es betroffen, Zeigt sich am Horizont ein schwacher Schein; O möcht es der berühmte Silberstreifen sein, Der wirklich uns berechtigt, neu zu hoffen.

Herr Schleicher, der „soziale General“, Verspricht uns Taten, ob aus reiner Liebe, Ob notgedrungen, nicht aus eig'nem Triebe, Wir wissen's nicht, es ist uns auch egal.

Wir brauchen endlich einen wack'ren Streiter, Der seinen Mut nicht kühlt am kleinen Mann; Nein, der beim Grossen auch sich trauen kann, Den Obulus zu holen und so weiter.

Den Mann, der vielen wieder Arbeit schafft, Den Lebensstandard unsres Volkes hebt; Wenn erst der „Kleine“ kaufen kann und lebt, Wächst automatisch wiederum des „Grossen“ Kraft.

So sind gerüstet wir für's neue Jahr, Es zu begrüssen, wollen wir nicht säumen! Wenn sich erfüllt, wovon wir alle träumen, Dann wird es besser, als das alte war.

Georg Schmidt.

gfabre! „Nieme Rinner“, hab ich g'lagt, „heeret uff, mir gehn schabagiere“. — „Dirubich!“ hat mei' Fraa gebonnert, „drauße hat's widder g'schelt — joo net uffmachel!“ — „Riz g'mache“, hab ich g'lagt, „den Rabau hat m'r drauße doch a scho' g'heert!“ — „In' scho' kommt a unfer Marie g'rent: „Wadde, was meinsch — d' Dande Barbara kommt mit d'r Dande Verta un' em Onkel Gustav!“ Dapfer hab ich mei' Gut uffg'setzt un' de' Schirm in d' Hand gnomme, als ob m'r fort wollte. „Mach lei' Beugs“, hat mei' Fraa g'lagt, „du haich jo gar lei' Weshit an un' lei' Ribbel — wie sieht dann des aus!“ Mit offene Arm' isch d' Barbara uff mich z'g'omme: „Ah' n' Dag — so des isch amwer recht, daß m'r euch noch andresse; mir denn scho' denkt — — —“ „Ich a, lieve Dande, ich hab a scho' denkt — — — des isch amwer jezt emol nett, daß'r komme!“ hab ich g'lagt. „Amwer mir miehe leider heut abend scho' widder fort — ihr habt schein's grad schabagiere gwollt — mir kenne a glei' widder geh' —“, hat d' Dande Verta e' b'ihle g'f'isch g'meint. „Ach wo“, hab ich g'lagt, „ich hab bloß mei' neuer Gut e' b'ihle uffprobire gwollt.“ „Hab doch glei' sage gwollt“, hat d'r Gustav bemerkt, „bei jo 'me Bedder geht m'r doch net fort.“ „Wenigstens mir net“, hat mei' Elvira g'gebrummt. „Zw'rigen“, hat d'r Gustav g'lagt, „en Gruz von's Herr Waters, un' sie komme jedefalls a noch e' b'ihle zu euch r'ower — ihre Rinner freue sich doch jo arg druff.“ „Mir uns a“, hab ich g'schlottert un' hab mich an d'r Dürfall g'homme, daß ich net umg'stärt bin vor d'r e'ud. Mei' Fraa hat en bleichlicher Gesichtszug kriegt. Nord hatte mich mittelbich angeblinzelt un' hat m'r ins Ohr gebuffelt: „Hab Sonne im Herzen, ob's stürmt ober schneit!“ — Warum a net, hab ich denkt! Bloß mein ich halt, daß gwei Dande, en Onkel, e' Schwieger m'udder, e' Fraa un' de' Wadde un' e' l'f' Rinner im Alter von acht Woche bis zwanzig Jahr doch e' b'ihle e' g'große Belaschtung isch for e' Einfamiliehaus. Selbst man's Weihnachte isch un' um halber fünf dunkel wird! Zwerchaapt isch's ziemlich lang gange, bis daß unfer W'uch g'merkt hat, daß's drauße dunkel isch. Bloß ein Gut's hats g'hat: wo d'r Onkel Gustav de' Schtaubauger e' b'ihle in de' Hand g'hat hat, hat'er uff einmol widder funktioniert. Kerd hemmer doch 's Haus widder jaumer brocht — wenigstens om amere Dag. In' d' Hauptach isch, daß sich unfer W'uch bei uns moß g'f'ieht hat, bis daß's d'r Dande Barbara nach d'r f'ib're Tag ischlecht worre isch von unferm Kaffe. Sie hat halt 's viel neibunkel. — Amwer s'ehen war's doch an unferm Weihnachtsfamiliebag.

Hab Sonne im Herzen, Ob's stürmt ober schneit, Ob drinnen im Hause Die Stub' voller Reut'.

Hab ein Lieb auf den Lippen Vom Weihnachtsgesang, Dir wird's dann trotz allem Zu Hause nicht bang.

Hab ein Wort auch für and're, Schimpf niemals und fluch, Sei froh auch und heiter Bei Weihnachtsbesuch.

Hab Kaffee und Kuchen Wenn's stürmt ober schneit In fröhlicher, seliger Weihnachtzeit.

Un' seh', wo m'r vor-eme neue Jährle isch'tehn, wolle m'r grad weiter singe' un' sage:

Hab Sonne im Herzen, Wenn's Jährlein g'reinnt; Hab ein Lieb auf den Lippen, Wenn's neue beginnt! Hab ein Wunsch auch für and're, Gar freundlich und wahr: Hab Sonne im Herzen, Und: Prosit Neujahr!

Ergewenschter Eustachius Dintenmüller, Angschstellter in gehomener Schtellung.

Vergrößerungsschwindler an der Arbeit

Es liegen erneut Klagen über Reisende auswärtiger photographischer Vergrößerungsbetriebe vor, die das Publikum aufs schwerste geschädigt haben. Unter Aufsicherung erstklassiger Arbeit nehmen diese Reisende Aufträge auf Vergrößerung von Amateur-Porträts an und liefern gegen Nachnahme, wobei unglaublich übertriebene Preise verlangt werden, geschmad- und wertlose Vergrößerungen, die nicht den zehnten Teil der verlangten Summe wert sind. Wer nicht erst durch Schaden klug werden will, wendet sich — falls er eine Vergrößerung machen lassen will — am besten an die einheimischen Photographen, die ihm zu angemessenen Preisen künstlerisch wertvolle und technisch einwandfreie Arbeiten liefern werden.

Da sich auch auf anderen Gebieten in letzter Zeit die Fälle von Schädigungen des laufenden Publikums durch auswärtige Vertreter unbekannter Herkunft außerordentlich vermehrt, warnt die Handwerkskammer allgemein davor, Aufträge, die das einheimische Handwerk und Gewerbe erlebigen kann, nach auswärts zu vergeben; wer seinen Auftrag einem ortsanfässigen Handwerksmeister gibt, hat die Gewißheit, für sein gutes Geld auch gute Arbeit zu erhalten. Außerdem ist er in der Lage, jederzeit etwaige Reklamationen anzubringen, während dies bei auswärtigen Firmen, auch wenn es sich um ganz reelle Unternehmen handelt, in den wenigsten Fällen möglich ist.

Deutsche Jugendkraft

In die Deutsche Jugendkraft zum neuen Jahr 1933

Jahr wächst zu Jahr — und Jahr um Jahr wächst in Deutscher Jugendkraft Mann zu Mann, Abteilung zu Abteilung, Kraft zu Kraft. Und wir freuen uns dieses Wachstums, freuen uns dessen um des Vaterlandes willen, dem wir dienen; freuen uns dessen um des Gottesreiches willen, dem wir damit leiblich dienen.

Dortmund. — Hell strahlt das Reichstreffen aus dem vergangenen Jahr ins neue Jahr hinein. Von Dank erfüllt für das Erreichte, von Hoffnung erfüllt für das Kommende stehen wir an der Jahreswende.

1934 soll die D.J.K. wieder bei großen Treffen sehen, bei den Reichsmesserschäften im Süden und Osten.

1933 aber soll ein Jahr ruhiger, stetiger Jugendkraftarbeit sein.

Das Weistertum dieses Jahres sei die Erfüllung der sportlichen Freude unserer 250.000, die Erfüllung unserer erzieherischen Aufgabe in deutscher Volkjugend.

Drei Worte: Laßt uns Ernst machen mit den geistigen Forderungen der D.J.K. Der Mittelpunkt für die rechte sportliche und geistige Haltung soll nicht nur in den Wettkämpfen unserer Spielmannschaften gehoben werden, dieser Mittelpunkt soll am Ende des Jahres unserer ganzen Jugendkraftarbeit gegeben werden können! Darum Haltung! Form aus dem Geist!

Laßt uns einig sein in der D.J.K., ihren Stammverbänden und ihren Anhängen. Es sieht so aus, als ob das Jahr 1933 vom Politischen her an der freudigen Einigkeit und entschlossenen Zusammenarbeit der D.J.K. hart rütteln sollte. Nichts soll das vermögen! Härter schmeiben wir das Band! Laßt uns einig sein in Führerwillen und Gefolgschaftstreue!

Laßt uns spierbereit durchhalten. — Jahr um Jahr sank der Lebensstandard unserer Jungen. Jahr um Jahr stieg darum die Schwierigkeit, den Sportbetrieb der Abteilungen, erst recht Aufbau, Verwaltung und Führerführung im Verband aufrecht zu erhalten. Harte Zeit fordert harten Willen! Wir geben nicht nach! Wir geben nicht preis! Laßt uns zusammenhalten in treuer Spierbereitschaft!

Jahr wächst zu Jahr. — Auf daß 1933 uns ein Jahr des Glückes sei, darauf ein donnerndes Jugendkraft Heil!

Generalpräses, Wolter, 1. Vorsitzender.

Der Gauleitung Wünsche und Forderungen für 1933

Ein Jahr ist nichts, wenn man's verpußt, Ein Jahr ist viel, wenn man es nußt.

So sang in seiner durchsichtigen gemütvollen Art schon Hanns von Gumppenberg vor etlich Jährelein und — Hand aufs Herz, gilt dieser Satz nicht heute genau so, wie vor Zeiten?

Ein Jahr der Mühe, der Arbeit, der Erfolge und, die Ehrlichkeit gebet das Eingeständnis, auch des teilweise nicht hundertprozentigen Erfolges liegt hinter uns, groß und weit und doch wieder klein und eng öffnet sich das neue Jahres Wort.

Wohin der Weg der Deutschen Jugendkraft in seiner großen Linie führen soll und wird, hat Generalpräses Wolter klar und deutlich für jedermann ausgesprochen.

Lebzig bleibt, um es kurz und bündig, nach Sportmannsart zu sagen, nur die konkrete Umkehrung der Einzelaufgaben.

Daß es deren viele, weiß Gott kaum zu zählende gibt, darüber sind wir alle im Verbanne der D.J.K. uns einig.

1933 muß einen Vorstoß, einen energischen Ruck in der Werbung von Abteilungen zu Abteilungen zur Tat werden lassen. Der Ratenhaftigkeitsgedanke, ausgehend von einer erprobten, in sich gefestigten Abteilung, umfassend eine neue,

25 Jahre Schriftleiter

Mit dem Jahresbeginn konnte der vor allem in Sportkreisen bekannte Schriftleiter Richard Volberauer auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste der Presse zurückblicken. Am 1. Januar 1907 trat Volberauer in die Redaktion der „Badischen Presse“ ein, wo er unter Leitung erfahrener Journalisten eine gründliche berufliche Ausbildung erhielt. Im Weltkrieg hat Volberauer an den Kämpfen des ersten badischen Leibgrenadierregiments 100 teilgenommen. Nach längerer Kolonialzeit wurde ihm der Posten eines verantwortlichen Redakteurs für den lokalen Teil übertragen. Zugleich fiel ihm die Aufgabe zu, den im Aufblühen begriffenen Sport zu fördern. Für diese Aufgabe legte er mit Erfolg seine ganze Kraft ein. War er doch selbst ein eifriger Sportsmann, der bei Wettkämpfen an verschiedenen Orten in- und außerhalb des Landes den Farben seines Vereins zu ehrenvollen Siegen und dem Karlsruhe-Schwimmverein zu seinem geachteten Namen verholfen hatte und dem er nunmehr 26 Jahre angehört.

Beschwingte Stunden

In unsern schweren Tagen sehnt sich ein jeder nach einer Entspannung, die ihn für einige Stunden ausruhen läßt von den Sorgen und Nöten seines Alltags. Nach etwas, das echte Freude schafft. Aus diesem Gedanken heraus hat es ein Kreis katholischer Frauen unternommen, solchen Wünschen Erfüllung zu bieten.

„Beschwingte Stunden“ werden Samstag, Sonntag und Montag, den 14., 15. und 16. Januar in den Räumen der Eintracht allen bereit werden, die sie suchen. Ein wertvolles und reichhaltiges künstlerisches Programm ist vorgesehen. Frohmachende Musik, künstlerische Darbietungen sollen für Abwechslung sorgen. Critschungen laden zum Verweilen in behaglichen Plauderreden ein, auch ein Vredgetisch ist vorgesehen. Jung und alt können nachmittags und abends tanzen.

Auch die Kinder sind nicht vergessen. Ihnen ist am Samstag, den 14., ein eigener reizender Nachmittag mit erstklassigem vergnügendem Programm gemeldet. Der Abend des Eröffnungstages und der Montag bringen je ein vornehmtes Konzert mit Kräusen der Musikhochschule und des Landes-theaters und darauffolgend Tanz. Andere hervorragende künstlerische Kräfte sind um ihre Mitwirkung gebeten. Für Sonntag abend ist das Kästler Theater vorgesehen. So wird jeder, der beglückte und beschwingende An-

noch harten Schwankungen unterliegende D.J.K.-Gruppe bedarf dringend des Wiederauflebens.

1933 muß eine Erhöhung des sportlichen Leistungs-niveaus

in allen Sparten, vor allem jedoch Leichtathletik und Turnen, erbringen. Leistungssteigerung nicht nur in der Spitze, sondern vor allem in der Breite. Uns werden die Diskussionen der Anderen über die Ziele der sportlichen Arbeit nicht kümmern, uns gilt die Erfassung der gesamten katholischen Sportjugend zu aktiver Betätigung als erstrebenswertestes Ziel. Die Köpfer werden sich immer aus der Masse herauszufinden wissen, werden immer den Weg zur weiteren Verwirklichung finden, auch ohne die Entscheidung durch dreimalweise Kollegiums sportlich theoretischer Kapazitäten.

1933 muß den willigen Durchbruch des geistigen Mehrwollens

der Deutschen Jugendkraft erreichen lassen. Wenn unsere Spiele und Wettkämpfe nicht in deutlicher Weise fairer, ruhiger, durchgeistigter werden, wenn nicht Ausschreitungen auf ein unermessbares Mindestmaß sinken, wenn nicht mutwillige oder gar bössartige, absichtliche Verwundungen und Körpererschütterungen des Verbandskameraden und des Unparteiischen verschwinden, dann war das Jahr nichts, bei aller Freude tot.

Das uns im Innern nicht ein Neues lot.

1933 muß aus jedem Jugendkraftler einen ganzen katholischen Jungmann und aus jedem katholischen Jungmann einen ganzen Jugendkraftler werden lassen.

Der innige Verschmelzungsprozess, das harmonische Ineinanderübergehen, nicht das Nebeneinander oder gar Gegeneinander, fordern ihre Verwirklichung. Allen Vereinskraften erwachsen hieraus Pflichten, den, die ungeheuer ernst genommen werden müssen.

So, das sind nun einige wenige Wünsche und Forderungen, die uns vor allem auf der Seele brennen, deren Durchsetzung für uns das herrlichste Neujahrsgeschenk bedeuten würden, deren restlose oder doch weitgehende Verwirklichung uns mit dem Dichter ausrufen ließe:

Ein leeres Jahr ist Wahn, ein volles wahr: Sei jedem voll die's gute neue Jahr!

Die Gauleitung, E. Leis, Gauleiter.

Neujahr's-Glückwunsch

Den hochwürdigsten Herren Präses und allen Mitarbeitern in Gau, Bezirken und Abteilungen wünschen wir von ganzem Herzen ein

gesegnetes, glückliches, neues Jahr. Die mittelsächsische Gauleitung, Gaupräses: J. Wolf, Gauleiter: E. Leis.

Wir berichten:

Am Neujahrstag-Nachmittag trifft sich, nicht wie gemeldet, Karlsruhe-Schwimm- und Turnvereine, sondern Karlsruhe-West

mit letztgenannter Abteilung. Derzeitige Form und Platzverteil lassen einen Erfolg der Einheitskräfte erwarten. Im Vorspiel stehen sich die Platzreserven und die spieltüchtigen Schüler gegenüber.

terhaltung sucht, auf seine Kosten kommen. Alles Nähere wolle aus der Anzeige in dieser Nummer erfahren werden. Boreclauf der Eintrittskarten: Jos. Dorer, Erbspringenstr. 10, Musikhaus Müller, Kaiserstr. 10, Buchhandlung Mendel, Kaiserstr. 10. Der Ertrag kommt in erster Linie den Aufgaben des Frauen-Vereinskongresses St. Stephan zugute.

Zu dem tödlichen Straßenbahnunfall erfahren wir noch folgendes: Freitag abend kurz nach 10 Uhr wurde ein bis zur Stunde noch unbekannter etwa 55 Jahre alter Mann in der Durlacher-Allee bei der Rudolfstr. von der in voller Fahrt aus Richtung Schlachthof kommenden Linie 1 der Straßenbahn überfahren und so schwer verletzt — u. a. erlitt er einen Schädelbruch und schwere Verletzungen — daß er im Städt. Krankenhaus kurz nach seiner Einlieferung starb. Eine Frau hatte den Unglücklichen sitzen sehen und ließ dem Straßenbahnwagen entgegen, um den Führer zum Halten zu veranlassen. Dieser mißverstand jedoch die Zeichen der Frau und bremste erst, nachdem es bereits zu spät war.

F. C. Rhönitz — Anton Bödingen

Zu dem am Sonntag, den 1. Januar, im Wildparkstadion stattfindenden Spiel um die süddeutsche Meisterschaft steht die Mannschaft wie folgt:

Anton Bödingen: Dengstiller; Stegmüller, Walter II; Kollmer, Frey, Graf; Hoffmann, Sommer, Walter I, Schat, Grau. F. C. Rhönitz: Knebel; Lorenzer, Fürst; Dladgier, Schofer, Schleider; Graf, Scherzle, Deiser, Horn, Eichthaler.

Bereinsanzeiger

Kath. Gesellenderein Karlsruhe, Stammverein 1857 Sonntag, 1. Januar, 20 Uhr: Theater: „Christi Geburt.“

Kath. Arbeiterverein, Kath. Arbeiterverein Karlsruhe-West, Mittelstadt.

Allen Mitgliedern und Angehörigen sowie allen Bekannten ein Gesegetes neues Jahr. Der Vorstand.

Kath. Jungmännerverein — Deutsche Jugendkraft

Karlsruhe-West / St. Bonifat Nach dem stark besuchten „Santen Abend“ der vergangenen Woche, der dank der freundlichen Mitwirkung der Herren Köhler, Böllinger und Beez einen glänzenden Verlauf nahm, bereitet diese Woche die Jugend- und Jungmannschaft die kirchliche Versammlung am Mittwoch abend, Beginn 7 1/2 Uhr.

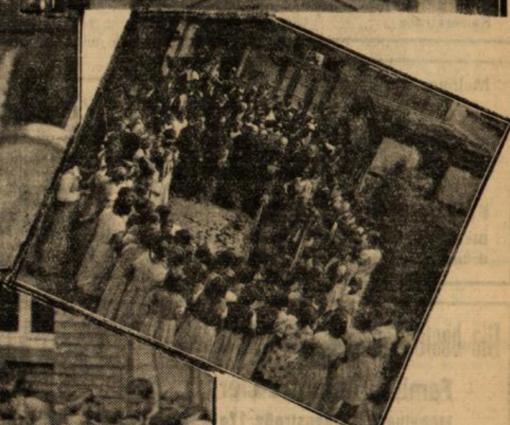
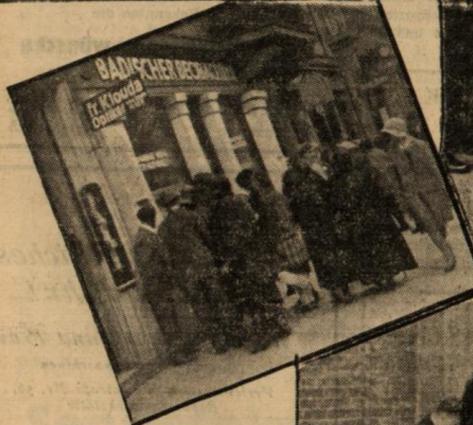
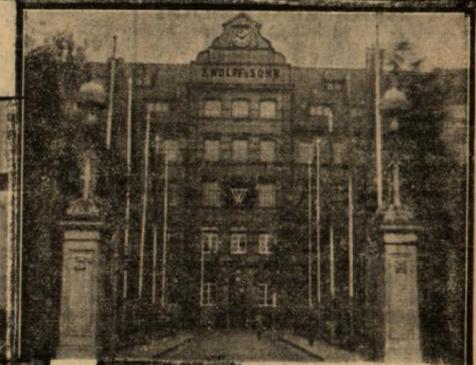
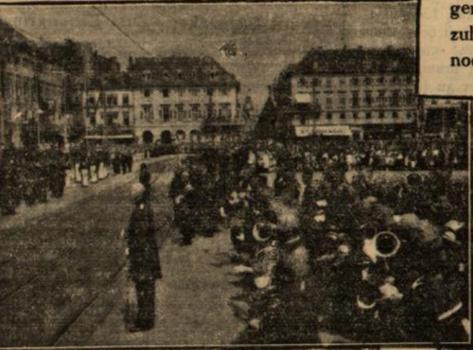
Eine außerordentliche Reinigungsfähigkeit besitzt meine neue Federkiel-Gebißbürste. Alleinvertaucht im Riesen-Spezialhaus RIES Ecke Friedrichsplatz 7

KARLSRUHE im Jahre 1932



Ein Jahr ist verflossen

Nichts ist beständiger als der Wechsel! Wieder erleben wir das Scheiden des alten, das Kommen des neuen Jahres. Und obwohl sich dieses Schauspiel des Jahreswechsels alljährlich wiederholt: immer ist es neu für uns, immer ist es bedeutungsvoll. Denn was geht und kommt, beides gehört uns, Leben und Schicksal wird Vergangenheit, Schicksal und Leben wird Zukunft. Wieder beseelt uns beim Erlauschen der bedeutsamen letzten zwölf Uhrenschläge des Jahres 1932 das Bewusstsein, Zeuge und Erleber geschichtlichen Werdens und Vergehens gewesen zu sein. Wie im grossen, so trifft das im kleinen auch für unsere Stadt Karlsruhe zu. Wir haben daher versucht, ein paar der bemerkenswertesten Ereignisse im Leben unserer Stadtgemeinde während des verflossenen Jahres im Bilde festzuhalten, damit sie in der Abschiedsstunde des alten Jahres noch einmal in unserer Erinnerung lebendig werden!



Von links nach rechts:

1. Reihe: Zwei Modellhäuser der am 18. März genehmigten Stadtrandsiedlung. — Der Losverkäufer der Studentenlotterie, eine bekannte Erscheinung in den Strassen während der Sommermonate.
2. Reihe: Keine Wahlmüdigkeit trotz viermaliger Wahlen am 13. März, 10. April, 31. Juli u. 6. November. — Die fertige Randsiedlung am 1. November.
3. Reihe: Errichtung eines heimatkundlich bemerkenswerten Bildstockes am 17. September. — Die

Einweihung des neuen Oststadmarktes am 16. November.

4. Reihe: Der grosse Deutsche Feuerwehrtag vom 6. bis 9. August. — Das 75. Jubiläum der für Karlsruhes Wirtschaftsleben bedeutsamen Firma Wolff & Sohn am 18. November.

5. und untere Reihe: Ein Bild, welches das ereignisreiche Jahr 1932 am besten kommentiert — Bischofstage in Karlsruhe: Besuch des Hochw. Herrn Erzbischofs im Landtag, in der Badenia AG. und bei der Jugend.

Prosit Neujahr!

Allen Geschäftsfreunden u. Bekannten
die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr!
Karl Messang, Zimmermeister und Familie
 Karlsruhe Kriegsstraße 238

Unserer geehrten Kundschaft
die besten Wünsche zum Jahreswechsel!
 Karlsruher Milchhändlergenossenschaft.

Zum Jahreswechsel die herzlichsten Glückwünsche
Veit Groh u. Sohn
 Feine Herrenschneiderei
 Kaiserstraße 193-195

Zum neuen Jahr die besten Wünsche!
Karl Ernst
 Dekorationsmaler
 Putzstr. 10 Telefon 5964

Silvester-Bedanken

Silvester — ein Augenblick des Atemhaltens in der ganzen Welt. Zur gleichen Zeit läuten die Glocken in allen Kontinenten, und Millionen Menschen werden sich dieses Einschnittes der Zeit bewußt. Ganz verschieden, je nach Sitte, nach Lebensstellung, Charakter und Temperament wird diese Feier begangen: Bei dem einen laut, tobend, bei Alkohol und Tanz — vielleicht haben diese selbst im gerade vollendeten, schweren Jahr Anlaß zur Feier gehabt, — vielleicht aber wollen sie nur die Unruhe des Herzens betäuben und übertönen. Bei den anderen still, gefällig, in engem Familien- und Freundeskreis um einen bescheidenen Punsch. Der Weihnachtsbaum oder die Lichter an der Krippe werden noch einmal angezündet, es wird Wein gegossen und seinen rätselhaftesten Ergebnissen nachspiniert. Viele tragen ihr Herz in die Andacht der Kirche, seine Zweifel zu befechtigen, ihm Ruhe und Stärkung zu geben zum Jahresbeginn. Da sind viele Einsame und Frierende, die hoffend und sehnsuchtsvoll eintreten in den neuen Kreis der Woche.

Dies hat sich nicht geändert seit Jahrhunderten. Und kein Schrollen eiliger Lokomotiven, kein Heulen geschäftiger Fabrik sirenen, kein Knattern rasender Propeller, kein noch so hastiges Tun und Treiben vermag dies auch nur im leisesten zu ändern. Gibt das nicht ein wenig Ruhe und Zuversicht?
 Was sich geändert hat, ist die Stille, Unbeirrbarkeit, Ergebenheit und Gehörigkeit der Menschen, weil sie sich zu sehr überreizen und betäuben mit lauten Klängen und Farben, mit hohen Tönen und Mahnen, mit nervenzerstörendem Tempo und sinnloser Hast.
 Wir scheinen dies gerade recht offensichtlich für unsere Generation: denn keine hat es bei aller persönlichen Not, die heute jeder am eigenen Leibe verspürt, so sinnfällig miterlebt, daß hohle Fassaden einstürzen, daß falsche Erziehung, schlechte Lebensführung sich rächt, daß unheimliche Tiefenvermögen zerschmelzen in Nichts. Es ist gewiß nicht „leicht“ heute zu leben. Aber dies ist auch nicht Sinn und Zweck des Daseins. Wir müssen jede unsere Aufgabe erfüllen, ob wir wollen oder nicht, jeder an seinem bescheidenen, ihm zugewiesenen Platz. Tun wir es bereitwillig und gläubig, um so besser für uns und unsere Leistung. Gewiß aber ist — und das sollen wir uns in dieser Stunde, da das alte Jahr sich neigt und das neue anhebt zum Schlag, bewußt werden — daß über den scheinbaren Zufälligkeiten des Alltags ein Schöpfer waldet, der lenkt und lohnt, der straft und rächt nach seinem Gesetz. Jeder hat sich oder seinen Freund schon glücklich und traurig, gesund und krank gesehen. Sind wir nicht abhängig von hohem Werten? Viele wissen, wie wechselfeind das Glück ist seit Alters her, schreitend auf schwankender Kugel. Deshalb ist es so grundfalsch, hochmütig zu sein, wenn wir einmal oben stehen, und sinnlos verzweifeln, wenn wir uns unten im Dunkel befinden. Ihnen wir doch kaum, wann es uns bestimmt ist zu steigen oder zu fallen.

Die besten Glück- u. Segenswünsche zum Jahreswechsel!
J. Becker, Berthold-Apotheke
 Rintheimer Strasse 1

Allen unseren werten Gästen sowie Freunden und Bekannten ein glückliches neues Jahr!
Josef Seiter und Frau
 „Zur Badenia“
 Augartenstr. 60 a

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten Die besten Glück u. Segenswünsche zum Jahreswechsel!
Josef Dorer K. G.,
 Lager rella, Gegenstände und Schreibwaren
 Erbprinzenstraße 19 Telefon 2815

Meiner werten Kundschaft, Freunden und Bekannten zum Jahreswechsel die herzlichsten Glückwünsche
Alfred Hacker Wwe.
 Blechnerei u. Installationsgeschäft
 Söfenstraße 11 — Telefon 4974

Herzlichen Glückwunsch zum Jahreswechsel!
Gebr. Klein, Möbelhaus
 Durlacher Str. 97/99 — Rüppurrer Str. 14

Die besten Glückwünsche zum neuen Jahre!
Baugeschäft Th. Trautmann
 Karlsruhe Stefaniestraße 19
 Telefon 113 und 3932

Wie sie alle ihr Silvester auch begehen mögen — die Lauten und Heiteren, die Stillen und Hoffenden, die Einsamen und Fröhlichen — ihnen allen wird bewußt, wenn die Glocke der Mitternacht schlägt, daß sie über eine Schwelle treten, etwas Altes beendend, verlassend, zu einem neuen Beginn. Und mehr: zu einem Unterfangen, zu dem der Segen Gottes vonnöten ist und das dem großen, stillen unerbittlichen Walten des Schicksals untersteht.
 Ich glaube, da ist kaum einer, dem nicht beim Klang der Silvesterglocken durch den stillsten Winkel seines Herzens — gewollt oder ungewollt — die Ahnung jöge — tröstend oder schreckend —, daß da von Alters und Urvätern her eine göttliche Hand herrscht, der einfach nicht zu enttrinnen ist, und die seinen einzigen der vielen Millionen Menschen ausläßt.

Die rechte Frage
 Eine Neujahrsbetrachtung von J. Daxfeld.
 Dunkel und rätselhaft schaut uns jedes neue Jahr an. Zwar hängen die Menschen seinem ersten Tage allerhand Ruh und Plitter an und werfen alles Licht in ihn hinein, dessen sie habhaft werden können. Aber die Dunkelheit bleibt. Es ist, wie wenn ein Mann mit einer Laterne aus Großvaters Zeiten durch den Abend geht. Auf einen Meter weit sieht es sich schlecht und recht, darüber hinaus hebt die Finsternis an und steht wie eine Wand. Jeder einzelne Tag ist der Meter, den wir übersehen können und auch das nur sekundär. Und kein Tag vertritt auch nur das Geringste von seinem morgigen Bruder, geschweige denn von seinem gehnten oder hundertsten. Wir wissen das aus Erfahrung, daß das so ist und unsere Neujahrsfröhlichkeit ist eine Art von Gutmettermachen. Wir strengen uns sehr dabei an. Aber die Alten lächeln weiß! Wobon denn hängt das Gute ab, das wir erwarten? Sind's nicht die Menschen neben uns und die

Zum Jahreswechsel meinen werten Gästen, Freunden u. Bekannten die besten Glückwünsche
Eduard Bernecker »Zum Lohengrin«
 am Durlacher Tor, Gottesauerstraße 1

Meinen werten Gästen, Freunden und Gönnern ein glückliches neues Jahr!
Karl Blum und Familie
 „Zur Stadt Pforzheim“
 Kaiserstraße Ecke Kreuzstraße

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten die herzlichen Glück- u. Segenswünsche zum neuen Jahre!
Wilhelm Frank und Familie
 Elektrisches Installationsgeschäft
 Tel. 2386 Ecke Bahnhof- u. Schnetzlerstr. 2

Meiner werten Kundschaft, allen Freunden und Bekannten die besten Wünsche zum Jahreswechsel!
Fridolin Braun und Familie
 Blechnerei und Kolonialwarengeschäft
 Grünwinkler Straße 3 Telefon 6136

Zum Jahreswechsel unserer werten Kundschaft, sowie allen Freunden und Bekannten herzlichste Glückwünsche!
Julius Grimmer und Frau
 I. Fa. Joh. Kolb, Kohlenhandels-gesellschaft

ERFOLG UND GLÜCK
 Im neuen Jahr wünscht seinen Kunden und Bekannten
Fritz Ganz
 Dachdeckergeschäft
 Lameystr. 73 — Telefon 5279

Allen meinen werten Kunden, Freunden und Bekannten die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahre!
Alois Link, Holz- u. Kohlenhandlg.
 Geilwigstraße 11 Telefon 3125

Die besten Wünsche zum neuen Jahr
Familie Anton Galler
 Möbelhaus Kronenstraße 17a

Herzliche Glück- und Segenswünsche für das neue Jahr
 allen Lesern, Inserenten, Agenten, Mitarbeitern und Freunden unserer Zeitung!
 Verlag und Redaktion des Badischen Beobachters

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten ein glückliches neues Jahr!
Rudolf Schwarz und Frau
 „Urania“-Schreibmaschinen
 Verleihanstalt, Waldstraße Nr. 56, Reparaturwerkstätte

Herzlichen Glückwunsch zum Jahreswechsel, entbietet allen Gästen, Freunden und Bekannten
Restaurant Krokodil
 Bernhard Kehrwald u. Frau.

Die besten Wünsche zum neuen Jahre!
Familie Albert Wandres
 Backerei und Konditorei
 Zirkel 26 Telefon 74

Der **Gastwirteverein Karlsruhe und Umgebung e. V.** entbietet seinen verehrlichen Gästen, Freunden und Gönnern, sowie seinen lieben Kolleginnen und Kollegen zum Jahreswechsel die herzlichsten Glück- und Segenswünsche Die Vorstandschaft.

Nah und Fern

Amnestiert — Eine interessante Entscheidung

blid Mannheim, 31. Dez. Seit Verkündung der Amnestie für aus Not begangene Straftaten, die eine Bestrafung über 6 Monate nicht erwarten lassen, nimmt die Abwicklung der Tagesordnung der Gerichte nicht mehr den üblichen Verlauf. So stand vor dem Mannheimer Schöffengericht ein Fall an, bei dem es sich um eine Scheidung mit drei Autos handelte. Die Mannheimer und Neustädter Vertreter der Autofirma bildeten eine Familie, die sogar selbst die Angestellten waren, denen es so kümmerlich ging, daß die Firma verkrachte. Drei Sannomags waren, trotzdem sich die Lieferfirma durch Weisungen an die Bank gesichert hatte, ohne Zahlung hinausgegangen. Ähnliche Manöver sind Gegenstand weiterer Verhandlungen. Mit der nicht abgelieferten Kaufsumme suchten sich die Geschäftsinhaber über Wasser zu halten. Es gab eine lange Verhandlung zwischen den Anwälten und dem Vorstehenden und Staatsanwalt, nicht etwa über die Anklage selbst, sondern über die Frage: liegt wirtschaftliche Notlage vor? Fällt diese Sache unter die Amnestie? Der Staatsanwalt stellt die Frage so: wenn jemand von fremdem Gelde lebt, fällt das unter die Amnestie? Die Frage ist ungeklärt und man merkt dem Amnestieerlass an, daß er nicht von Juristen gemacht wurde. So kann auch eine Notfahne, die in eine Reihe einzelner Handlungen zerfällt, je nach der Ansicht des Gerichtes unter die Amnestie fallen oder nicht, aus dem Ermessen heraus, ob einheitliche Tat vorliegt oder nicht. In letzterem Falle kann sie als über 6 Monate dauernde nicht amnestiert werden. Das Gericht beschloß nach längerer Verhandlung nicht Einstellung des Verfahrens, sondern Verurteilung bis zur Erledigung der anderen Fälle, da mit Einschluß dieser evtl. eine höhere Strafe als 6 Monate fällig wird. An sich hielt das Gericht eine Notlage für gegeben.

blid Mannheim, 31. Dez. (Gefährliches Spielzeug.) Am Donnerstagabend wollte ein 17 Jahre alter Bader in der Sandteilstraße eine Gaspistole erproben, indem er sie mit einer Leuchtpatrone lud und von seinem Fenster aus abschoß. Hierbei zerbrach der Lauf und verletzte den Schützen erheblich an der rechten Hand.

blid Hirschhorn a. N., 31. Dez. (Eine Räuberhöhle entdeckt.) Waldarbeiter machten in der Nähe von Hirschhorn den Unterschlupf eines Räubers ausfindig, der in Hirschhorn zwei Einbrüche verübte und vor einiger Zeit verhaftet worden war. Der Unterschlupf gleicht einem Unterstand und hat die Größe eines Zimmers. Die Wände der Höhle waren mit kleinen Eisenstämmen abgestützt, sogar für die Wasserleitung war Vorkehrung getroffen. Täglich wird diese Höhle von vielen Menschen besichtigt.

blid Meisen bei Weinheim, 31. Dez. (Töblich verunglückt.) Als der 64jährige Georg Adam Kadel am Mittwoch nachmittag seine Wohnung verließ, wurde er von einem Kraftwagen angefahren. Die schweren Verletzungen zwangen zur sofortigen Ueberführung in das Weinheimer Krankenhaus, wo er am Abend verstarb. Die Schuldfrage ist noch ungeklärt. Kadel erlitt innere und äußere Verletzungen.

blid Weinheim, 31. Dez. (Möbilinge an der Arbeit.) Leider bisher unbekannte Möbilinge haben die Kasse des Schneidermeisters Weid lebend aufgehängt. Obwohl das bedauernswerte Tier sofort abgehängt wurde, trat der Tod alsbald ein.

blid Bruchsal, 31. Dez. (Schaufenster eingeworfen.) In vergangener Nacht wurden die vier großen Schaufenster des Einheitspreisgeschäftes Woolworth in der Kaiserstraße eingeschlagen, die Waren aber unberührt gelassen. Vermutlich hat die Tat politische Hintergründe.

blid Bältsbach, 31. Dez. (Erhängt.) Der 36 Jahre alte Johann Reinbold, der seit einigen Tagen abgängig war, wurde heute mittag von einer Malischer Streife im hiesigen Gemeindeveld erhängt aufgefunden. Schwermut dürfte den seit einigen Tagen umherirrenden Mann in den Tod getrieben haben.

Vom Zuge überfahren

blid Ruxbach (bei Triberg), 31. Dez. In der vergangenen Nacht wurde der 24 Jahre alte lebige Tunnelarbeiter Lukas Scherzinger von Ruxbach auf dem Wege zur Arbeitsstätte in der Nähe des Ruxbacher Bahnhofs vom Zuge überfahren, wobei ihm beide Beine abgefahren wurden. Der lebensgefährlich Verletzte wurde ins Triberger Krankenhaus verbracht. Wie sich der Unfall abgewickelt hat, konnte noch nicht aufgeklärt werden.

Von einer stürzenden Tanne erschlagen

blid Mähringen (Amt Engen), 31. Dez. Der in den 60er Jahren stehende Arbeiter und Familienvater Franz Eitenbenz wurde beim Holzfällen von einer stürzenden Tanne erschlagen. Eitenbenz wollte eine Tanne, die hängen geblieben war, mit einer zweiten Tanne zum Fällen bringen, die zweite Tanne drehte sich aber und stürzte dabei auf Eitenbenz, dem sie den Schädel entzwei schlug. Der Tod trat auf der Stelle ein.

blid Wittichen (bei Wolfach), 30. Dez. (Der Erdbeben vor 50 Jahren.) In diesen Tagen jährt sich zum 50. Male der Tag, an dem unsere Gemeinde von einem schweren Unglück heimgesucht wurde. In den letzten Dezembertagen des Jahres 1882 hatten starke Regenfälle, die in große Schneemassen hineinfielen, allenthalben Hochwasser hervorgerufen. An vielen Stellen gingen Erdrutsche nieder. Einer riß ein Wohnhaus mit Mensch und Vieh weg und fünf Menschenleben waren vernichtet.

blid Konstanz, 31. Dez. (Die erste Stadträtin in Konstanz — eine Kommunistin.) Für den wegen seiner Teilnahme am Empfang des Freiburger Erzbischofs aus der kommunistischen Partei ausgeschlossenen bisherigen Stadtrat Lieb ist auf der gleichen Vorschlagsliste der KPD, Frau Kreßner in den Konstanz Stadtrat eingetreten. Sie ist die erste Stadträtin von Konstanz.

Mittelbaden

Kameraden der Badentwacht!

Rückschauend auf das scheidende Jahr 1932, Dank allen Kameraden für Treue und Pflichterfüllung.

Zum Jahreswechsel „Glück- und Segenswünsche“. Im Ausblick auf das Jahr 1933 in bewährter Treue mit neuer Kraft zu neuer Tat.

Glück auf!

Technische Leitung Karlsruhe.

Neuregelung der Schwarzwald-Wanderkarten

blid Freiburg i. Br., 31. Dez. Die gemeinsame Kartenkommmission des Badischen und Württembergischen Schwarzwaldvereins hat beschlossen, die Verkaufspreise für das Kartenwerk des Schwarzwaldvereins erneut herabzusetzen. Gleichzeitig erfolgt die Neueinteilung des gesamten Kartenwerkes. Der Vorrat der vorhandenen Kartenblätter alter Abgrenzung wird nach wie vor verkauft. Neuaufgaben nach der neuen Abgrenzung des Kartenwerkes erscheinen erst nach erfolgtem Absatz der Auflagen bisheriger Abgrenzung. Für die längere Zeit des Ueberganges ist es unerlässlich, bei allen Kartenbestellungen anzugeben, ob eine Blattnummer nach der alten oder neuen Einteilung des Kartenwerkes gemeint ist. Das Kartenblatt Feldberg wird im Laufe des Monats Januar in vierter Neuaufgabe erscheinen. Das seit den letzten Wochen vergriffene Blatt IV Kniebis wird nicht wieder aufgelegt werden. An seiner Stelle erscheint als Kartenblatt V Freudenstadt-Kniebis das erste Blatt des gemeinsamen Kartenwerkes. Auch dieses Blatt soll zu Anfang d. J. neu herauskommen.

blid Bellheim (Pfalz), 30. Dez. (Mäuse gehen ans Papiergeld.) Eine unliebbare Ueberraschung erlebte ein hiesiger Landwirt, der das vom Tabakverkauf erlöste Papiergeld in den Glasbehälter legte. Am nächsten Tage mußte er feststellen, daß Mäuse Appetit auf das Papiergeld hatten und es anfrachten. Während ein 20-Markschein vollkommen vernichtet war, konnte er bei den übrigen Scheinen wenigstens die Nummern noch retten.

blid Oppau, 30. Dez. (Vor 100 Jahren Ueberflutungskatastrophe bei Oppau.) Hundert Jahre sind seit jener denkwürdigen Ueberflutungskatastrophe verlossen, von der Oppau heimgejudet wurde. Aus diesem Anlaß veranstaltet die Gemeinde Oppau am 1. Januar, vormittags 11.15 Uhr, auf dem Platz vor der Leichenhalle eine kleine Gedenkfeier. Die Gedenkrede hält Bürgermeister Krupp, umrahmt wird die Feier durch Chöre der sämtlichen Oppauer Gesangsvereine. Als Abschluß wird am Gedenkstein für die Opfer jener Naturkatastrophe ein Kreuz niedergelegt werden.

blid Frankfurt a. M., 31. Dez. (Eigenartiger Selbstmordversuch.) Auf der Deutschherrenbrücke in der Nähe des Frankfurter Schlachthofes spielte sich am Donnerstagabend ein aufregender Vorfall ab. Erschien da plötzlich ein Mann auf dem Brückengeländer, der sich mit einem starken Strick auf dem Geländer die Beine fesselte und dann mit einem klüßnen Sprung in den Main sprang. Von in der Nähe liegenden Schiffen aus, war der Vorgang beobachtet worden. Schiffer machten einen Kahn los und fischten den Lebensmüden, der aus Liebesummer gehandelt haben soll, aus dem Wasser. Trotz der gefesselten Beine konnte er sich sehr gut über Wasser halten.

blid Alsfeld, 31. Dez. (Belebung in der oberhessischen Textilindustrie.) Die hiesige Mechanische Kleiderfabrik von Georg Dietrich Wüding hat ihren Filialbetrieb in Grebenau (Kr. Alsfeld), den sie im Herbst wegen Auftragsmangels schließen mußten, mit voller Belegschaft wieder in Gang gesetzt. Dadurch werden 30 Leute ganzjährig beschäftigt.

Sum neuen Jahr . . .

Wir sind ein Volk, aus Trost geboren,
und an des Schicksals Brust genährt;
ob wir gewonnen, ob verloren,
wir wissen, daß das Große länger währet.
Der schnelle Tag wiegt uns nicht viel,
das Herz wiegt mehr mit seinem Glauben,
ob auch die Nacht uns überfiel,
an unserm Sitzen wachsen Trauben.

Wir sind ein Volk, das seine Hände
mit Liebe ineinander flieht
und immer wieder eine Wende
erzwingt vom Schatten in das Licht.
Es kommen Jahre, Jahre gehen
mit ihrem Wechsel Lust und Leid,
wir müssen über sie bestehen,
und Sterne hängen in die Zeit.

Wir sind ein Volk, das sehr vorantie,
doch nie mit Schürfschritten schleicht,
wir sind geschlagen, sind Verharmte,
von tausend Toren angebleicht,
und dennoch haben wir den Schritt,
und dennoch stürzen wir empor
und reißen alles Starke mit
und bringen zu der Sonne vor!

Wir sind ein Volk, das von den Bahnen
mit Mut an seine Pflüge geht;
wir fragen nicht nach schnellen Jahren,
wir kennen nur, was ewig steht.
So also Brüder, Schwestern ihr,
seid mit im Volk der Lichterführer,
wir sind ein groß geeintes Wir,
und jeder sei in sich ein Führer.

Michael Beder.

blid Frankfurt a. M., 31. Dez. (Feuer im Totenzimmer.) In einer Wohnung, in der ein älterer Mann gestorben war, hatten die Angehörigen aus Pietät im Sterbezimmer eine brennende Kerze aufgestellt, und zwar ziemlich dicht an die aufgebahrte Leiche. Wahrscheinlich durch den Luftzug der offenen Fenster sprang ein Funke der brennenden Kerze auf das Bettlaken über, auf dem der Tote lag, und fing Feuer. Man alarmierte sofort die Feuerwehr, als diese eintraf, stand das Bett schon in hellen Flammen. Der Brand wurde dann bald gelöscht; die Leiche war aber schon leicht angeengt.

blid Großhauheim (bei Frankenthal), 31. Dez. (Unregelmäßigkeiten aufgedeckt.) Bei einer vor einigen Tagen durchgeführten Revision der gemeindlichen Gebührentregister wurden Unregelmäßigkeiten festgestellt. Der Gemeindeobersekretär Wächle hat infolge dieser Vorkommnisse seinen Dienst nicht mehr weiter versehen und gestern nacht einen Selbstmordversuch unternommen. Er fand Aufnahme im Krankenhaus.

Wetterbericht

Allgemeine Witterungsübersicht. Karlsruhe, 31. Dezember. Eine große atlantische Zyklone ist auf einer ziemlich weit im Süden gelegenen Bahn herangezogen und führt deshalb sehr milde Luftmassen heran. Sie hat heute früh die europäischen Westküste erreicht und stellt für Süddeutschland bei aufsteigenden Südwestwinden nunmehr härtere Niederschläge in Aussicht. Die Niederschläge werden auch im Gebirge zum Teil als Regen fallen und erst später wieder in Schnee übergehen, da die anrückende Warmluft schon heute in der Höhe Erwärmung auf Temperaturen über Null gebracht hat.

Vorausichtige Witterung für Sonntag: Uebergang zu mildem Westwetter, aufsteigende Winde, zeitweise Niederschläge, auch in höheren Lagen vorübergehend als Regen bei Temperaturen über Null.

Wasserstände des Rheins vom 31. Dezember, morgens 8 Uhr: Badeschut 168, unverändert; Rastel — 85, gef. 3; Rheinweiler — 217, gef. 6; Rastel 201, gef. 6; Maxau 882, unverändert; Mannheim 191, gef. 2; Caub 119, gef. 3 Zentimeter.

Schneeberichte der Badischen Landeswetterwarte vom 31. Dezember.

Feldberg-Turm: Bewölkt, +1, 2, 1—2, kidenhaft.
Feldberg-Hof: Bewölkt, +2, kidenhaft, 1—2, kidenhaft.
Schauinsland: Bewölkt, +3, kidenhaft, —, kidenhaft.
Hinterzarten: Bewölkt, +5, Eisbahn.
Titisee: Bewölkt, +2, Eisbahn.
Neustadt: Bewölkt, —3, Eisbahn.

Was wir 1932 erlebten

Das Jahr 1932 liegt hinter uns. Dem Chronisten will es scheinen, als hätte es in einem höheren Maße als seine unmittelbaren Vorgänger eine Fülle bedeutsamer Geschehnisse gebracht, die für die betroffenen Völker zum Teil von einschneidenden Folgen waren. Für Deutschland selbst ist 1932 als das Jahr wechselvoller innerpolitischer Schwankungen gekennzeichnet. Unser Bild hält einige dieser Ereignisse fest.

Oben: Mussolini nimmt die Parade ab bei der faschistischen Bejahungsfeier in Rom.



Mittlere Reihe: Das Bad des untergegangenen Segelschiffes „Möbe“, mit dem ein großer Teil des deutschen Marineoffiziers-Nachwuchses unterging. — Reichspräsident v. Hindenburg an seinem 85. Geburtstag. Neben ihm steht man General v. Scheider, der jetzt als Reichsminister die Geschicke des deutschen Volkes leitet. — Der französische Passagierdampfer „Philippa“ sinkt brennend im Golf von Aden, mehr als 100 Fahrgäste mit in den Tod nehmend.

Untere Reihe: Ein Riesenbrand vernichtet das Newporter Bergnignungsquartier.

Lang Island. — Abrüstungskonferenz in Genf. Reichsminister Brüning spricht als Vertreter Deutschlands. Inzwischen haben die Verhandlungen zu einer theoretischen Anerkennung der Gleichberechtigung geführt. — Die grauenvollen Bestrafungen im griechischen Erdbeergebiet. Mehr als 1000 Menschen fanden hier den Tod.

HANDEL·WIRTSCHAFT·VERKEHR

4 Jahre Weltwirtschaftskrise

„Mit dem Jahre 1932 hat Deutschland die Krise, die seine Wirtschaft bis in die Grundfesten erschütterte, im wesentlichen überwunden.“ Mit diesem Satz beginnt die letzte Nummer des Jahres 1932 des Wochenberichts des „Instituts für Konjunkturforschung“ einen kurzen Rückblick auf die Wirtschaftslage Deutschlands. Ein hoffnungsvoller Satz, der uns veranlasst, an der Stelle eines Jahres-Rückblicks auf die wirtschaftlichen Ereignisse einen Gesamtüberblick auf die Weltwirtschaftskrise, die das Institut für Konjunkturforschung für überwunden hält, zu werfen. Vorweg sei gesagt, dass man sich davor hüten muss, diesen Satz des Instituts im landläufigen Sinne wörtlich zu nehmen. Das Institut hält sich bei seinen Gedankengängen streng an den wissenschaftlichen Sprachgebrauch. Hier heisst aber Ueberwindung einer Krise noch nicht Beginn eines Aufschwungs, sondern die Krise erscheint dem Konjunkturforscher dann überwunden, wenn die Konjunkturkurve nicht weiter abwärts geht. Es beginnt dann die Depression, der Tiefstand, aus dem heraus sich allmählich die Aufwärtskurve entwickelt. Die Zeitdauer dieser Depression vermag auch der Konjunkturforscher nicht zu prophezeien.

Die Ursachen der Krise

Nach allen Kriegen kam eine Krise, deren Schwere und Dauer abhängig war von dem Grad der Zerstörung, den der Krieg erreicht hatte. Dass die Weltwirtschaft nach dem im bisher unbekannt gebliebenen Masse ideelle und materielle Werte zerstörenden Weltkriege auch eine Krise durchzumachen habe, in einem Ausmass wie keine andere Krise zuvor, war die sichere Erwartung aller Fachmänner. Diese Krise musste auch um so schwerer sein, als die Politik bei der Liquidation des Weltkrieges die elementarsten volkswirtschaftlichen Erfahrungsgesetze ausser acht liess. Wir denken hier sowohl an die willkürlichen Grenzziehungen, die geschlossene Wirtschaftsgebiete auseinanderriissen, und insbesondere an die geldlichen Tribute, die einseitige Umschichten an Werten von einem Land ins andere transferierten und die Geld- und Kapitalmärkte ins Chaos führten. Der allgemeine Aufschwung, der zunächst nach Kriegsschluss einsetzte, entsprach ebenfalls den Erfahrungen früherer Zeiten. Die Umstellung des gesamten Produktionsapparates auf die Kriegsbedürfnisse hatte einerseits Ueberfülle, andererseits schwere Lücken geschaffen. In den während des Krieges blockierten Ländern hatte sich ein solcher Bedarf aufgestaut, dass er nur mit den allergrössten Anstrengungen befriedigt werden konnte. Das führte zu einer weiteren Ausdehnung des Produktionsapparates. Die neuentstandenen Länder glaubten ihr Heil darin zu sehen, dass sie unter Vernachlässigung ihrer bisherigen wirtschaftlichen Entwicklung, unter Vernachlässigung ihrer Naturbedingungen eine geschlossene Nationalwirtschaft aufbauten. Das führte dazu, dass die Weltproduktion wesentlich schneller stieg als die Weltbevölkerung. Während letztere von 1913—1925 um etwa 5 Prozent zunahm, stieg die Lebensmittelproduktion im gleichen Zeitraum um 10 Prozent und die Rohstoffproduktion sogar um 25 Prozent. Im Zeitraum 1925—1929 vermehrte sich die Bevölkerung weiter um 4 Prozent, die Lebensmittelproduktion stieg um 5 Prozent, die Rohstoffproduktion weiter um 20 Prozent.

Diese Ziffern allein geben die Erklärung dafür, dass sich die Krise zuerst bei den Rohstoffländern zeigte. Die schnelle Entwicklung der Rohstoffherzeugung war in den meisten Ländern nur möglich vermittelt starker Verschuldung. Amerika, im Kriege reich geworden, war in erster Linie Kapitalgeber. Sein gewaltiger Aufschwung in den Jahren 1922 bis 1929, ein Aufschwung, wie ihn bisher die Welt nicht gesehen hat, brachte weiteren Kapitalüberfluss, der in die Schuldnerländer hineingepumpt wurde. Dass unter diesen Schuldnerländern Deutschland die erste Rolle spielen musste, war selbstverständlich, weil Deutschland einerseits gegenüber den anderen Industrieländern durch Krieg und Inflation stark ins Hintertreffen geraten war, andererseits Tribute und Inflation ihm sein gesamtes flüssiges Kapital genommen hatten. Als in Amerika der wilde Spekulationssturm sich immer mehr ausbreitete, die Konsumfinanzierung die Verdienste der breiten Öffentlichkeit auf Jahre hinaus vorweggenommen hatte, musste die Ernüchterung eintreten. Das hatte zur Folge, dass die Goldquellen von drüben zunächst spärlicher flossen, dann ganz versiegten und schliesslich ihr Rückfluss verlangte wurde. Jetzt traten die Folgen der Fehlinvestitionen offen zutage. Eine allgemeine Misstrauenswelle breitete sich über die ganze Welt aus. Die Rohstoffländer zahlten zunächst mit Gold. Als diese Quelle verstopft war, versuchten sie um jeden Preis mit ihrer Welle zu zahlen und die Periode, die von Deflationsperiode nennen, nahm ihren Anfang. Das ganze Gebäude der Rohstoffpreise kam ins Wanken, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass ein Teil der Preisrückgänge der Rohstoffe auf Verbesserungen und dadurch Verbilligung der Produktionsmethoden zurückzuführen ist. Dieser Preisrückgang sei an den einzelnen Warengruppen demonstriert. Seit ihrem letzten Höhepunkt fielen der Preis für Kautschuk um 90 Prozent, für Zucker um 80 Prozent, für Textilrohstoffe um 50—70 Prozent, für pflanzliche Nahrungsmittel mit Ausnahme von Zucker um 40—60 Prozent, für Häute um 50 Prozent. Die Folge musste sein, dass die Rohstoffländer als Abnehmer für Industrieprodukte immer mehr vom Markt verschwanden und hierdurch wurden auch die anderen Industrieländer in zunehmendem Masse mit in die Krise hineingerissen, die sich schliesslich lawinenhaft über die ganze Welt ausbreitete. Zuletzt wurden diejenigen Länder ergriffen, die weniger stark vom Weltmarkt abhängen, d. s. in erster Linie die nordischen Länder.

Die Funktionsstörungen am Kapitalmarkt

Als sich im Jahre 1930 hier und da Preisbesserungserscheinungen bemerkbar machten, komplizierte sich die Lage ganz erheblich durch den Zusammenbruch der Oesterreichischen Kreditanstalt und die verstärkte Misstrauenswelle der Gläubigerstaaten. Wenn auch die Statistik über die Geldausleihungen von Staat zu Staat ausserordentlich lückenhaft ist, so gibt doch eine im Völkerbund aufgestellte Berechnung der Kapitalexporte und -importe in den Jahren 1923—1930 ein ungefähres Bild über die gewaltigen Kapitalverlagerungen in der Nachkriegszeit. Seit 1924 haben die Vereinigten Staaten hiernach etwa 16 Milliarden RM. ausgeliehen, Grossbritannien seit 1923 etwa 12 Milliarden. Es folgen mit erheblichen Summen noch Frankreich, das aber bereits 1929 begann, seine ausgeliehenen Gelder wieder zurückzuholen, Schweden, Schweiz und Belgien, sowie die Tschechoslowakei. An der Spitze der Schuldnerländer steht Deutschland mit über 20 Milliarden Kapitaleinfuhr, es folgt Australien mit etwa 5½ Milliarden, Argentinien mit 2½ Milliarden und weiter Ungarn, Polen, Japan und Kanada, sowie Südafrika. Den Versuchen der Gläubigerländer, ihre Gelder zurückzuholen, war eine natürliche Grenze

gesetzt in dem Versiegen der Goldbestände der Schuldnerländer. Sie mussten nun ihrerseits den Rohstoffländern folgen und um jeden Preis ihre Ware exportieren. Dem widersetzten sich aber wiederum die Gläubigerländer und es trat ganz allgemein das in Erscheinung, worunter Deutschland schon seit Jahren gelitten hatte, dass die Gläubiger einerseits auf Bezahlung der Schulden drängten, andererseits aber den einzig möglichen Weg, die Bezahlung der Schulden in Waren, ablehnten. In schneller Folge schritten die Länder zu den bekannten Absperrungsmaßnahmen durch Zollerhöhungen, Kontingentierungen, Einfuhrverbote usw.

England, das an dem Aufschwung, den manche Länder in der ersten Nachkriegszeit zu verzeichnen hatten, wenig oder gar nicht teilgenommen hatte, das krampfhaft versucht hatte, seine dominierende Lage am Weltkapitalmarkt aufrecht zu erhalten und sich an den langfristigen Anleihen der Rohstoffländer wie seiner Dominanz erheblich beteiligt hatte, dies aber nur hatte tun können durch kurzfristige Verschuldung in erster Linie gegenüber Frankreich, sah sich in eine ganz besonders schwierige Lage versetzt, die es zwang, den Goldstandard aufzugeben. Wenn vielfach die Meinung geäussert worden ist, dass in dieser Lösung vom Goldstandard ein wohlberechneter Schritt Englands liege, so dürfte diese Meinung irrig sein. Die gewaltige kurzfristige Verschuldung Englands hat es in eine Zwangslage versetzt. Die weitere Entwicklung zeigt dann auch, dass, wenn England eine bestimmte Absicht mit diesem Schritt verbunden gehabt hätte, der Erfolg ihm nicht beschieden gewesen wäre, denn der leichte Aufschwung, den der englische Aussenhandel zufolge der Abkehr vom Goldstandard hatte, war nur vorübergehender Natur. Da eine grosse Reihe anderer Länder jedoch England folgte, trug dieser Schritt ganz erheblich zur Verschärfung der allgemeinen Krise bei.

Schrumpfung des Welthandels

Der gesamte Welthandel, der, abgesehen von den Kriegsjahren, bis zum Jahre 1929 in einer stetigen Steigerung begriffen war, ist seither in einem Masse zusammengeschrumpft, das so recht deutlich das gewaltige Ausmass der Weltwirtschaftskrise dokumentiert. Die Höchstziffer des Welthandels im Jahre 1929 betrug rund 250 Milliarden RM. Er ist im Jahre 1931 auf 145 Milliarden zusammengeschrumpft und betrug in den ersten drei Vierteljahren 1932 73 Milliarden RM. Er wird also im Jahre 1932 nicht einmal die 100-Milliardengrenze erreichen. Diese Schrumpfung des Welthandels hat in vielen Ländern, insbesondere aber in Deutschland Theoretiker auf den Plan gerufen, die den Nachweis zu liefern suchen, dass hierin ein Strukturwandel zu erblicken sei, dass diese Schrumpfung die Krise hervorgebracht habe. Man dürfe hier Ursache und Wirkung verwechseln.

Nicht die Störungen in den Aussenhandelsbeziehungen sind die Ursachen der Krise, sondern die Krise hat die Störungen hervorgerufen, in erster Linie durch politische Massnahmen, mit denen man glaubte und noch glaubt, den Schwierigkeiten im eigenen Lande auf Kosten anderer Länder Herr zu werden.

In einigen Ländern beginnt man denn auch langsam einzusehen, dass den Dingen mit dem Wiederaufleben merkantilistischer Systeme nicht beizukommen ist. Hieraus wurde der Gedanke geboren, nochmals zu einer Weltwirtschaftskonferenz zusammenzukommen. Dass diese beginnende Einsicht auch einen Hoffnungsstrahl auf Besserung in sich birgt, liegt auf der Hand. Wichtiger sind aber andere Erscheinungen, die das Institut für Konjunkturforschung zu der eingangs erwähnten Erklärung veranlassen haben. Ebenso wie die Rohstoffmärkte die Weltwirtschaftskrise eingeleitet haben, ebenso bahnt sich auch von ihnen aus die Besserung an. Der Tiefpunkt der Rohstoffpreise lag in der Mitte des nunmehr vergangenen Jahres. Im Frühjahr entwickelte sich ziemlich plötzlich ein Preisaufrtrieb, der jedoch nicht von langer Dauer war. Vielleicht wurde der im Spätherbst erfolgte Rückschlag zum Beweise herangezogen, dass es sich nur um Strohhalm gehandelt habe. Demgegenüber ist aber festzustellen, dass die Preise im Rückschlag bei weitem nicht den Tiefpunkt von Mitte des Jahres erreicht haben. Man darf nicht damit rechnen, dass sich schnell eine gradlinige Aufwärtsbewegung durchsetzt. Diese wird noch häufig bis sie die Spitze der Hochkonjunktur erreicht hat, von mehr oder minder grossen Rückschlägen unterbrochen sein. Man darf in der Frühherbstbewegung nur einen ersten Anfang sehen, der aber noch nicht einmal dazu geführt hat, dass eine Konsumbelebung eingetreten ist. Sie war vielmehr dadurch bedingt, dass die Läger in der Zwischenhand fast völlig erschöpft sind. Erst wenn die Welle bis an den letzten Verbraucher herangebracht ist, wird sie von stärkerer Dauer sein. Einstweilen stehen dem noch viele Hindernisse im Wege. Die Vorräte in erster Hand beginnen erst leicht einzuschumpfen. Bei manchen Rohstoffen sind sie noch fast so gross, dass sie den Weltbedarf eines ganzen Jahres nahezu decken. Die günstige Ernte des Getreidejahres 1932 trägt viel dazu bei, die Besserung zu verlangsamen.

Heilkräfte

Auf der anderen Seite aber ist der Verbrauch in einem solchen Masse eingeschrumpft, dass er weit unter dem Normalverbrauch liegt. Als Beispiel führen wir die Eisenwirtschaft an. Hier steht die Erzeugung von Roh Eisen auf dem Stande des Jahres 1899. Amerika, das unter der Eisenkrise am meisten gelitten hat, erzeugt nur noch 25 Proz. an Stahl und 20 Proz. an Eisen der bisher erzielten Höchstziffer im Jahre 1927. Trotz erheblichen Rückgang des Verbrauchs muss doch die Erzeugung noch erheblich unter dem Verbrauch liegen und der Verbrauch selbst steht in keinem Verhältnis mehr zu dem tatsächlichen normalen Bedarf. Ähnlich liegen die Verhältnisse auf verschiedenen anderen Rohstoffgebieten. Hier treten nun Erscheinungen zutage, die der Konjunkturpolitik als innere Heilquellen der Krise bezeichnet. Die Besserung in einzelnen Rohstoffländern hat schon grössere Ausmasse genommen als in Deutschland in weiten Kreisen bekannt ist. Australien, z. B., wo zuerst die Krise ausbrach, dürfte über dem Berg sein. Hier werden bereits die Zwangsmassnahmen, die die Krise zur Folge hatte, gelockert. Das Land hat in weitem Masse seine Selbstkostenfaktoren den neuen Verhältnissen anpassen können. In Deutschland setzt die innere Festigung des deutschen Produktionsapparates die Wirtschaft in die Lage, schon auf einem erheblich niedrigeren Beschäftigungsniveau als früher rentabel zu arbeiten. Es ist kein Zufall und auch keine Unkenntnis des Auslandes wenn dort, gerade in der letzten Zeit, auf die Fortschritte der Gesundung der deutschen Wirtschaft hingewiesen wird und demzufolge die deutschen Anleihen an den Auslandsbörsen steigen. Das Ausland hat sich häufiger besser orientiert über die deutsche Lage gezeigt als Deutschland selbst, wo innere Zwistigkeiten und einseitige Parteibestrebungen den

Blick trüben. Recht trübe sind auf der anderen Seite noch immer die Aspekte der Landwirtschaft. Man soll aber nicht übersehen, dass die durchgreifenden Erleichterungen auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Verschuldung schliesslich einmal zur Auswirkung kommen müssen. Sie werden die Landwirtschaft in die Lage versetzen, auch ihrerseits ihren Produktionsapparat zu verbilligen. Nachdem die Landwirtschaft in einer Reihe von Produktionszweigen die Alleinversorgung Deutschlands erreicht hat, wächst auch dort die Einsicht, dass eine durchgreifende Besserung der Lage nicht mehr mit handelspolitischen Mitteln, sondern im wesentlichen nur noch mit dem Mittel der Produktionsverbesserung erreichbar ist.

Neben der Besserung der Rohstoffmärkte ist die Finanzlage eine Vorbedingung für die Gesundung. Auch hier sind bereits, weltwirtschaftlich gesehen, Besserungserscheinungen bemerkbar. In den Gläubigerländern ist der Geldmarkt von einer Leichtigkeit wie nie zuvor. Die Konvertierungen in England und Frankreich, die mit Erfolg durchgeführt sind, haben die Anpassung der Kapitalmärkte an den Geldmarkt angebahnt. Die Börsen sind aus ihrer Lethargie erwacht. In New York hat sich der Aktienindex von seinem Tiefstand von 24.6 im Juni d. J. auf 42.2 Ende November gehoben, in London von 34.5 auf 37.2. An den anderen Weltbörsen liegen die Verhältnisse ähnlich. In Deutschland stieg der Index von 19.1 auf 25.2 und ist bekanntlich augenblicklich weiter kräftig im Steigen begriffen. Die öffentliche Finanzlage allerdings lässt in den meisten Ländern noch sehr zu wünschen übrig. Trotz Steuererhöhungen und Erschliessung neuer Quellen haben die Regierungen grösste Schwierigkeiten, ihren Etat zu belanzieren. Erfahrungsgemäss vermindern sich aber solche Schwierigkeiten mit Besserung der Wirtschaftslege von selbst.

Wie mannigfaltig die Hemmnisse, die insbesondere den Schuldnerländern einer Besserung der Lage entgegenstehen, sind, das sei an der Lage Deutschlands zum Schluss kurz skizziert. Deutschland, das während der Krise allein etwa 5 Milliarden an Schulden zurückgezahlt hat, geniesst nicht den Vorteil der Kapitalbildung im Depressionszustand. Es hat keine Möglichkeit, Reserven zu schaffen, da diese fortlaufend zur Schuldentilgung verwandt werden. Nichtsdestoweniger muss sich schliesslich diese Schuldentilgung auch in einer Erleichterung der Zinslast bemerkbar machen. Die Höhe der langfristigen Schuldentilgung durch Rückkauf von Auslandsanleihen und zwar weit unter Ausgabekurs lässt sich statistisch nicht feststellen. Sie dürfte aber immerhin einige 100 Millionen ausmachen. Auch die Pfundentwertung hat Deutschland Schuldentlastung gebracht. Schliesslich ist auch die innere Verschuldung zurückgegangen. Solange aber die Stillhaltungsrage nicht geregelt ist, und sie kann schliesslich nur geregelt werden durch Umwandlung der kurzfristigen in langfristige Schulden, solange Deutschland gezwungen ist, an den Zwangsmassnahmen auf dem Gebiete der Devisenbewirtschaftung festzuhalten, solange kann auch von einer nachhaltigen Besserung nicht die Rede sein. Aber wir glauben optimistisch genug sein zu dürfen, zu erklären, dass sich diese Dinge einmal viel schneller regeln lassen als heute noch geglaubt wird. Mit den Vereinigten Staaten ist es Deutschland gewesen, das durch Regierungsmassnahmen den Konjunkturmessung zu beschleunigen versucht hat. Sowohl drüben wie in Deutschland machen sich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen doch schliesslich Erfolge dieser Massnahmen bemerkbar. Deutschland hat allerdings mit seinen Massnahmen einen Wechsel auf die Zukunft gezogen, der doch noch recht drückend sein kann. In den nächsten Jahren werden sich dem Etausgleich diese verschiedenen Massnahmen in ihrer Gesamtheit recht fühlbar entgegenstellen. Es sind das die Steuererhöhungen, der Abbau der Hauszinssteuer, die Schatzanweisungen für die verschiedenen Sanierungszwecke der Wirtschaft, zu denen evtl. auch noch die Garantien des Reiches kommen. Abgesehen hiervon handelt es sich darum, das Defizit des Reichs, der Länder und Gemeinden, das mit insgesamt 1½ Milliarden nicht zu hoch geschätzt sein dürfte, auszumerzen. Alle diese Dinge werden sich dem so dringend notwendigen Abbau der Steuern entgegenstellen.

Weltwirtschaftlich und innerwirtschaftlich gesehen, sind es noch unendlich viel Hindernisse, die es zu überbrücken gilt, um den Weg aufwärts freizulegen. Nur einige von ihnen konnten in diesem Rahmen gestreift werden. Die Lage der südosteuropäischen Länder bleibt nach wie vor dunkel. Die Konferenz von Stresa hat zwar Ergebnisse gebracht, diese stehen aber einstweilen auf dem Papier. Wie sich die Abmachungen von Ottawa für die gesamte Weltwirtschaft auswirken, ist noch schwer zu übersehen. Viel Hoffnungen werden gesetzt auf die Londoner Weltwirtschaftskonferenz. Nach den Erfahrungen, die man mit der Weltwirtschaftskonferenz des Jahres 1927 gemacht hat, sollte man diese Hoffnungen nicht allzu hoch spannen. Die Einsicht allein, dass man auf falschem Wege ist, genügt nicht. Niemand will den Anfang machen. Nach 1927 war es Deutschland allein, das mit einer Herabsetzung einer Reihe von autonomen Zollpositionen den guten Willen zeigte. Ob man es erreicht, England zur Rückkehr zum Goldstandard zu überreden, muss einstweilen noch als sehr fraglich bezeichnet werden. Die Bereinigung der Kriegsschuldenfrage ist weiter eine der Voraussetzungen für den Weltwirtschaftsaufschwung. Möglichkeiten liegen vor, sie durch Kompensationen auf handelspolitischen Gebieten zu erreichen. Mehr als von der Weltwirtschaftskonferenz sollte man sich aber von den inneren Besserungstendenzen, die wir oben aufgezeichnet haben, versprechen. Je greifbarer sie bis zum Zusammentritt der Weltwirtschaftskonferenz hervorgetreten sind, um so leichter wird auch dort eine gewisse Verständigung sein, die dann aber nicht mehr die Rolle spielen wird, die man ihr heute noch beimisst.

Das Gesamturteil an der Wende zwischen 1932 und 1933 darf sein: Dem Jahre tiefsten Niedergangs folgt ein Jahr des Aufbaues, das die Grundlage legt für die Entwicklung Deutschlands zu neuer Blüte, wenn nicht Politik und Parteihader den gesunden Kern, der im deutschen Volke steckt, völlig vergiften.

Börse

Berlin, 31. Dez. Am letzten Tage des alten Jahres bleibt die Grundstimmung unverändert freundlich, wenn auch noch stärkere Zurückhaltung festzustellen ist. Die vorliegenden Momente waren eher günstiger Natur, zu erwähnen ist vor allem die feste Tendenz New Yorks und die weiteren Besserungen deutscher Werte. Man glaubt aber, dass das Geschäft heute ziemlich ruhig verlaufen wird.

Berliner Metallbörse vom 31. Dez. Elektrolytkupfer 48.25, Raffinadekupfer 42—43 nom., Standardkupfer 38—39 nom., Standardblei per Dez. 14.50—15.50 nom., Banka-, Straits-, Australzinn 216.

